Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Johann Philipp Fresenius

Sieg der Warheit über den Unglauben, den die Barmherzigkeit Gottes offenbar werden lassen an dem Herrn Baron von Wunsch Herrn General von Dyhern einem in Zweifeln verwirreten Beamten und an verführten Bauern : Welchem des seligen Herrn Autoris eigene Lebens-Umstände beygefügt worden

Frankfurt am Mayn: Garbe, 1766

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn820228915

Druck Freier Zugang

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn820228915/phys_0001
DFG

Ff. 38/08. 1. 2.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn820228915/phys_0002
DFG

Johann Philip Fresenius

Sieg der Warheit

über

den Unglauben

den die Barmherzigkeit GOttes offenbar werden lassen an dem

HERRN

Baron von Wunsch

HERRN

General von Dyhern

einem in Zweifeln verwirreten

Beamten

und an verführten

Bauern.

Welchem des seligen Herrn Autoris eigene Lebens-Umstände beygefüget worden.

Franckfurt am Mayn
bey Johann Gottlieb Garbe
1766.

Fl. 3868.2.

Vorrede.

Geneigter Leser!

Es ist eine bekante Klage, daß die Freygeister von allerley Gattungen heut zu Tage das Haupt mehr empor heben, als sonst jemals in der gepflantzten Christenheit geschehen ist. Viele rechtschaffene Christen stehen daher in den sorglichen Gedancken, sie möchten endlich alles mit Unglauben überschwemmen, und wenigstens äusserlich einen gar zu grosen Sieg über die Warheit der Christlichen Religion davon tragen, ob schon deren innerlicher Felsengrund gegen alle Pfeile des Unglaubens und der Bosheit unbeweglich würde stehen bleiben.

Es fehlet aber auch nicht an scharfsinnigen Männern, welche vielleicht die Natur des Streits zwischen Christo und dem Satan, zwischen den Glaubigen und Unglaubigen, richtiger einsehen, und den Sieg, den sich die Feinde des Glaubens vor dem Ende des Streits zum Voraus versprechen, besser beurtheilen können. Diese geben zwar zu, daß die Freygeister unter denen, welche sich durch die Heiligkeit und Bestrafungen der Religion nicht gern in ihrer Sünden-Lust beunruhigen und stören lassen, nach der betrübten Beschaffenheit unserer verderbten Zeiten, ihr unseliges Heer noch weit mehr, als bisher geschehen, vergrösern dörften; was aber den Streit selbst betrift, wozu der Teufel dieses Heer samlet: so sind sie ohne Furcht, und erwarten einen guten Ausgang für das Reich der Warheit. Sie leiten den Grund ihrer Hofnung nicht nur her aus der Verheisung JEsu Christi, Matth. 16, 18.

daß

daß seine Gemeine (nicht nur die Warheit, sondern auch die Gemeine) auf einen Felsen gebauet sey, und die Pforten der Höllen sollen sie (die Gemeine) nicht überwältigen; sondern sie mercken auch in den Zeichen unserer Zeit, theils auf Seiten der Religions-Freunde, theils auf Seiten der Religions-Feinde, etwas an, welches ihr Urtheil aufs künftige ungemein sehr stärcket.

Auf Seiten der Religions-Freunde sehen sie eine doppelte Ursache, welche der Warheit, auch äusserlich, einen grösern Sieg verspricht. Einmal ist es unläugbar, daß die Gründe von der Warheit der Christlichen Religion durch die schärfste Untersuchungen weit besser ausgewickelt, genauer bestimmet, und bündiger bewiesen sind, als zu den Zeiten unserer Vorfahren. Man kan also den Glauben mit den bewährtesten und zuverlässigsten Waffen

beschützen. Darnach ist eine grose Menge geübter Streiter, welche mit solchen Waffen zu Felde ziehen, und die Menge anderer Kinder GOttes, die nicht so öffenlich gegen dieses Theil der Feinde GOttes streiten, wächset täglich. Diese helfen nicht nur jenen durch Gebet und Glauben einen Sieg nach dem andern erringen; sondern sie sind auch lebendige Beweise, daß das Evangelium von Christo diejenige göttliche Kraft zu bekehren, zu heiligen, zu trösten, zu erquicken, bey sich führe, welche die Freygeister demselben gern absprechen wolten. Gründe der Erkentnis und der Erfahrung vereinbaren sich demnach, und stellen sich dem Heer der Zweifeler und frechen Geister entgegen, und sind mit göttlicher Stärcke ausgerüstet, alle ihre Pfeile stumpf zu machen, und ihre Anschläge zu zernichten.

Auf Seiten der Religions-Feinde erblicken sie hingegen eine doppelte Ursache,

die

die sie nicht zweifeln lässet, daß dieselbigen auch vor der vernünftigen Welt bald zu schanden werden müssen, folglich keinen Schein eines Sieges über das Christenthum übrig behalten werden. Denn einmal hat es seine völlige Richtigkeit, daß sie in ihren Schriften nichts gründliches, nichts bestimmtes, nichts bewiesenes vorbringen. Je mehr sich die Anzahl ihrer Schriftsteller, ihrer sogenannten Helden und starcken Geister, vermehret, je mehr wird es der vernünftigen Welt offenbar, daß sie elende verworrene Stümper sind, die keinen gründlichen Beweis führen können, sondern an statt derselben nur List und Bosheit verrathen, und nichts, als Wuth, Lästerungen und Spöttereyen ausschäumen. Welche Vernunft kan solche Waffen billigen? Es verdienet von diesen elenden Waffen der Freygeister gelesen zu werden der gründliche Tractat, welchen Herr M. Johann Daniel Müller im

Jahr 1748. im Verlag Herrn Johann Benjamin Andreä allhier drucken lassen, unter dem Titel: Die Einfalt und Bosheit der Religions-Spötter. Darnach vermehren sich die Exempel derer, die ihr Heer verlassen, und theils in Verzweifelung, theis nach einer hertzlichen Bekehrung, offenhertzig bekennen, daß sie entweder Betrüger, oder betrogene Leute gewesen; daß sie in ihrer Freygeisterey keine wahre Ueberzeugung und keine aus Ueberzeugung herfliesende Ruhe des Geistes gehabt; daß sie entweder aus Unwissenheit in den Gründen der Religion, oder aus Bosheit, damit sie die Stimme des Gewissens desto sicherer unterdrucken möchten, Freygeister geworden, und solche so lange geblieben ꝛc. Da nun die Welt je länger je mehr ihre stumpfe Waffen in ihren elenden Schriften kennen lernet; und da immer mehr Leute aus ihrer Rotte heraus treten, und ihren vorigen Unglauben ver-

verfluchen, ihre Thorheit beweinen, und der göttlichen Warheit Zeugnis geben; wie solten sie einen grosen, auch nur äusserlichen Scheinsieg erwarten können? Nein, die Predigt von Christo wird bestehen, und die thörigte Weisheit der Spötter wird zu schanden werden. In diesem lebendigen Vertrauen auf GOtt, schreite ich nun zu meinem nähern Endzweck, und liefere hier eine Nachricht von der Bekehrung eines Naturalisten, welche zwar in dem ersten Theil meiner Pastoral-Samlungen pag. 247. u. f. schon gedruckt stehet; aber auf vielfältiges Anhalten guter Freunde nunmehro besonders nachgedruckt wird, damit man dieselbige desto häufiger austheilen, und einzelnweise mehrern Menschen in die Hände bringen könne. Sie hat bisher den Segen gehabt, daß sie manchen überzeuget, und gegen gefährliche Zweifel befestiget hat, und ich habe die kindliche Hofnung zu GOtt, er werde

dieselbe ferner mit seinem göttlichen Segen begleiten. Wird meine Hofnung erfüllet: so werden sich dermaleins mit mir in der frohen Ewigkeit viele Seelen finden, welche GOtt über diese Schrift preisen werden.

Dem aber, der überschwenglich thun kan über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns würcket: dem sey Ehre in der Gemeine, die in Christo JEsu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Ephes. 3, 20. 21.

Geschrieben zu Franckfurt am Mayn,
in der Herbstmesse 1750.

Joh. Phil. Fresenius, D.

Neue Vorrede.

Nachdem die Nachricht von der Bekehrung des Herrn Generals von Dyhern durch den Druck bekant worden ist: so ist nicht nur dieselbige vielfältig an andern Orten nachgedruckt, sondern auch die Schrift von der Bekehrung des Herrn von Wunsch von neuem hin und wieder aufgeleget worden, und zwar beyde theils mit, theils ohne Vorreden und Anmerckungen. Dieses hat den Herrn Buchführer Garbe, als den ersten Verleger, bewogen, gegenwärtige neue Auflage zu veranstalten, worinnen nicht nur diese sehr merck-

merckwürdige Exempel der Gnade GOttes, sondern auch aus dem fünften Theil der Pastoralsamlungen die Nachrichten von einem im Zweifel lange verwirreten und endlich von GOtt kräftig herum geholten Beamten, wie auch einigen durch die edelmännischen Schriften angesteckten, aber durch die Kraft des göttlichen Worts wieder curirten Bauern, enthalten sind.

Was die letztere betrift, so ist mir der redliche Prediger, der solche aufgesetzet, gar wohl bekant, und ich habe seiter dem keine Klagen von ihm gehöret, daß der Satan durch den Unglauben seiner Bauern ihm von neuem zu schaffen gemacht habe.

Was aber den seligen Herrn General von Dyhern anlanget: so kan ich die Gnade GOttes nicht genug preisen, für alle die Wohlthaten, die er durch dieses Exempel viel tausend Menschen bis hieher erwiesen hat. Sehr viele sind dadurch in

der

der Warheit befestiget und erfreuet, viele in ihren Zweifeln und Unglauben gestöret und weiter zu gehen verhindert, auch ohne Zweifel manche zum Licht der christlichen Religion wieder herbey gelocket worden. Es sind mir davon gar herrliche schriftliche und mündliche Nachrichten zugekommen, die mich auf das innigste erquicket, und zu einem hertzlichen Lobe GOttes ermuntert haben. Der Satan hat freylich nicht geruhet, vor das Reich des Unglaubens Sorge zu tragen, und an dieser Historie bald dieses, bald jenes auszusetzen; daher ich auch ersuchet worden, bald diese, bald jene Arbeit seiner List entgegen zu setzen. Ich halte aber dafür, daß der Glantz solcher ausserordentlichen Wunder der Gnade GOttes von seinem herrlichen Schein etwas verliehren könte, wenn man gegen kleine Finsternisse einen unnöthigen Streit erregen, und ihm, dem Glantz selbst, nicht zutrauen wolte, daß er durch sich selbst die ihm entgegen stehende kleine Wölckelgen

durch

durch seine eigene Kraft hinlänglich zerstreuen könte. Wer noch in Zweifel stehet, ob eine solche Bekehrung möglich sey, der darf nur den Weg einschlagen, den der selige General betretten hat, so wird er diese Gnade GOttes gewiß erlangen. Gehet denn die Bekehrung schon nicht so geschwind von statten, wie es bey dem Herrn General geschehen ist, weil er noch gar kurtz zu leben hatte: so wird sie ihm doch von GOtt, nach den Umständen seiner Weisheit, etwa langsamer oder schwerer geschencket werden.

Franckfurt den 29. Julii
1760.

Joh. Phil. Fresenius, D.

Merckwürdige Nachricht

von der Bekehrung

Eines Naturalisten

an dem Exempel

des Herrn

Baron von Wunsch.

Aufgesetzt von

D. Johann Philip Fresenius.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn820228915/phys_0019
DFG

Ein gewisser Cavallier, welcher noch nicht 40. Jahr alt war, und in Kriegs-Diensten lebte, hatte das Unglück, durch Lesung schädlicher Bücher und verführische Gesellschaften, den Glauben an Christum zu verlieren, und von dem Wirbel des Naturalismi verschlungen zu werden, wobey er sich gleichwol einbildete, er könne mit Recht unter die starcken Geister gerechnet werden, welche das Joch des Aberglaubens und der Vorurtheile von sich abgeschüttelt hätten. Er wurde in einem weit von hier gelegenen Lande mit einer Kranckheit überfallen, die sich endlich in einer Auszehrung endigte. Ein gewisser Kaufmann erzehlete ihm, daß er ehedem eine gleiche Art der Kranckheit an sich gehabt, aber durch den Gebrauch des Soder-Wassers, welches nahe bey Franckfurt quillet, davon befreyet worden. Dieses bewegte ihn, eine weite und beschwerliche Reise zu besagtem Brunnen vorzunehmen. Es war aber eine höhere Hand, die ihn hieher führete, weil Franckfurt zum Ort seiner Bekehrung und Beerdigung bestimmet war.

Er brauchte das Wasser; aber ohne die gehofte Wirckung. Er reisete daher, auf Anrathen des Medici, nach Ems; aber auch dieses Wasser wolte nicht anschlagen. Daselbst gab ihm ein anderer Medicus den Rath, in ein gewisses Gebürge *

* Auf den Hundsrück.

zu reisen, und eine Cur von kräftigen Kräutern anzufangen. Er thate auch dieses; aber die Kräuter waren ihm zu starck, und seine Kranckheit nahm so überhand, daß er eilends nach Franckfurt zurück kehrete, um in seiner Kranckheit desto bessere Pflege zu haben, wenn er ja bald sterben solte.

Hier besuchte ihn ein guter Freund, * mit dem er einige Bekantschaft hatte; denn sonst war er gantz fremd hier, und kennete niemand. Dieser ermahnete ihn, weil er sehr schwach war, für seine Seele zu sorgen, und einen Prediger ruffen zu lassen; er wiese ihn aber mit einer solchen Antwort ab, welche seinem Naturalismo gemäs war, und woraus man abnehmen konte, daß er die Gesellschaft eines Predigers nicht liebte. Bey den folgenden Besuchen wiederholte sein Freund seine Vorstellungen, und bewegte ihn endlich, daß er den Besuch eines Predigers zuliesse.

Ich wurde zu ihm geruffen, ohne daß mich jemand von seinen Meynungen in Religions-Sachen unterrichtet hätte.

Die erste Unterredung fieng sich von den äusserlichen Umständen des Patienten an, und erzehlete mir die schon gemeldte Curen, welche er ohne die geringste Besserung bisher gebrauchet habe. Ich fragte ihn, was er für einen Schluß daraus mache auf seine Gesundheit? Worauf er zur Antwort gab, daß er dazu keine Hofnung hätte, sondern vielmehr glaubte, zu Franckfurt werde sein Kirchhof seyn.

Ich stärckte ihn in diesen Gedancken, und fügte hinzu: Ob er denn auch der Gnade GOttes gewiß

* Herr Baron von Ponickau.

wiß sey? denn dieser Punct müsse vorher ausgemacht seyn, ehe es zum Sterben komme.

Er gab mit einem muntern Angesicht zu verstehen, daß er davon gantz gewiß sey, und keinen Zweifel habe.

Ich fragte nach dem Grund, worauf er diese so gewisse und ungezweifelte Hofnung bauete. Worauf er zur Antwort gab: **Es ist ein allerhöchstes Wesen, welches das Wesen aller Wesen ist. Dieses Wesen aller Wesen hat auch mir mein Wesen gegeben, und mich von meiner Kindheit an bis hieher gnädiglich erhalten, versorget und beschützet. Darum glaube ich gantz gewiß, es werde mich nach meinem Tode auch zu sich nehmen.**

Aus diesem Glaubens-Bekentnis merckte ich leicht, daß er ein Naturalist sey. Denn weil er ein Wesen aller Wesen glaubte: so konte ich ihn nicht unter die Atheisten zehlen. Weil er aber auch nichts von Christo sagte, und überhaupt seinen gantzen Grund darauf setzte, daß ihm das Wesen aller Wesen sein Wesen gegeben und bis dahin erhalten habe: so konte ich ihn für keinen Christen ansehen; sondern seine Sprache verrieth ihn, daß er ein Naturalist sey, welches sich auch nachgehends deutlicher entdeckete.

Da ich nun von seiner Religion so urtheilete, so seufzete ich in meinem Hertzen zu GOtt, er wolle mir die beste Methode in den Sinn geben, wie ich diese Seele zu ihrer Errettung tractiren solte. So bald fielen mir folgende Gedancken ein:

Ein Naturalist, dachte ich, ist ein Mensch, der

Christum und die gantze Christliche Religion für eine Fabel hält, und die Prediger entweder für Betrüger, oder für dumme Leute ansiehet, daher er sie mehr, als sonst jemanden, hasset und verachtet. Will man ihn zurecht bringen: so muß man mit besonderer Klugheit und Vorsichtigkeit den Zweck zu erreichen suchen. Er hat sein Hertz mit Vorurtheilen gegen die Religion und ihre Lehrer befestiget, daß man mit ihm umgehen muß, als wenn man eine Festung einnehmen will, die man erstlich berennet, und sich darauf alle mögliche Vortheile machet, die Aussenwercker einzunehmen, bis man endlich die Stadt selbst gewinnet. Ich werde mir also die Zeit nehmen müssen, bis ich ihm nach und nach an das Hertz kommen kan, und es werden manche Dinge zu untersuchen seyn, ehe er sich von der Warheit der Christlichen Religion wird überzeugen lassen.

Es fiel mir freylich hiebey ein: 1) Ob nicht diese Methode zu viel nach der Vernunft eingerichtet sey? und 2) Ob diese Seele nicht zu lang dadurch aufgehalten würde?

Allein auf die **erste** Einwendung war meine Antwort: Daß in dem Fall, wenn GOtt einen Sünder ordentlicher Weise durch Lehrer bekehren will, die Methode anders sey, als wenn er die Bekehrung auf eine aufferordentliche Weise, ohne Lehrer, wircket. In dem letzten Fall gehets oft gar schnell zu, wie bey Paulo; oft langsamer, und doch durch Wege, die nicht so gewöhnlich sind, wie bey Manasse: und GOtt handelt da nach seiner höchsten Weisheit, wie ers gut findet. In dem

dem ersten Fall aber ist ein Lehrer schuldig, klüglich zu handeln, den Sündern auf ihren Irrwegen behutsam nachzugehen, seine Methode nach der Beschaffenheit ihres Verderbens zu reguliren, und, zumal bey solchen Unglaubigen, die Vorurtheile, als die schädlichste Hindernisse, aus dem Wege zu räumen, damit dem HErrn der Weg zu ihrem Hertzen bereitet werden könne.

Was die **andere** Einwendung anlanget: so machte ich den Schluß aus der natürlichen Beschaffenheit der Kranckheit des Patienten, daß er noch eine Zeitlang leben könne. Ich hatte dabey die Hofnung zu GOtt, er werde die mir nöthig scheinende Vorbereitungs-Arbeit so segnen, daß sie eben keinen allzu langen Aufenthalt verursachen würde; und endlich glaubte ich, es sey besser, den Patienten etwas langsamer zu einer gründlichen Ueberzeugung zu bringen, als durch ein schnelles Uebertreiben ihm entweder die Warheit noch gehäßiger zu machen, oder, wo er sie ja annehmen solte, die Pfeile der Zweifel in seinem Hertzen dabey stecken zu lassen.

Dieses alles überlegte ich in der gröSten Geschwindigkeit, so, daß ich in meinem Schluß schon befestiget war, ehe er seine Reden von dem Wesen aller Wesen, und wie dasselbe alles erschaffen und erhalte, auch wie gütig es gegen seine Geschöpfe, sonderlich gegen die Menschen, sey, vollends zu Ende brachte.

Meine Antwort auf sein Glaubens-Bekentnis war, nach meiner erwehlten Methode, folgenden Inhalts: Wer selig sterben wolle, der müsse aller-

dings an das Wesen aller Wesen glauben; nur käme es darauf an, daß dieser Glaube richtig und lebendig wäre; der richtige und lebendige Glaube aber sey ein Gnaden-Geschenck GOttes, welches durch sein Licht und Kraft gewircket werde. Um dieses Geschenck möchte er nur hertzlich und fleißig beten, so werde er dasselbe gewiß erlangen. Er liesse sich nicht weiter ein. Nach einigen anderen Zwischenreden von seiner Kranckheit fragte ich ihn: Ob ers leiden könne, wenn ich öfters zu ihm käme? welches er sehr höflich bejahete; worauf ich ihn der Gnaden-Leitung GOttes empfahl, und nach Hause ging.

Den andern Tag ging ich wieder zu ihm, worüber er gleich bey meinem Eintritt ein besonderes Vergnügen bezeigete, welches ich der göttlichen Hertzens-Lenckung zuschrieb, und als ein Merckmahl ansahe, daß meine Unterredung nicht würde vergeblich seyn, worum ich auch recht inniglich zu GOtt seufzete.

Ich fragte nach seinem leiblichen Befinden, und der Discurs lenckte sich nach und nach auf eine philosophische Materie. Ich wurde darunter schlüssig, **von den Grentzen der Vernunft und des menschlichen Wissens** eine Vorstellung zu thun, und ihn dadurch vorzubereiten, dasjenige zu glauben, was er nicht begreifen könte, aber auch so weit zu forschen, als es zu seiner Ueberzeugung nöthig seyn würde.

Nachdem ich mir den Weg zu dieser wichtigen Materie bereitet hatte: so muste ich eine solche Art des Vortrags erwehlen, daß er nicht genöthiget

wür-

würde, mir zu antworten, sondern nur zuhören könte. Denn wenn er hätte antworten müssen: so wäre die Materie oft unterbrochen, und die Rede zu starck auf Nebendinge gelencket worden; auch hätte er zu einer hitzigen Vertheidigung seiner Meynungen aufgebracht, und dadurch gegen die Warheit und meine Person erbittert werden können. Sein bloses Zuhören aber konte mir den Vortheil schaffen, die Materie desto ungestörter, gründlicher, ordentlicher und deutlicher auszuführen, und ihn in den Stand setzen, alles desto aufmercksamer anzuhören und reiflicher zu überlegen. Es fiel mir ein, daß ich ehemals mit einem starcken Philosophen, der sich durch den Misbrauch seiner Vernunft bald auf den Naturalismum, bald auf den Socinianismum, bald auf andere Abwege verleiten lassen, eine Unterredung über diese Materie gepflogen, und ihn durch GOttes Gnade so weit besieget, daß er mit aller seiner Scharfsinnigkeit keine Antwort aufbringen konte. Gleichwie sich nun eine Wiederholung jener Unterredung gar wohl zu meinem gegenwärtigen Hauptzweck schickte; also konte ich auch vermuthen, daß der Patient beständig zuhören würde, weil es nur eine Erzehlung eines vergangenen Discurses seyn solte. Ich wurde in meinem Vorhaben befestiget, und suchte den Patienten, quasi aliud agendo, von einem Theil seiner Vorurtheile zu befreyen, und die erste Quelle seines Unglaubens, wo möglich, zu verstopfen.

Der Inhalt meiner Rede war folgende: Wenn ich überlege, woher die verschiedene Meynungen,

sowohl in philosophischen, als theologischen Dingen, kommen, so dünckt mich, die erste Quelle davon sey diese, daß die Menschen die Grentzen ihrer Vernunft weder kennen, noch in Praxi genau genug beobachten. Einige dehnen diese Grentzen nicht weit genug aus, daher werden sie leichtglaubig; andere dehnen sie zu weit aus, und werden darüber in manchen Stücken unglaubig. Sie wollen nichts glauben, was sie nicht völlig begreiffen können, und vergessen, sich zu erinnern, daß wircklich viele Dinge da sind, deren Erforschung dem menschlichen Verstand ohnmöglich bleibet. Gewiß, wenn alle Menschen die Grentzen ihrer Vernunft zu beurtheilen wüsten, so würden sie mit ihren Gedancken weit eher zur Ruhe kommen, und das Gezänck um die Warheit hätte bald ein Ende.

Hier wurde er begierig, und ersuchte mich, ich möchte ihm doch meine Gedancken **von den Grentzen der menschlichen Vernunft** weiter eröfnen.

Ich habe ehedem, antwortete ich, einen tiefsinnigen Weltweisen kennen gelernet, der nichts weniger, als die Grentzen seiner Vernunft untersuchte, und sich daher aus einem Labyrinth der Gedancken in den andern verirrete. Mit diesem habe ich vielmal gesprochen, aber er wolte sich nicht zurecht weisen lassen. Endlich brachte ich ihn darauf, daß wir die Grentzen der Vernunft untersuchen wolten, und durch diesen Weg richtete ich mehr bey ihm aus, als durch alle vorige Unterredungen. Wenn der Herr Baron es erlauben, so will ich den Inhalt meiner damaligen Gedancken

cken erzehlen, woraus sie meine Meynung von dieser Sache völlig verstehen werden. Ich werde zwar etwas weitläufig seyn müssen; weil ich aber mercke, daß sie ein Liebhaber sind von philosophischen Dingen, und ihnen durch eine längere Unterredung die Zeit auf eine angenehme und nützliche Weise, da sie ohnedem wenig Umgang haben, kan verkürtzet werden: so werde ich hoffentlich die Erlaubnis haben, dieser wichtigen Materie ein Gnügen zu thun.

Nachdem er mich hierauf versichert, daß ihm eine umständliche Ausführung höchst angenehm seyn werde: so fing ich meine Erzehlung an, und zwar folgender Gestalt.

Ich sagte zu dem Weltweisen: Wir wolten uns beyde vorstellen unter dem Bilde der Reisenden, welche sich mit einander verbunden hätten, das Reich der Wissenschaften zu durchwandern.

Dieses grose Reich theilte ich in drey Theile ein, in regionem lucis, in regionem crepusculi, und in regionem caliginis: oder in das Reich des **Lichts**, in das Reich der **Dämmerung**, und in das Reich der **Dunckelheit**. In dem Reich des Lichts werden wir antreffen die **gewisse Warheiten**; in dem Reich der Dämmerung die **Warscheinlichkeiten**; und in dem Reich der Dunckelheit die **Geheimnisse**. *

* Wenn ich die Warheiten in dem Reich des Lichts gewiß nenne: so geschiehet solches nicht in dem Verstand, als wenn ich die Wahrscheinlichkeiten und Geheimnisse in sich selbst für ungewiß hielte; denn sie haben

Wann wir in das **Reich des Lichts kommen**: so werde ich dasselbe mit dem grösten Vergnügen durchwandern und durchsuchen helfen, weil man darin lauter solche Warheiten antrift, deren Gewißheit sich durch untrügliche Merckmahle und Beweisgründe gar leichtlich ausmachen lässet. Zur Gewißheit der **philosophischen Warheiten** werden wir durch drey Wege gelangen: durch den Weg der **Vernunft**, der **äuserlichen Sinnen**, und der **Erfahrung**. Was ich also durch die Vernunft richtig begreifen und mit unumstöslichen klaren Schlüssen beweisen: was ich mit meinen Sinnen auf eine untrügliche Art, ohne Zweifel und Widerspruch, fassen; und was ich durch eine deutliche beständige Erfahrung erkennen kan: Das ist gewiß, und gehöret folglich in das Reich des Lichts. Zur Gewißheit der **theologischen Warheiten** werden wir nur durch einen Weg geleitet, nemlich durch die **deutliche Zeugnisse der heiligen Schrift**.

(Der Patient stutzte hiebey, und wolte die Göttlichkeit der heiligen Schrift nicht zugeben. Ich sagte, ich wolte ein andermal

haben so wol ihre Gewißheit in sich, wie die erste Gattung der Warheiten: Sondern ich sehe nur auf das Vermögen unserer Erkentnis, und wie weit es die Vernunft in ihren Untersuchungen bringen kan. Einige Dinge kan sie so weit erforschen, daß sie durch Gründe überzeuget wird, die Sache verhalte sich so, und nicht anders. Bey andern Dingen kan sie nur rathen, ob sie so oder so seyn möchten. Noch andere Dinge aber sind ihr gantz verborgen, ob sie schon wircklich da sind.

mal davon reden, und solche jetzt nur voraussetzen, damit ich in meiner Erzehlung desto ungestörter fortfahren könte; womit er denn zufrieden war.)

So weit wir in philosophischen Dingen durch klare Vernunft-Schlüsse, durch die äuserliche Sinnen und Erfahrung kommen können: so weit gehet unsere natürliche Wissenschaft, und nicht einen Schritt weiter. Wo diese Wege aufhören, da ist unsere Grentze; gehen wir über dieselbe hinaus: so werden wir keinen Grund mehr finden. In theologischen Dingen hat unsere Vernunft das Vermögen, die Kennzeichen der göttlichen Offenbarung aufzusuchen; und wenn sie solche gefunden: so kan sie auch den Wort-Verstand derselben erforschen. Weiter komt sie nicht fort. Hier sind wieder ihre Grentzen, und alles, was nun die gefundene und wohlverstandene Offenbarung sagt, das müssen wir glauben.

Ehe ich weiter ging, so fragte ich den Weltweisen, ob er mit meinen Gedancken vom Reich des Lichts einstimmig sey? Worauf er mit Ja antwortete.

Nun, sagte ich, habe ich noch eine Anmerckung davon zu geben. Wenn ich den Warheiten, welche wir so wol von philosophischen, als theologischen Dingen mit Gewißheit erkennen, genau nachrechne: so finde ich ihre Anzahl lange so gros nicht, als sich viele Gelehrten, die fast eine Allwissenheit zu affectiren scheinen, einzubilden pflegen. Wir wissen nur die Dinge mit unwidersprechlicher Gewißheit, die uns entweder nöthig,

oder

oder sehr nützlich sind. Was uns weder nöthig, noch nützlich ist, das hat der weise Schöpfer vor unsern Augen verborgen, und auf diese Weise hat er theils unserm Vorwitz und Hochmuth vorbeugen; theils aber unserer Schwachheit schonen wollen, weil die Erkentnis des Nöthigen und Nützlichen just die abgemessene Last ist für das so sehr eingeschrenckte Vermögen unsers Verstandes.

Was ich hier sage, das lehret uns die Vernunft, die äusserliche Sinnen, und die tägliche Erfahrung. Warum wissen die Sternseher den Unterschied der Zeiten aus den Abwechselungen der Himmels-Lichter mit großer Gewißheit voraus zu sagen? Antwort: Weil uns diese Wissenschaft nöthig und nützlich ist. Aber warum haben sie noch nie die Anzahl der Sternen ausrechnen, noch ihre eigentliche Größe, und die Weite ihrer Entfernung genau bestimmen können? Antwort: Weil es uns weder nöthig, noch nützlich ist. Warum sind uns die Kräfte vieler Geschöpfe bekant, so weit solche zu unserer Nahrung, Artzney und Bequemlichkeit dienen? Und warum sind uns die übrigen Kräfte eben dieser Geschöpfe nicht mit dem Grad der Gewißheit bewust? Warum können wir von den andern Geschöpfen, die wir nicht brauchen, gar nichts sagen? Antwort: Wir sollen nur wissen, was uns nöthig und nützlich ist.

Nachdem ich diese Anmerckung mit mehrern Exempeln erläutert: so fuhr ich weiter fort, und sagte zu dem Weltweisen: Ich muß ihnen offenhertzig bekennen, daß mir die Gegend des Lichts, wo man lauter gewisse Warheiten siehet, über die

maßen

maßen wohl gefället, und es würde mir schwer fallen, wenn sie weiter gehen wolten, dieselbe nur auf eine kurtze Zeit zu verlassen. Doch, weil auch der geringste Grad des Lichts etwas angenehmes bey sich hat, und schon so viel werth ist, daß ein vernünftiger Mensch denselben ansiehet und untersuchet: so solte es mir nicht entgegen seyn, mit ihnen in regionem crepusculi, **in das Reich der Dämmerung**, überzugehen.

Aber was werden wir da antreffen? Nichts, als **Warscheinlichkeiten**. Wir werden viele Dinge finden, dabey uns Vernunft, Sinnen und Erfahrung überzeugen werden, daß eben diese drey Wege nicht hinlänglich seyen, auf den Grund einer richtigen, deutlichen und gewissen Erkentnis zu kommen. Unsere Meynungen werden sich theilen, und keiner wird für die Seinige was mehr, als eine blose Wahrscheinlichkeit anführen können. Geschiehet es auch, daß wir in der Untersuchung einiger Dinge auf einerley Spuren des Nachdenckens gerathen, und wahrscheinlich einstimmig werden: so werden wir hingegen bey andern Dingen einander von beyden Seiten so viele warscheinliche Gegengründe entgegen halten, daß keiner wissen wird, welcher am besten siehet, oder ob es keiner von beyden getroffen; folglich wird nichts, als Zweifel übrig bleiben.

Diese Mühe wird uns lang nicht so reichlich belohnet werden, als die Untersuchung im Reich des Lichts; mir aber wird sie fürnemlich diesen Vortheil bringen, daß ich die so nöthige, so nützliche, so gewisse Warheiten mit doppelter Hochachtung

achtung lieben, in dieser magern Gegend, wo man seine Kräfte bey nahe gantz umsonst verzehret, mich nicht länger verweilen, sondern zu der angenehmen Gegend des Lichts eilends wieder zurückkehren werde.

Ich weiß, sprach ich zu dem Weltweisen, daß sie anderes Sinnes sind. Sie würden, nach ihrer unersättlichen Begierde zu dem, was allen Menschen verborgen ist, eben eine so starcke Reitzung empfinden, vollends hinüber in das **Reich der Dunckelheit** zu gehen, als meine Neigung zu dem Reich des Lichts ist. Allein hier würde denn auch der Ort seyn, da ich Abschied von ihnen nehmen, und mich zu dem hellen Licht verfügen würde. Daselbst wolte ich ihrer erwarten, bis sie wieder zurückkämen. Alsdenn würde ich es ihnen sowol an ihrem düstern Angesicht, als an ihrem matten Gang ansehen, daß es ihnen in dem Reich der Dunckelheit nicht nach Wunsch ergangen. Fragte ich denn, was sie gefunden? und was der Nutze ihrer beschwerlichen Arbeit sey? So würden sie, wenn sie anders die Warheit sagen wolten, unter wehmüthigen Seufzern ausruffen: Ach ich habe eine gar elende Reise gethan. Wol hundert mal bin ich irre gegangen; bald bin ich an starcke Felsen angeloffen, daß ich taumelte; bald bin ich gefallen; ergriffe ich gleich etwas, so habe ich es doch nicht sehen können, weil es gantz dunckel war. Ich ging wie ein Blinder, und noch dazu in einem steten Labyrinth, glaube auch, daß ich in dieser Irre beständig hätte bleiben müssen, wenn mich nicht die Gnaden-Hand GOttes aus

lauter

lauter Erbarmung wieder herausgeführet, und an das Licht gebracht hätte.

Aber haben sie denn gar keinen Nutzen von dieser beschwerlichen Reise? würde ich fragen. Keinen andern, würde die Antwort seyn, als daß ich mir künftighin von meinem Vorwitz keine Gesetze mehr werde vorschreiben lassen, und mit dem Reich des Lichts besser zufrieden seyn. Im übrigen waren meine Untersuchungen, wodurch ich die unergründliche Tiefen und Dunckelheiten der Geheimnisse erforschen wolte, alle vergeblich; die Kräfte meines Verstandes sind bey nahe erschöpfet; und was das ärgste ist, so sind mir auch über meinem unnützen Grübeln die gewisse Warheiten, die man in dem Reich des Lichts antrift, so fremd worden, daß ich sie weder recht mehr erkenne, noch den vorigen Geschmack daran habe. Vielleicht ist dieser Verlust gar eine Strafe meines Vorwitzes, Hochmuths und Unzufriedenheit.

Wolten sie denn mich fragen, was ich unterdessen von meinem Aufenthalt in dem Reich des Lichts für Nutzen gehabt hätte? So würden sie zwar aus meinem frölichen Angesicht und munterer Lebhaftigkeit abnehmen können, daß es mir recht wohl gehen müsse; ich würde ihnen aber davon noch diese weitere Erklärung nach aller Warheit geben können: Mein erster Vortheil ist der, daß ich nicht so unglücklich gewesen, wie sie. Ich habe mich nicht verirret, nicht angestossen, keinen Fall gethan, keine vergebliche Arbeit unternommen, und keinen Verlust an den Warheiten erlitten. Ich habe über das von der Reise, die ich

mit

mit ihnen ins Land der Dämmerung gethan, völlig ausgeruhet, und dabey die herrliche Warheiten im Reich des Lichts mit wiederholtem Eifer sehr oft wieder angesehen. Dadurch ist mir ihre Schönheit, ihr innerlicher Grund, ihre Verbindung unter einander, und ihr fürtreflicher Nutze immer offenbarer worden.

Hiemit endigte ich das Gleichnis von dem Reich der Wissenschaften, und redete darauf den Weltweisen also an: Mein lieber Herr! müssen sie nicht bekennen, daß sie ein grosses Theil ihres kurtzen Lebens auf dunckele Untersuchungen angewendet, die keinen wahren Nutzen haben. Auf Untersuchungen, darin sie nirgends Grund gefunden. Es ist wahr, sie haben einen forschenden Geist; und wie glücklich wären sie worden, wenn sie mehr Ehrerbietigkeit gegen die deutliche Warheiten gehabt, und ihr Vergnügen darin gesucht hätten. Aber nun können sie selbst nicht leugnen, daß sie unglücklich sind. Sie haben sich bald auf diesen, bald auf jenen Meynungs-Weg geschlagen, die doch einander widersprechend sind. Auf einem jeden sind sie eine Zeitlang fortgegangen, und haben ihre Meynungen hartnäckig zu vertheidigen gesucht; ehe man sichs aber versahe, so haben sie diese Meynung wieder verlassen, und eine andere auch wol der ersten gerade entgegen stehende Meynung erwehlet, womit sie aber eben so unglücklich waren, wie mit der vorigen. Sie sind ungewiß in den Dingen, womit sie sich am meisten beschäftigen, und an den theuersten Warheiten, die mir und andern so viele Süßigkeiten bringen, haben sie

gar

gar keinen Geschmack, und kennen ihren Werth nicht. Kommen nicht alle diese Fehler daher, weil sie vergessen, die Grentzen ihrer Vernunft genau zu bestimmen und sorgfältig zu beobachten?

Wäre dieser Mann ohne Elend gewesen, so hätte er mir vielleicht dennoch aus Hochmuth widersprochen. GOtt hatte aber eine schwere Trübsal über ihn geführet, wodurch er ziemlich gedemüthiget wurde: denn dieses ist eine ordentliche Artzney für stoltze Geister. Er widersprach daher nicht ein Wort, sondern seufzete, und gab mir Recht.

Als ich diese Erzehlung beschlossen: so fing der Patient an, und sagte: Ich dancke ihnen tausendmal, daß sie mir diese Historie erzehlet. Ich habe in meinem Leben noch nicht so an die Grentzen der Vernunft gedacht. Ich muß ihnen bekennen, daß es mir just so ergangen, wie dem Weltweisen. Mein Geist hat sich bemühet, verborgene Dinge zu erforschen, und wenn ich dabey zurück dencke, so habe ich vielleicht wenig Nutzen davon gehabt. Ach wäre mir diese Vorstellung in meiner Jugend geschehen, wie viel solte sie mir genutzet haben. Was sind wir doch für elende Menschen, daß wir nicht eher klug werden, als bis es zu spät ist. O du Wesen aller Wesen, erbarme dich meiner! Ich will gewiß dieses Exempel nicht vergessen; es soll mir eine beständige Regel seyn, wie weit ich im Dencken gehen soll. Wenn doch alle Menschen, sonderlich die Gelehrten, diese Regel immer vor Augen hätten, ich glaube gewiß, es würde in vielen Stücken besser gehen.

Allerdings, war meine Antwort, würde es unter dem menschlichen Geschlecht besser aussehen, wenn man die Lehre von den Grentzen der Vernunft genau beobachtete. Denn, nur zweyer grosen Vortheile zu gedencken, so würde dadurch erstlich vielem Streit und Zanck über Warheiten und Meynungen, wodurch so viele Trennungen, so viel Haß und Verfolgungen entstehen, auf einmal vorgebeuget werden.

Denn was die helle **Warheit im Reich des Lichts** anlanget, deren Anzahl nicht so gar gros ist: so sind ja dieselbe nicht so versteckt und verborgen, daß nicht ein jeder so viel davon erkennen könte, als ihm für seine Umstände nöthig und nützlich ist. Man siehet sie klar und deutlich, und wenn man die Menschen angewöhnete, nur nach Gründe zu urtheilen: so würde man nicht so viele Leute finden, die der Warheit aus bloser Unwissenheit und Vorurtheil widersprächen. Blieben denn gleich Menschen übrig, die sich aus Bosheit des Willens dem Licht der Warheit widersetzten, welches nicht so sehr in natürlichen, als in geistlichen Dingen geschiehet: so wäre doch ihre Anzahl nicht so gros, und ihr Widerspruch nicht so verführisch, als jetzo, da sich die Unwissenden zu den Boshaften schlagen, und da oft Unwissenheit und Bosheit in einer Seele beysammen wohnen, und die Warheit mit vereinigten Kräften bestürmen.

Im Reich der Dämmerung würde die Uneinigkeit nicht viel zu beduten haben, wennn man einmal einig wäre, was zu den blosen Warscheinlich-

lichkeiten gehörete, welches endlich geübte und scharfsinnige Forscher der Wissenschaften leicht ausmachen könten. Die Erkentnis hat freylich unter den Menschen ihre Abwechselungen. Die Alten haben manche Dinge gewust, die wir nicht mehr kennen; hingegen sind manche Dinge in den neuern Zeiten entdecket worden, wovon das Alterthum keine Nachricht hatte. Es wäre aber schon hinlänglich, dem Streit vorzubeugen, wenn die Menschen in einem jeden Periodo die Grentzen ihrer Wissenschaften kenneten, und zu unterscheiden wüsten, was in demselben als gewiß ausgemacht, oder als warscheinlich, oder als dunckel anzusehen wäre. So lang man nun in der Untersuchung einer Sache nicht weiter als bis zur Warscheinlichkeit, kommen könte: so wäre es eine große Schwachheit, wenn man darüber in Heftigkeit gerathen wolte, weil doch keiner seiner Meynung gantz gewiß wäre. Der Unterschied der Einsichten brächte auch um so weniger Schaden, weil uns die warscheinliche Dinge nicht nöthig sind.

Im Reich der Dunckelheit wäre es vollends theils vergeblich, theils unmöglich, eine Controvers mit ordentlichen Beweisgründen zu führen, weil uns nicht so viel Licht gegeben ist, die Dinge, welche dahin gehören, zu sehen und zu beurtheilen.

Der andere Vortheil würde darin bestehen, daß sich die Menschen mehr übeten in den klaren und deutlichen Warheiten, als in den warscheinlichen und dunckeln Dingen; sie würden also hauptsächlich auf das Nöthige und Nützliche sehen, und mit dem Unnöthigen und Unnützlichen nicht so vie-

le Zeit und Kräfte verschwenden. In einem jeden Periodo möchten gleichwohl einige wohlgeübte, scharfsinnige und bescheidene Männer Versuche anstellen, ob sie die Wissenschaften erweitern, und einige Warscheinlichkeiten, oder auch Dunckelheiten in das Reich des Lichts, mit unumstöslichen Gründen, versetzen könten. Wäre dieser Zustand nicht weit glücklicher, als derjenige, worin wir uns wircklich befinden? Wie viel Köpfe sind nicht in der Welt, die von keinen Grentzen im Dencken was wissen wollen? Wie viele, welche alle Höhen und Tiefen, und alle verborgene Möglichkeiten, ja die Gottheit selbst durchdemonstriren und auszirckeln wollen? Die starcken Geister verlieren sich dabey auf mancherley Abwegen, und die matte Geister flattern ihnen nach. Die helle Warheiten sind ihnen zu gemein, darum verachten sie dieselbige, und endlich werden sie ihnen, zur Strafe, gar entzogen, und sie bleiben bey aller ihrer eingebildeten Allwissenheit leer von der wahren Erkentnis, die uns allein nöthig und nützlich ist.

Ich weis wohl, daß bey dem großen Verderben der Menschen weder eine Harmonie in Principiis, noch eine nach gesunden Principiis eingerichtete einstimmige Praxis zu hoffen sey. Es gehöret auch mehr dazu, als vernünftige Vorstellungen, wenn man diesen Zweck bey den Menschen erreichen will. Sie sind von Natur viel zu unvermögend, das Licht zu erkennen, und ihm nachzuwandeln, und hingegen die Finsternis zu fliehen; auch sind sie viel zu hochmüthig und verworren, als daß sie aufhören solten, ihren Ruhm und Thorheiten zu suchen, und

auf

auf die abgeschmackteste Weise eine Allwissenheit zu affectiren. Wer sich nicht durch das Licht und Kraft GOttes verbessern lässet, der wird nimmermehr so weise werden, die enge Grentzen seiner Vernunft richtig zu erkennen, und nimmermehr so bescheiden und demüthig, sich in allen seinen Untersuchungen darnach zu richten, seine Unwissenheit in den meisten Dingen zu bekennen, unnöthige Streitigkeit zu vermeiden, und dem Frieden nachzujagen. Indessen muß man doch den verderbten Menschen ihre Pflichten vorhalten, damit sie ihre Abwege erkennen lernen, und wer sich gern will zurecht weisen lassen, der erlanget dadurch den Vortheil, daß er den Weg findet, auf welchem ihm kan geholfen werden.

Der Patient hörete auch dieses bedächtlich an, und gab mir seinen Beyfall. Und weil seine Aufmerksamkeit noch nicht müde wurde: so setzte ich noch folgendes hinzu:

Ich habe bisher, da ich von den Grentzen der Vernunft geredet, eigentlich demjenigen Abweg vorbeugen wollen, da viele Menschen zu weit gehen, und mehr wissen wollen, als sie begreifen können. Es gibt aber noch einen Abweg bey dieser Sache, und der bestehet darin: daß manche nicht weit gnug gehen, und entweder gar keine Untersuchungen von den nöthigen und nützlichen Wahrheiten anstellen; oder dieselbige zu frühe abbrechen; folglich niemals auf den rechten Grund der nöthigen Erkentnis gelangen. Diesen Abweg finden wir bey zweyerley Leuten: **Erstlich** bey denen, die alles Forschen unterlassen, und aus bloser Leichtsinnig-

keit und Trägheit entweder nichts, oder alles glauben. **Darnach** bey vielen von denen, die zugleich auf dem ersten Abweg herum irren. Diese treiben gemeiniglich ihr Forschen zu weit, und doch auch nicht weit genug. **Zu weit** in denen Dingen, die über ihren Horizont sind; aber **nicht weit genug** in denen Dingen, die sie wissen solten und könten. Wie viele versteigen sich in den schwersten Fragen von abstracten Hirngespensten, und lernen sich selbst nicht kennen? Wie viele suchen die tiefste Rath-Schlüsse GOttes zu ergründen, und versäumen dabey den Weg zur Seligkeit?

Wollen wir nun auch diesen letzten Abweg vermeiden: so müssen wir in den nöthigen und nützlichen Warheiten so weit mit unsern Untersuchungen fortgehen, bis wir an die Grentzen kommen, das ist, bis wir zur rechten Gewißheit derjenigen Warheiten gelangen, die wir, wenn wir unsere wahre Wohlfahrt befördern wollen, annehmen müssen. Ist dieses geschehen, und wir leben nach der erkanten Warheit: so können wir uns erst beruhigen. Alsdenn können wir erst wissen, daß wir gewisse Tritte thun, und sind vor den Stürmen der Zweifel in Sicherheit gesetzet.

Ich will ein Exempel geben, das sich so wol zu dem Zweck meines Amts, als zum Zweck ihrer Vorbereitung auf die lange Ewigkeit schicket, woran sie in ihrer gefährlichen Kranckheit am meisten und ernstlichsten zu dencken Ursach finden werden. Würden sie auch einen Nutzen davon haben, wenn sie sich jetzo viel bekümmern wolten um Dinge, die ihnen nicht nöthig sind? Ist es nicht tausendmal

mal besser, sie beschäftigen sich mit der Frage, wie sie selig werden können? Dis ist ihnen am nöthigsten und nützlichsten, folglich muß es auch den Vorzug vor allen andern Betrachtungen haben.

Die Christliche Lehre weiset diejenigen, die gern selig werden wollen, auf die heilige Schrift, als auf das einzige Buch, welches uns den Weg zur Seligkeit vorschreibet. Wenn sie nun zweifeln, ob dieses Buch GOttes Wort sey? folglich, ob der Weg, den es anweiset, richtig sey? so würde es eine unverantwortliche Nachläßigkeit seyn, wenn sie nicht mit einem gesetzten, ernstlichen und Heilsbegierigen Gemüth die Gründe untersuchen wolten, woraus die Christliche Lehre die Göttlichkeit der heiligen Schrift herleitet.

Hier ersuchte mich der Patient, ich möchte ihm diese Gründe von der Göttlichkeit der heiligen Schrift vortragen, welches ich ihm, weil er durch den langen Discurs etwas matt worden, auf den folgenden Tag zu thun versprach, und ihn zuletzt ermahnete, demjenigen, was ich von den Grentzen der Vernunft gesagt, weiter nachzudencken.

Als ich am folgenden Tage zu ihm kam, so erinnerte er sich sogleich selbst an die vorhergehende Unterredung, und wiederholte seinen Vorsatz, das, was von den Grentzen der Vernunft gesagt worden, sich als eine beständige Regel vor Augen zu stellen. Er bate mich auch nochmals, die Göttlichkeit der heiligen Schrift zu beweisen.

Ich antwortete ihm: Ehe ich dieses thue, muß ich zuvor beweisen, daß es mit der Historie der heiligen Schrift seine Richtigkeit habe.

Es sind verschiedene Freydencker, die nichts weniger im Sinne hatten, als die wahre Gründe der Christlichen Religion zu untersuchen, in ihrer Leichtsinnigkeit so weit gegangen, daß sie die Bibel für ein untergeschobenes Buch ausgegeben, und die Historie derselben gantz in Zweifel gezogen haben. Dis ist der nechste, aber auch der unsinnigste Weg, die Christliche Religion umzustossen, und diejenigen, die diesen Weg einschlagen, verrathen sich den Augenblick, daß sie sich entweder niemals die Mühe gegeben, die Warheit der biblischen Geschichte zu untersuchen; oder daß sie durch einen blosen Haß gegen die Warheit angetrieben werden, dem Licht ohne Vernunft zu widersprechen.

Wir haben bey der Historie der heiligen Schrift zweyerley zu bemercken: **Erstlich**, daß die biblischen Bücher der heiligen Schrift, welche wir bis auf den heutigen Tag haben, von den Propheten, Evangelisten und Aposteln wircklich geschrieben worden. **Zum andern**, daß diese heilige Männer die Warheit geschrieben haben.

Daß diejenigen Bücher, die sich in der Bibel befinden, von den Propheten, Evangelisten und Aposteln wircklich geschrieben worden, kan mit so starcken Beweis-Gründen dargethan werden, daß nicht der geringste Zweifel übrig bleibet. Denn wenn wir von einem Seculo zum andern zurück gehen bis zu den Zeiten, da diese Männer gelebet haben: so finden wir aus unleugbaren Zeugnissen, daß die Kirche in einem jeden Seculo eben dieselben Bücher, und in solchen eben dieselben Worte gehabt, die wir noch haben. Wir

können

können solches deutlich schliessen, theils aus den vielen Uebersetzungen, durch welche man die Bibel von Zeit zu Zeit in andere Sprachen gebracht; theils aus den Erklärungen, welche von vielen uralten und neuern Gelehrten über die heilige Schrift geschrieben worden; theils aus den Allegationen einzeler Stellen aus der Schrift, welche wir in den alten Büchern finden. Durch diesen Weg erkennen wir, daß die Alten eben die Bücher und Worte der heiligen Schrift gehabt haben, die noch vorhanden sind.

Daß aber die Propheten, Evangelisten und Apostel die Warheit geschrieben, davon kan man ebenfals gar bald überzeuget werden.

Ich mercke hier nur vorläufig an, daß ich hier eigentlich von der Warheit der **Geschichten** rede, die sie erzehlen. Denn nebst den Geschichten treffen wir auch Weissagungen, Glaubens-Lehren, und Lebens-Regeln in der Bibel an. Die Warheit der **Weissagungen** erhellet aus ihrer Erfüllung; die Warheit der **Glaubens-Lehren** gründet sich auf die Göttlichkeit der Schrift, welche also, dem Beweis nach, vorher gehet; und die Warheit der **Lebens-Regeln** hat eben diesen Grund, und wird noch dazu von der Vernunft für richtig erkant. Hier haben wir also, wie gesagt, nur von den Geschichten zu handeln.

Daß diese Geschichte so geschehen sind, wie sie beschrieben werden, lässet sich aus folgenden Gründen schliessen. Die Juden, welche noch in der Welt zerstreuet sind, überzeugen uns, daß die Erzehlung von einem alten Jüdischen Volck keine Fa-

bel sey. Die wichtigste Historien, so im alten Testament stehen, werden so gar von den Heidnischen Geschichtschreibern, die doch ihre Feinde waren, erzehlet, welches sie nicht würden gethan haben, wenn die Historien selbst hätten geleugnet werden können. Die meisten und grösten Begebenheiten, worauf sich die gantze alte Jüdische Religion gründet, haben sich öffentlich zugetragen, und es werden gantze Völcker als Augen-Zeugen dabey angeführet. Wie solte aber ein Volck so thörigt seyn, und eine Begebenheit, die es selbst soll gesehen und erfahren haben, für wahr halten, wenn es nichts davon gesehen und erfahren hätte? Daß Christus und die Apostel auf der Welt gewesen und große Wunder gethan, erzehlen nicht nur die Christen; sondern auch ihre ärgste Feinde, die Juden, Türcken und Heiden. Was solte unsere Feinde bewegen, unserer Religion dieses Zeugnis zu geben, wenn sie nicht durch die offenbare Warheit dazu gedrungen würden? Alle Haupt-Begebenheiten, welche in den Schriften des neuen Testaments vorkommen, und worauf sich eigentlich unser Glaube gründet, sind öffentlich geschehen, vor den Augen vieler Menschen, und die Feinde Christi waren selbst mehrentheils zugegen. Wären sie nun nicht so geschehen: wie hätten sich die heiligen Männer auf so viele Menschen, und so gar auf die Feinde beruffen können? Sie schrieben zu der Zeit, da noch viele von ihnen lebten, und hätten also mit leichter Mühe widerleget werden können, wo sich die Sache anders verhalten hätte. Viele tausend Menschen, so wol Juden, als Heiden, haben sich

gleich

gleich Anfangs zu Christo bekehret; diese alle haben die Schriften des neuen Testaments zu ihrer Regel des Glaubens angenommen. Unter diesen Erstlingen des Christenthums waren viele scharfsinnige, gelehrte Männer. Sie wusten, daß sie um Christi willen den äussersten Haß der Welt tragen müsten, und sahen die Verfolgung und Hinrichtung der Christen täglich vor Augen. Keine zeitliche Vortheile konten sie bewegen, Christen zu werden; sondern dis war eine mit von den ersten Lebens-Regeln, die man ihnen einprägete: Sie müsten Vater und Mutter, Weiber und Kinder, Brüder und Schwestern, Häuser und Güter, ja ihr eigen Leben verleugnen um Christi willen, wenn sie wolten selig werden. Wer kan bey solchen Umständen glauben, daß sie den Uebergang zum Christenthum ohne Untersuchung gethan? Es war ihnen ein leichtes, den Grund der Geschichte von Christo einzusehen: Hätten sie nun die Erzehlung derselben unrichtig gefunden, mein! was solte sie doch bewogen haben, dieselbe anzunehmen und zu glauben? Müssen wir nicht aus dem allgemeinen Beyfall so vieler Menschen, den wir in dem ersten Seculo antreffen, und welchen sie den Schriften des neuen Testaments in der allergrösten Gefahr gegeben, den Schluß machen, daß es mit der Warheit dieser Geschichte seine völlige Richtigkeit habe? Dazu kommt noch der Character der Männer, die solche aufgezeichnet haben. Was sie erzehlen, das konten sie wissen; denn sie sind dabey gewesen. Sie haben aber auch alle Kennzeichen der Glaubwürdigkeit im höchsten Grad. Kein leibliches Interesse

ist

ist zu erdencken, das sie solte bewogen haben, eine Unwarheit zu schreiben. Hingegen musten sie um dieses Zeugnisses willen das gröste Ungemach unter der Sonne ausstehen. Sie sind so redlich, daß sie ihre eigene Fehler nicht verschweigen. Und endlich haben sie ihr Zeugnis mit ihrem Blut versiegelt.

Sie sehen, mein Herr Baron, daß ich mich kurtz fasse; sonst könte ich theils diese angeführte Gründe noch schärfer treiben; theils noch mehrere hinzufügen. Ich halte aber dafür, daß sich ein Gemüth, das nur die Warheit suchet, mit diesen schon befriedigen könne. Wir haben aus dem grauen Alterthum noch viele Bücher von weltlichen Geschichten übrig, die wir für wahr halten; aber kein einziges hat so viele und so starcke Gründe der Warheit vor sich, wie die Bücher der heiligen Schrift. Diese musten auch nothwendig hierin einen Vorzug haben, weil wir den Grund unseres Glaubens darauf bauen sollen. Aber da wir jenen Glauben beymessen, deren Richtigkeit doch lang nicht so scharf bewiesen werden kan: wäre es denn nicht höchst unvernünftig, wenn wir diesen unsern Beyfall versagen wolten?

Nachdem ich die historische Gewißheit der heiligen Schrift bewiesen; so muß ich nun auch zeigen, **daß sie ein göttliches Buch sey.** Ich werde mich auch hiebey so kurtz fassen, als möglich ist.

Den **ersten** Grund ihrer Göttlichkeit leite ich her aus den vielen **Weissagungen**, welche in der heiligen Schrift, so wol des alten, als des neuen Testaments, aufgezeichnet sind. Ich verstehe durch die Weissagungen **die Verkündigungen solcher**

zu-

zukünftigen Dinge, die keine menschliche Vernunft, sondern GOtt allein vorher wissen kan. Kommt die Erfüllung mit einer solchen Weissagung genau überein: so ist der Schluß richtig, daß sie einen göttlichen Ursprung habe. Nun treffen wir in der heiligen Schrift gar viele dergleichen Weissagungen an, da bald kurtz vorher, bald etliche hundert, bald etliche tausend Jahre vorher, solche Dinge verkündiget, und solche Umstände davon gemeldet werden, die keine Creatur aus eigenem Licht voraus wissen konte. An der historischen Gewißheit, daß diese Weissagungen vor ihrer Erfüllung geschehen, kan man um deswillen nicht zweifeln, weil ich die Warheit der biblischen Historie schon zum voraus bewiesen habe. Alles, was von diesen Weissagungen in die uns schon vergangene Zeiten gehöret, ist aufs pünctlichste erfüllet worden. Daraus erhellet gantz deutlich, daß diese Weissagungen einen göttlichen Ursprung haben, und daß das Wesen aller Wesen, welches allein allwissend ist, den heiligen Männern solche Dinge offenbaret, die sie sonst ohnmöglich hätten wissen können. Daraus folget nun weiter, daß zuförderst alle die Glaubens-Lehren, die in den Weissagungen selbst liegen, oder die dadurch mit offenbaret und bestätiget werden, göttlich sind; wohin insonderheit die gantze Lehre von Christo und seinem grossen Erlösungs-Werck gehöret, indem alles, was die Christen von Christo und der Erlösung wissen, gar umständlich, genau und nachdrücklich im alten Testament verkündiget worden. Es folget aber auch ferner daraus, daß das gantze Buch, welches

ches durch und durch mit göttlichen Weissagungen angefüllet ist, ein göttliches Buch sey. Denn die Weissagungen liegen deswegen so verstreuet unter allen Materien, damit die Menschen überzeuget werden, es sey sowol das eine, als das andere aus göttlicher Eingebung geschrieben. Ueber das gehet das gantze Lehr-Gebäude der heiligen Schrift auf den einzigen Grund, welcher durch die Weissagungen ist offenbaret worden. Alles demnach, was in diesem Buch geschrieben ist, wird zugleich durch die Weissagungen bestätiget.

Den andern Beweis-Grund geben die **Wunderwercke** an die Hand, mit welchen die heilige Schrift ist bestätiget worden. **Wunderwercke sind solche Wercke, welche die Kräfte der Natur übersteigen.** Daraus ist offenbar, daß sie von keiner Creatur aus eigener Macht, sondern allein von dem HErrn der Natur, von dem Wesen aller Wesen, können gewircket werden. Wer nun ein wahres Wunderwerck thut, der muß entweder selbst GOtt seyn, oder GOtt muß es durch ihn wircken. Blendwercke, oder falsche Wunder, können leichtlich von den wahren Wundern unterschieden werden. * In der heiligen Schrift werden viele Wunderwercke erzehlet, wovon Moses, Christus und die Apostel die meisten gethan. Die Erzehlung selbst kan niemand für verdächtig halten; denn ich habe zuvor die historische Warheit der heiligen Schrift hinlänglich bewiesen. Nun untersuche

* Ich habe diesen Unterschied deutlich gezeiget in meiner **vierten Betrachtung von Christo** pag. 142. u. f.

ehe man die Wunderwercke, so genau man will, man wird allemal finden, daß solche warhaftige Veränderungen der Dinge dabey vorgegangen, die allein eine göttliche Allmacht hervorbringen kan. Aber warum hat GOtt so viele Wunder gewircket? Ist es nicht offenbarlich zu dem Ende geschehen, daß die Religion, welche in der heiligen Schrift geoffenbaret ist, folglich das Buch solcher Offenbarung selbst, als göttlich dargestellet werden möge.

Den dritten Beweis-Grund nehme ich her aus der Erfahrung. Ich habe schon gestern angezeiget, daß die Erfahrung ein Weg sey, zur gewissen Erkentnis der Dinge zu gelangen. Was ich gewiß erfahre, das muß ich auch für gewiß halten. Die Erfahrung lehret uns aber verschiedene deutliche Merckmahle, daß die heilige Schrift GOttes Wort sey. Sie überzeuget uns, daß die Schrift das vollkommenste Mittel offenbaret, wodurch die Sünder mit GOtt können ausgesöhnet werden. Ein Mittel, das weit über alle menschliche Vernunft gehet, und folglich von keinem Menschen hat erdichtet werden können; welches aber auch so beschaffen ist, daß die Vernunft es nur bewundern, aber nichts widersprechendes darin finden kan. Die Erfahrung lehret uns, daß die heilige Schrift den vollkommensten Weg und Ordnung anweiset, in welche ein armer Sünder treten muß, der Gnade suchet. Buse, Glaube und gute Wercke sind in diesem Buch auf eine solche göttliche Art beschrieben, daß man dergleichen in keinen Schriften aller Weltweisen antrift. Es greifet das Hertz an, und treibet auf eine innerliche und äuserliche Heiligkeit

ligkeit des gantzen Menschen, und die Vernunft erkennet, daß eine wahre Religion diesen Zweck haben müsse. Was die Schrift sagt von der Sünde, das erfahren wir selbst, wenn wir unser natürliches Verderben ansehen. Was sie sagt von den Wirckungen GOttes in denjenigen, die sich bekehren, das erfahren diejenigen, die solches thun, nach allen Umständen. Sie lernen Christum wircklich so kennen, wie er in der Schrift beschrieben wird. Sie bekommen eben die Kraft, den Trost und die Seelen-Ruhe, die sie verheisset. **Kraft**, den Teufel, Welt und Sünde zu überwinden, und heilig zu werden; **Trost** in allen Anfechtungen und Trübsalen dieses Lebens; und eine solche **Ruhe**, die über alle Vernunft gehet, die keine Philosophie nimmermehr geben kan, die sie göttlich überzeuget, daß sie warhaftig Kinder GOttes und Erben des ewigen Lebens sind.

Der nechste und sicherste Weg aber, von der Göttlichkeit der heiligen Schrift überzeuget zu werden, ist der, wenn man sich wircklich in die Ordnung der Bekehrung begibt, welche sie vorschreibet. Daher sagt auch Christus Joh. 7, 17. **So jemand will des Willen thun**, der mich gesandt hat, **der wird innen werden, ob diese Lehre von GOtt sey.**

Diesen Weg, sagte ich zu dem Patienten, werden sie sich hoffentlich auch gefallen lassen. Bitten sie GOtt, daß er ihnen sein Licht zur göttlichen Ueberzeugung, und seine Gnade zur wahren Bekehrung gebe. Untersuchen sie dabey ihr tiefes sündliches Verderben, und lassen dem Geist GOttes

Raum,

Raum, so wird er ihnen ihr Elend lebendig zu erkennen geben. Er wird auch Christum in ihnen verklären, und den Glauben an ihn in ihrem Hertzen anzünden. Da werden sie denn erfahren, daß man warhaftig Vergebung der Sünden bey Ihm erlange, und eine solche Seelen-Ruhe, die ihnen keine andere Vorstellungen zuwegen bringen können. Kommt es denn mit ihnen zum Sterben: so werden sie mitten im Tode getrost seyn, und mit göttlicher Gewißheit, daß sie ein Kind des ewigen Lebens sind, aus der Welt scheiden können.

Meinen Beweis von der Göttlichkeit der heiligen Schrift hätte ich viel umständlicher führen können, und ich habe es wircklich gethan in meinen gedruckten **Betrachtungen von Christo**;* allein ich halte eine grössere Weitläuftigkeit für unnöthig. Haben sie eine redliche Begierde, die Warheit zu suchen, und anzunehmen, so ist diese kurtze Vorstellung schon hinlänglich, sie zur Gewißheit zu führen, zumal wenn sie kein bloses Geschäfte des Verstandes aus dieser wichtigen Sache machen, sondern auch durch das **Thun** des göttlichen Willens in die Erfahrung zu kommen ernstlich trachten.

Unter meiner gantzen Rede war der Patient still und aufmercksam, und als ich aufhörete, sagte er nichts. Ich fragte ihn daher über eine kurtze Weile: Ob er nichts hiebey zu erinnern hätte? Wenn

* In der vierten Betrachtung pag. 1. bis 112. Will man überhaupt von der Warheit der Christlichen Religion überzeuget werden: so kan man die vier erste Betrachtungen gantz lesen.

er etwa einige Zweifel hätte, so möchte er solche eröfnen, damit ich die nöthige Erläuterung darüber geben könte.

Hierauf antwortete er: Es seyen aber doch in der Schrift so manche widersprechende Dinge, die ohnmöglich von GOtt herkommen könten; denn GOtt sey die Warheit selbst, und könne sich ohnmöglich widersprechen. Ueber das finde man in der Schrift viele dunckele Stellen, die niemand begreifen könte. Hätte nun GOtt dieselbe offenbaret: so würde er dabey keinen Zweck gehabt haben; GOtt aber thue nichts ohne Endzweck, und dieser mußte bey Offenbarung seines Willens dahin gehen, daß die Menschen seinen Willen begreifen möchten.

Ich bate ihn, wenn ihm gewisse Stellen von diesen beyden Gattungen insonderheit anstößig wären, so möchte er solche anzeigen. Es fielen ihm aber entweder keine besondere Stellen bey; oder er war schon so geneigt zum Glauben, daß er sich mit den Zweifeln, die der Unglaube knüpfet, nicht länger aufhalten wolte; daher sagte er: Es wären ihm nur diese Dinge so eingefallen, und ich möchte ihm nur überhaupt meine Gedancken darüber sagen; denn er wolle mir die Mühe nicht machen, eine weitläuftige Untersuchung einzeler Stellen vorzunehmen.

Ich richtete mich nach seinem Willen, und fragte vorher: Ob er jemals solche Bücher gelesen hätte, worin die schwere Schrift-Stellen erkläret, und sonderlich auf die Einwürfe der Naturalisten geantwortet würde.

Er

Er sprach: Nein; aber solche Bücher habe ich wol gelesen, in welchen dergleichen Einwürfe gemacht werden, und viele Discurse habe ich gehöret, da eben dieses geschehen.

So ist es denn kein Wunder, sagte ich, daß sie mit Vorurtheilen gegen dieses göttliche Buch sind erfüllet worden. Ich sehe sie für so natürlich redlich an, daß sie einem Menschen auf seine einseitige Aussage keinen Glauben beymessen würden, der ihren guten Freund, ja auch nur einen ihnen indifferenten Menschen verleumden wolte; sondern sie würden erst eine Untersuchung anstellen, obs auch wahr sey, und sich nach der bekanten und schon in der Vernunft gegründeten Rechts-Regel richten: Audiatur & altera pars. Wie komt es denn, daß sie GOtt und seinem Wort nicht gleiches Recht haben widerfahren lassen? Es ist der Mühe werth, daß man die Ursach hievon untersuche. Es gibt Menschen, die sich in der Welt recht Mühe geben, für ehrlich und gerecht zu passiren, und wollen nicht einmal den Schein haben, als wenn sie capabel wären, ihren Mitbürgern in der menschlichen Gesellschaft, durch einseitige Anklagen, ohne weitere Untersuchung, Unrecht geschehen zu lassen; und wenn sie jemand sehen, der das Schlimste zu glauben geneigt ist: so können sie ihm so ernstlich zureden, daß man nicht sogleich zufahren, nicht so leicht glauben, sondern alles reiflich untersuchen müste, obs auch wahr sey, daß man dencken solte, die Gerechtigkeit und Billigkeit haben ihren Thron fürnemlich in ihren Seelen aufgerichtet. Aber wenn GOtt und sein Wort, wenn die Christliche

Religion und ihre wahre Bekenner bey ihnen verleumdet und verkleinert werden: so ist keine Gerechtigkeit und Billigkeit da, sondern sie glauben einseitig, und verwerfen die wichtigste Sachen, ehe sie sich die Mühe gegeben, eine reife Untersuchung anzustellen. Woher kommt doch dieses? Gewiß nirgends anders her, als von einer natürlichen Feindschaft gegen GOtt und sein Wort. Wenn ein natürlicher Mensch gleich nicht gern einseitig glaubet, wenn was Böses gegen seinen Freund, oder gegen einen ihm indifferenten Menschen geredet wird: so ist er doch geneigt, dem Verleumder das Ohr zu geben, der einen Menschen, dem er ohne dem feind ist, bey ihm anschwärtzen will. Die natürliche Gerechtigkeit ist nicht incorruptibel, nicht unpartheyisch, nicht allgemein genug; sie ist blind, wo sie am schärfsten sehen, und nachläßig, wo sie am ersten ihr Amt verwalten solte. Sie werden nicht leugnen, mein Herr Baron, daß Sie die Gerechtigkeit und Billigkeit aus den Augen gesetzet, da Sie die Untersuchung der Einwürfe gegen die heilige Schrift unterlassen haben.

Er antwortete: Er müsse es gestehen, daß er darin einen großen Fehler begangen.

Aber, fragte ich, sind sie denn auch so unbillig gegen Freunde oder indifferente Menschen gewesen, wenn man sie bey ihnen verkleinern wollen?

Nein, sagte er, ich habe mich in solchen Fällen der schärfsten Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit beflissen, ja ich wäre wohl capabel gewesen, mich mit einem herum zu schlagen, der meinen Freun-

den

den was Böses ohne Beweis hätte nachsagen wollen.

Wohlan! sprach ich, sehen Sie denn nicht hieraus, daß Sie eine Feindschaft gegen GOtt und sein Wort im Hertzen hatten, weil Sie die Einwürfe gegen dasselbe so einseitig, so partheyisch und leicht geglaubet? Müssen sie ihr bisheriges Urtheil von der heiligen Schrift nicht für ungegründet, ja für ein bloses Vorurtheil halten, weil Sie ohne Untersuchung, folglich ohne Grund, geurtheilet haben? Wird es Ihnen hiebey nicht offenbar, daß diejenigen, die alles mit der Vernunft ausmachen wollen, ihre Vernunft in den allerwichtigsten Dingen am wenigsten gebrauchen, sondern sich da am ersten mit Leichtglaubigkeit und Vorurtheilen abspeisen lassen? Und da Sie mir gestern bekennet, daß Sie in vielen Stücken über die Grentzen der Vernunft hinaus gegangen, und sich zu weit gewaget: müssen Sie nun nicht gestehen, daß sie zu gleicher Zeit nicht weit gnug gegangen, und die Erforschung der Gründe unterlassen haben, wo sie am nöthigsten gewesen wäre? Wie gut ist es, daß sie noch in diesem Leben zur Erkentnis dieses großen Fehlers gebracht werden? Wie würde es ihnen ergangen seyn, wenn sie in ihren Vourtheilen gestorben wären, und erst in der Ewigkeit erfahren hätten, daß die heilige Schrift dennoch GOttes Wort sey? wenn dieses Wort dennoch die Regel gewesen wäre, wornach sie sich hätten müssen richten lassen?

Ein so genanter starcker Geist erbittert sich sonst, wenn man ihn so blos stellet; aber wenn er den

Tod vor Augen siehet, und dabey in der Gnaden-Arbeit des Heiligen Geistes stehet: so überfället ihn ein Schrecken bey dem ersten Licht, welches ihn zur Erkentnis bringet, daß seine Vernunft-Schlüsse, auf welche er bisher alles gebauet, ohne Grund gewesen; daß er in die gröste Leichtglaubigkeit gefallen, als er die Leichtglaubigkeit vermeiden wollen; und daß er sich von Vorurtheilen und Blindheit beherrschen lassen. So ging es meinem Patienten. Er war niedergeschlagen, und gab mir in allem Recht, weil er die Fehler nicht leugnen konte, davon ich ihn überzeuget hatte.

Hierauf sagte ich zu ihm: Sie erkennen nun wol überhaupt, daß sie sehr gefehlet, weil sie sich um die Untersuchung der Einwürfe gegen die heilige Schrift nicht bekümmert haben; aber sie werden solches noch besser erkennen lernen, wenn ich ihnen so wol von den Schrift-Stellen, die sich zu widersprechen scheinen, als von denen, die dunckel sind, eine Erläuterung werde gegeben haben.

Was die erste Gattung der Schrift-Stellen anlanget: so gebe ich zu, daß man die Schrift nicht für GOttes Wort halten könne, wenn es gewiß wäre, daß sie formale Widersprüche in sich fassete. Aber so gewiß die Bibel in diesem Fall nicht GOttes Wort wäre: so gewiß könnte sie alsdenn auch die Kennzeichen der Göttlichkeit, die ich zuvor angeführet habe, nicht an sich tragen. Es wäre alsdenn unmöglich gewesen, daß sie GOtt mit so vielen Weissagungen und Wundern hätte bestätigen sollen, und GOtt würde nicht so durch

sie

sie wircken, daß so viele tausend Menschen eine göttliche Kraft durch sie erfahren könten. So wenig GOtt sich widersprechen kan, weil er die Warheit ist: so wenig kan er ein widersprechendes Buch für göttlich erklären, aus eben dem Grund, weil er die Warheit ist. Nun hat er aber doch die heilige Schrift durch gedachte Kennzeichen für göttlich erkläret; denn diese Kennzeichen hat niemand wircken können, als GOtt: Darum müssen wir nothwendig den Schluß machen, daß in der heiligen Schrift kein Widerspruch anzutreffen sey.

Dabey gebe ich ihnen aber gern zu, daß es hier und da so scheine, als ob sich die Schrift selbst widerspräche. Es scheinet nur so; aber sie widerspricht sich nicht wircklich. Wo die Feinde der Schrift meynen, einen offenbaren Widerspruch zu finden, da finden unpartheyische Forscher von Anfang nur einen geringen Schein, der aber bald verschwindet, wenn sie in der Untersuchung fortfahren. Und woher komt es doch, daß diese zweyerley Leute, die Feinde und unpartheyische Forscher, so verschiedentlich urtheilen? Dis ist leichtlich zu errathen. Ein Feind siehet das, so er hasset, immer für schlimmer an; er siehet Fehler, wo keine sind; einen blosen Schein nimt er sogleich für die Sache selbst an, fähret zu, und gibt sich nicht die Mühe, eine gewissenhafte Untersuchung anzustellen; ja wenn andere die unschuldige Person oder Sache retten wollen: so wird er unwillig darüber, möchte lieber, daß das Licht weg bliebe, bleibet gegen alle Ueberzeugung, folglich ohne allen Grund, bey seiner vorigen Meynung, blos aus Feindschaft,

oder machets noch dazu, wie die böse Advocaten, suchet das Licht durch falsche Vernunft-Schlüsse von neuem zu verdunckeln, oder durch geflissene Ausweichungen, Ausschweiffungen, Spöttereyen und Anzüglichkeiten den Leuten einen blauen Dunst vor die Augen zu machen. Die Erfahrung lehret uns, daß die Natur der Feindschaft dieses alles zuwegen bringet.

Doch, es werden auch manche aus Unwissenheit auf die Gedancken gebracht, als wenn gewisse Stellen der heiligen Schrift einander entgegen gesetzt wären. Die Stellen, die hieher gehören, trift man gemeiniglich in **historischen, chronologischen** und **genealogischen** Dingen an, wozu eine große Kentnis der alten Geschichte, Zeitrechnung, und überhaupt der Antiquitäten gehöret, wenn man sie genau erforschen und recht erklären will. Wer nun diese Wissenschaften nicht besitzet, der kan gar leicht weiß für schwartz ansehen, und sich einen Widerspruch einbilden, wo warhaftig keiner ist. Wer sich in den Schriften des grauen Alterthums geübet hat, der weis, wie viele Mühe es koste, auch die Profan-Scribenten, wo sie jederman für richtig hält, in dergleichen Dingen zu vergleichen; welches blos daher kommt, weil wir die Umstände nicht alle mehr wissen, die uns ein Licht anzünden könten.

Ein Widerspruch bestehet darin, wenn von einer Sache etwas, zu gleicher Zeit, und in eben den Umständen, bejahet und verneinet wird. Will ich nun einen Widerspruch zeigen: so müssen mir alle Umstände, die zur völli-

gen

gen Erkentnis der Sache gehören, genau und klar bekant seyn; denn so bald mir ein nothwendiger Umstand fehlet: so weis ich nicht, ob nicht derselbe, wenn er mir bekant wäre, den Widerspruch heben könte; folglich habe ich keine Erlaubnis, dennoch zuzufahren, und, meiner Unwissenheit ohngeachtet, dennoch die Sache eines Widerspruchs zu beschuldigen. Ich würde dadurch eben so unbesonnen handeln, als ein Richter, der getrost sein Urtheil spricht, ehe er die Partheyen hinlänglich verhöret hat; oder wie ein frecher Zeuge, der sein Zeugnis mit beherztem Muth gegen den ehrlichsten Mann ableget, aber nachhero verstummen muß, wenn er auf die Fragen antworten soll, welche die Umstände betreffen, wodurch sein Zeugnis richtig oder unrichtig werden kan.

Noch vielweniger aber ist es erlaubt, einen Widerspruch einer Sache anzudichten, wo jemand es klar machet, daß keiner da ist; oder nur einen warscheinlichen Grund anführet, daß die Sache gerettet werden könne, ohne einen Widerspruch zuzugeben. Denn wer hiebey gleichwol fortfahren würde, von Contradictionen zu reden, der würde sich nur selbst verrathen, daß er entweder nicht wisse, was eine Contradiction sey; oder daß er sich geflissentlich und aus Haß gegen eine Sache auflehne, die er sonst nicht bestreiten kan.

Sie sehen, mein Herr Baron, wie viel dazu gehöret, wenn man die Schrift eines Widerspruchs beschuldigen, und dadurch beweisen will, daß sie nicht GOttes Wort sey. Und ich glaube nicht, daß sie sich in ihrem Leben von ihren andern

Geschäften so viel Zeit abgebrochen, als nöthig gewesen wäre, die Alterthümer so zu durchforschen, daß sie alle zu dieser wichtigen Arbeit nöthige Umstände und Hilfs-Mittel hätten einsehen und erlangen können.

Er gab mir dieses vollkommen zu, und ich versicherte ihn, daß eine grose Menge Erklärungen der heiligen Schrift vorhanden wäre, darin die Zweifel von den anscheinenden Widersprüchen hinlänglich und auf eine überzeugende Art gehoben seyen.

Was die **andere** Gattung der Schrift-Stellen betrift, fügte ich hinzu, worin **Dunckelheiten** vorkommen: so kan man auch daraus keinen Schluß wider die Göttlichkeit der heiligen Schrift machen.

Man kan diese Stellen in zwey Classen eintheilen. In einigen sind die Worte klar und deutlich, aber die Sache, oder vielmehr die Art und Weise, wie die Sache ist, ist in eine Dunckelheit eingehüllet; und hier treffen wir die **Geheimnisse des Glaubens** an. In andern sind die Worte dunckel, weil die Sachen, die sie verkündigen, noch nicht geschehen sind, welche aber allemal nach ihrer Erfüllung, samt den Worten, deutlich gnug werden. Diese kan man **prophetische Dunckelheiten** nennen.

Daß uns die **Glaubens-Geheimnisse** dunckel sind, darüber haben wir uns nicht zu verwundern. Sie gehen weit über unsern Begrif, und gehören nicht in die Grentzen, die unsere Vernunft erreichen kan. Aber eben deswegen dörfen wir sie nicht

ver-

verwerfen, weil wir sie nicht begreifen können. Denn was ich nicht begreife, davon sehe ich den Grund nicht ein. Wenn ich aber keinen Grund von einer Sache habe: so darf ich sie nicht verwerfen. Habe ich keinen Grund, sie weder zu glauben, noch nicht zu glauben: so muß ich mein Urtheil zurück ziehen. Habe ich aber einen Grund, ein solches Geheimnis zu glauben: so muß ich es glauben, ob ichs schon nicht begreifen kan, und ich handele auch nach der Vernunft regelmäsig, wenn ich solches thue.

Was die Geheimnisse der heiligen Schrift anlanget: so habe ich einen vollkommenen Grund, dieselbige für wahr zu halten, weil meine Vernunft aus den obangeführten Gründen erkennet, daß die Schrift GOttes Wort sey. Was sie also sagt, das muß wahr seyn, weil GOtt die Warheit ist, der sie offenbaret hat. Ich darf also auch um dieses Grundes willen ihre Geheimnisse nicht verwerfen, sondern muß sie glauben, ob ich sie schon nicht begreifen kan.

Daß aber GOtt solche Glaubens-Geheimnisse in seinem Wort geoffenbaret, dadurch handelt er nicht wider den Zweck der Offenbarung. Vielmehr erfordert dieser Zweck, daß uns Geheimnisse bekant gemacht werden. Wüßten wir von Natur alles, was uns zur Seligkeit nöthig ist: so bedürfte es keiner Offenbarung. Nun können wir aber durch unsere eigene Vernunft überzeuget werden, daß wir eine hinlängliche Erkentnis, wie wir selig werden sollen, nicht besitzen. Wir können dieses theils aus den vielen widersprechenden Meynungen

der Menschen vom Wege zum Leben, theils aber auch daraus deutlich schliessen, weil noch kein vernünftiger Mensch ein Mittel zu unserer Aussöhnung mit GOtt hat erfinden können, womit die Vernunft selbst sich beruhigen könte. Es fehlet uns also an der Erkentnis in den Hauptdingen. Diese musten uns folglich von GOtt offenbaret werden, und seine Erbarmung bewegte ihn, daß er uns armen blinden Menschen mit seinem Licht zu Hülfe gekommen. Er hat uns demnach Dinge offenbaren müssen, die uns von Natur verborgen sind. Was uns verborgen ist, das ist uns dunckel, oder ein Geheimnis; und daraus folget, daß in einer göttlichen Offenbarung solche Dunckelheiten, oder Geheimnisse seyn müssen. Wolte mir jemand ein Buch für eine göttliche Offenbarung anpreisen, in welchem keine Geheimnisse anzutreffen, sondern lauter solche Dinge, die mir ohne dem schon bekant wären: so würde ich es nimmermehr für eine Offenbarung GOttes annehmen; denn was ich schon weiß, das brauchet mir nicht offenbaret zu werden.

Wolte hiebey jemand einwenden: Man gebe zwar zu, daß in einer göttlichen Offenbarung solche Dinge, die uns von Natur verborgen, entdecket werden müsten; aber das sey doch gleichwohl wider den Zweck der Offenbarung, wenn solche verborgene Dinge verborgene Geheimnisse blieben, die kein Mensch begreifen könte; vielmehr sey es GOtt anständig, dieselbe so deutlich zu machen, daß sie gantz begreiflich würden: dem würde ich antworten, daß es zu unserm Glauben schon gnug

sey,

sey, wenn uns nur offenbaret wird, was wir glauben sollen, ob wir schon die Art und Weise, oder die gantze Beschaffenheit solcher verborgenen Dinge, nicht vollkommen begreifen können. Das letztere ist um so viel **unnöthiger**, weil sich GOtt erkläret hat, er wolle mit unserm einfältigen kindlichen Glauben, wenn er sich auf sein Wort gründet, zufrieden seyn, und keine höhere Erkentnis von uns fordern, als wir aus seinem Wort zum Grund dieses Glaubens schöpfen können. Es ist aber nicht nur unnöthig, sondern auch **unmöglich**, die göttliche Geheimnisse vollkommen zu begreifen, weil sie **göttlich sind**, folglich ihrer Natur nach über den Begrif unserer schwachen Vernunft gehen.

Die **prophetische Dunckelheiten** bestehen in Weissagungen zukünftiger Dinge. Die Weissagungen haben die Natur, daß sie uns von ihrer Erfüllung mehr, oder weniger, dunckel sind, je nachdem es nöthig ist, daß man eine noch künftige Sache mehr, oder weniger, verstehe. Durch die Erfüllung aber werden sie aufgeschlossen, daß man sie hinlänglich verstehet. Dieses lehret uns die Erfahrung an den vielen schon erfülleten Weissagungen, von welchen wir einen sichern Schluß auf die machen können, deren Ausgang wir noch erwarten.

Daß nun GOtt die prophetische Dunckelheiten seinem Wort einverleibet, solches streitet gar nicht wider den Zweck seiner Offenbarung, sondern ist vielmehr abermals demselben gantz gemäs. Denn

1) Ge-

1) Gehören die Weissagungen mit zu den Beweisgründen, daß die heilige Schrift GOttes Wort sey. Sie waren also nöthig, um die Menschen von dieser hochwichtigen Warheit desto besser zu überzeugen.

2) Sind sie gleich vor ihrer Erfüllung dunckel: so werden sie doch nach derselben klar genug; folglich kan man nicht sagen, daß sie gar nicht könten verstanden werden.

3) GOtt hat sein Wort offenbaret, nicht für einen Periodum der Zeit; sondern für alle Zeiten der Kirche. Da nun die Erkentnis, wie die Erfahrung lehret, Stuffen-weis gehet; indem der Kirche das Wort immer besser aufgeschlossen wird: so siehet man daraus, daß GOtt nach seiner unerforschlichen Weisheit für einen jeden Periodum in seinem Wort gesorget. In einem jeden wird das Licht heller, als es in den vorhergehenden gewesen.

4) Endlich hat auch ein Mensch ein gröseres Licht, die dunckele Schrift-Stellen zu verstehen, als der andere. Was also dem einem dunckel vorkomt, das kan dem andern klar seyn. Wer die Bibel entweder gar nicht, oder gar selten lieset, ja sie gar hasset und verwirft, der wird sie freylich an vielen Orten nicht verstehen, weil er nicht nur in derselben ungeübt ist; sondern weil ihm auch die Erleuchtung des Heiligen Geistes fehlet. Wer aber mit dem Wort GOttes beständig umgehet, und das wahre Licht von GOtt hat, welches er seinen Freunden und Kindern gern mittheilet; der verstehet auch dieses Wort weit besser. Ueber das hat

GOtt

GOtt zu allen Zeiten die wahre Lehre der Kirche mit einer hinlänglichen Erkentnis ausgerüstet, und ihnen so viel Weisheit geschencket, daß sie auch die dunckelste Stellen haben erklären können, so viel für ihren Zeitlauf nöthig gewesen. Diese Gabe ist denn durch sie der gantzen Kirchen mitgetheilet, und auf diese Weise allgemein gemacht worden. Was auch sonst, nebst den Glaubens-Geheimnissen und den prophetischen Dunckelheiten, in manchen Redens-Arten und Constructionen, den Einfältigen schwer zu verstehen ist, das ist durch diesen Weg der Erklärung so deutlich gemacht, daß sich niemand über Dunckelheiten zu beschweren hat, der nur diese der Kirche zum Besten geschenckte Gabe gebrauchen, das ist, die Erklärungen selbst lesen will.

Nachdem ich nun auch diesen Punct hinlänglich erläutert hatte: so fragte ich den Patienten, ob er noch etwas dabey zu erinnern hätte? Er ließ es aber dabey bewenden, und ich merckte, daß er zwar in ein ziemliches Nachdencken gesetzt worden; aber es thate sich kein solches Vergnügen über die Materie von der heiligen Schrift bey ihm hervor, wie des vorigen Tages über die Materie von den Grentzen der Vernunft. Ob dieses daher gekommen, weil jene Unterredung mehr philosophisch, und also seiner Gewohnheit zu dencken gemäser, diese aber mehr theologisch, und ihm fremder war; oder ob er an diesem Tage durch grösere Ueberzeugung tiefer gebeuget und niedergeschlagen worden; das habe nicht recht errathen können. Aufs letzte empfahl ich ihn der göttlichen Gnade, und er nahm

bey

ben meinem Weggehen sehr freundlich Abschied von mir.

In einigen folgenden Besuchen wurde von indifferenten Dingen geredet. Er liesse sich nicht heraus, was in seinem Hertzen vorging, und ich wolte ihn nicht übertreiben, sondern ihm gern Zeit lassen, meine beyde erste Vorstellungen gnugsam zu überlegen; ausser daß ich ihn allezeit erinnerte, das Hauptwerck, nemlich die Bekehrung des Hertzens, nicht aufzuschieben.

Als ich einmal Gelegenheit machte, von den Hindernissen der Bekehrung zu reden, die theils die verderbte Vernunft, und überhaupt unsere sündliche Natur, theils aber der Satan, in den Weg legten; so fragte er mich: Ob ich denn auch glaubte, daß ein Teufel sey? Er gab zu verstehen, es sey schwer zu glauben; doch brach er seine Rede sehr kurtz ab. Ich sagte zu ihm: In der Bibel stehet unzehlig mal, daß ein Teufel sey, und so bald man glaubet, daß die Bibel GOttes Wort sey, so bald kan man die Existenz des Teufels nicht mehr leugnen.

Er antwortete: Es ist wahr, wer da glaubet, daß die Bibel GOttes Wort sey, der muß auch glauben, daß ein Teufel sey. Und darauf schwieg er wieder still.

Weil ich nun hieraus vermuthete, als wenn er mit der Göttlichkeit der heiligen Schrift noch nicht fertig werden könte: so fing ich mit Fleis noch einmal davon an, und fragte ihn: Ob er sich noch erinnerte, was ich von den Grentzen der Vernunft mit ihm geredet?

Er

Er antwortete: O ja, und denselben Discurs werde ich mein Lebtag nicht vergessen, ich habe ihn zur Regel angenommen, welcher ich je länger je genauer nachleben will. Ich habe sie zwar noch nicht so völlig zur Ausübung bringen können, und ehe ich michs versehe, so ist meine Vernunft wieder über die Grentzen hinüber; doch ist mirs allemal leid, und ich kan recht böse auf mich selbst werden, wenn ichs mercke. Ich hoffe aber, GOtt wird mir Gnade geben, worum ich ihn auch anrufe, daß ich diese Regel immer besser beobachten lerne.

Dis ist mir sehr lieb, sagte ich; aber erinnern sie sich auch noch, was ich von der Göttlichkeit der heiligen Schrift geredet habe? Er sprach: Ja, ich erinnere mich auch dieses gar wohl.

Halten sie denn, setzte ich hinzu, die Göttlichkeit der heiligen Schrift numehro für eine ausgemachte Sache?

Er antwortete: Weil ich nichts gegen ihre Argumenten und Erklärung einzuwenden habe, so muß ich sie wol für eine ausgemachte Sache paßiren lassen. Aber ach, es ist schwer, so auf einmal überzeuget zu werden.

Es ist wahr, sagte ich, daß es schwer ist; ja ich gehe noch weiter: Es ist so gar unmöglich, die lebendige Ueberzeugung und Ueberwindung aller Zweifel durch die bloße Vernunfts-Schlüsse zu erlangen. Diese Gabe muß von GOtt errungen und erbeten werden. Der Zweck meiner Vorstellung gieng nicht dahin, das gantze Geschäfte der Ueberzeugung auszumachen; sondern ich wolte sie

nur einmal überweisen, daß es nicht unvernünftig gehandelt sey, wenn man glaubet, die heilige Schrift sey GOttes Wort. Darnach suchte ich sie in den Stand zu setzen, den Zweifeln, die aus Unwissenheit entstehen, vorzubeugen. Und endlich gedachte ich eine Begierde in Ihnen zu erwecken, nach einer göttlichen Ueberzeugung zu trachten. Dieses ist es, was Ihnen nun hauptsächlich oblieget. Wollen sie aber zu einer recht lebendigen Ueberzeugung gelangen; so müssen Sie zuförderst einen redlichen Vorsatz fassen, sich überzeugen und helfen zu lassen. Sie müssen ferner um die Ueberzeugung ernstlich bitten. Und endlich müssen Sie geneigt seyn, dasjenige zu thun, was die heilige Schrift sagt, und sich in die Ordnung der wahren Bekehrung zu begeben, welche sie vorschreibet. Diese Ordnung bestehet kürtzlich in Buse und Glauben. Buse thun heiset seine Sünde hertzlich und demüthig erkennen und bereuen. Glauben heiset mühselig und beladen zu Christo kommen, und alle Gnade GOttes in seinem Verdienst suchen, auch ein hertzliches Vertrauen zu GOtt haben, daß er um Christi willen alle Sünden vergeben werde. Alles, was ich hier von Ihnen begehre, können Sie wieder nicht aus eignen Kräften thun; GOTT wird Ihnen aber gewiß die Kraft dazu schencken; ja er hat Ihnen dieselbige schon wircklich angeboten, und an ihr Hertz geleget. Sie dörfen sie nur ergreifen, und zu GOtt beten, daß er sie vermehren wolle: so werden Sie gewiß noch zurecht gebracht und errettet werden. Aber säumen Sie ja nicht lang Eine jede Stun-

de soll bey Ihnen kostbar seyn, weil Sie nicht wissen, wie lang Sie noch leben.

Dis alles hörete er stillschweigend an, und erklärte sich nicht weiter darauf.

Es verlief hernach noch einige Zeit, da ich seiner Seele nicht näher kommen konte. Dis war mir eine schwere Last, die mich recht druckte. Ich flehete täglich für die arme Seele zu GOtt, daß Er sich ihrer erbarmen und ihr Licht und Kraft zur Bekehrung geben wolle. O wie hält es so schwer, bis man solche Leute von der Finsternis zum Licht, und von der Gewalt des Satans zu GOtt bringet! Die gröste Arbeit empfindet man in der Fürbitte für sie. Da wird man oft in einen schweren Kampf geführet, der Marck und Bein angreifet, und man erfähret, was das heise: **eine Seele mit Aengsten gebähren, bis daß Christus eine Gestalt in ihr gewinne,** Gal. 4, 19.

Unter diesem Druck des Gemüths ging ich einmal zu dem Kranken, und bate GOtt unterwegs recht innig, Er wolle mir doch Gelegenheit machen, ihm besser ans Hertz zu kommen; worauf ich im Glauben eine Versicherung der Erhörung erhielte, die mich recht freudig machte. In dieser Munterkeit des Geistes kam ich zu dem Patienten, und fand ihn trauriger, als noch jemalen. Ich fragte ihn nach seinem innern und äuseren Befinden; worauf er bezeugte, es stehe schlecht mit ihm an Leib und Seele: Seine Todes-Stunde komme immer näher, und er sey noch nicht fertig.

Hier war die Gelegenheit, um die ich gebetet hatte; daher sagte ich zu ihm: Mein lieber Herr

Baron! ich weiß wohl, daß Sie noch nicht fertig sind. Sie sind freylich noch nicht geschickt, zum Reich GOttes einzugehen. Sie hätten bisher weiter kommen können in der wahren Vorbereitung zu einem seligen Ende. Aber sie haben sich zu lang verweilet und zu sehr zurück gezogen, ob ich Ihnen gleich oft Gelegenheit gegeben, besser herauszugehen. Da aber dieses nicht geschehen: so konte ich nicht so viel an ihnen arbeiten, wie ich gewünschet. Doch, es kan noch eingeholet werden, was versäumet ist, wenn sie nur meinem Rath folgen wollen; aber sie haben keine Zeit zu verlieren. Sie müssen eine jede Stunde auskaufen. Nun sagen sie mir, mein lieber Herr Baron! wie stehet es bey Ihnen um den Glauben an Christum?

Ach! sprach er, **ich habe noch keinen Glauben an Christum**; und dabey giengen ihm die Thränen in die Augen, welches mir gute Hofnung gab.

Ich fragte: Wolten sie denn gern den Glauben an Christum haben?

Er antwortete: Ja, von Hertzen gern.

Nun, sagte ich, so versichere ich sie im Nahmen GOttes, sie sollen noch diesen seligmachenden Glauben bekommen, ehe sie sterben. Darüber ward er noch mehr beweget, und weinete.

Aber, setzte ich hinzu, was hat Sie denn bisher von diesem Glauben abgehalten? Sagen sie mir doch die Hindernisse fein cordat, damit wir sie aus dem Weg räumen können. Es mag auch lauten, wie es will, so werde ich es ihnen nicht übel nehmen. Sie sehen, daß ich sie liebe, und

ich

ich werde in aller Sanftmuth mit ihnen umgehen. Man muß dem Artzt die Kranckheit recht entdecken, wenn man Hülfe verlanget.

Ach! sagte er, ich habe manche giftige Bücher gelesen wider die Christliche Religion, die kan ich noch nicht aus dem Kopf bringen, und wenn ich denn an Christum glauben will, so macht mir meine Vernunft noch so viele Einwendungen.

Diesen Einwendungen, erwiederte ich, wird ja durch GOttes Gnade wol abzuhelfen seyn. Sie werden ohne Zweifel nicht begreifen können, warum wir einen solchen Erlöser solten nöthig haben, der uns durch Leiden und Sterben mit GOtt versöhnen müssen. Es wird ihrer Vernunft ungereimt vorkommen, was die Schrift sagt von der Person dieses Erlösers, daß Er nemlich GOtt und Mensch sey. Diese beyde Lehren werden die Haupt-Puncten seyn, mit welchen sie nicht fertig werden können; und zu denselben werden sich allerley Zweifel auch gegen andere Geheimnisse schlagen, die mit diesen verbunden sind.

Ja, sprach er, sie haben vollkommen gerathen; das sind die Dinge, womit ich nicht einig werden kan. Doch sind die beyde erste Puncten die wichtigsten. Denn wenn ich glauben kan, daß wir auf die Art erlöset worden, wie die Schrift lehret, und daß der Erlöser GOtt und Mensch in ei er Person sey: so dünckt mich, ich könte die übrigen Geheimnisse desto eher glauben.

Wohlan! sagte ich, wollen sie sich denn zufrieden geben, wenn ich ihnen auf eine vernunftmäßige Art beweise, daß die Lehre von der Person und

Erlösung Christi auch vor dem Richterstuhl der schärfsten Vernunft bestehen kan?

Ach, sagte er, da thäten Sie mir einen grosen Gefallen. Er gab dabey durch ein freundliches Lächeln zu verstehen, daß er sich auf diesen Beweis zum voraus freuete.

Nun, sprach ich, so müssen wir erst ausmachen, wie weit das Recht der Vernunft in dieser Untersuchung gehe. Es sind zweyerley Dinge, worüber die Vernunft urtheilet: **Erstlich** solche, welche sie völlig begreifen kan; zum **andern** solche, die sie nicht begreifen kan, weil sie über ihren Horizont gehen, und das sind die **Geheimnisse**. Hier hat die Vernunft das Recht zu untersuchen, ob die Geheimnisse keinen Widerspruch involviren. Kan sie einen wahren Widerspruch aufbringen: so darf sie das Geheimnis verwerfen; wo nicht, so muß sie es stehen lassen. Sonderlich aber hat sie das Recht zu fragen, auf was für Gründen die Gewißheit eines Geheimnisses beruhe? Sind keine bewährte Gründe der Gewißheit vorhanden: so darf sie wieder das Gehe mnis verwerfen, und für eine Fabel aberglaubischer Menschen halten; sind aber diese Gründe da: so muß man es um derselben willen mit völligem Beyfall annehmen, und dasjenige, was dabey unbegreiflich ist, glauben.

Die Glaubens-Geheimnisse haben vor allen natürlichen Geheimnissen den Vorzug, daß sie in einer Offenbarung, deren Göttlichkeit deutlich bewiesen werden kan, ihren Grund haben, und daß sie sich über das an den Hertzen der Glaubigen in der Erfahrung als gewiß und göttlich legitimiren.

Das

Das muß ihnen schon vor der Vernunft Respect und Ehrerbietigkeit zuwegen bringen, und sie muß ihre Gewißheit fürnemlich um deswillen zugeben, weil sie in GOttes Wort offenbaret sind.

Doch gehet die Christliche Religion gantz billig mit uns armen und zum Unglauben geneigte Menschen um. Sie herrschet nicht so tyrannisch, wie der Aberglaube, der einen blinden Beyfall erfordert, und diejenigen verfolget, die ihm nicht blindlings zufallen wollen. Nein; sondern sie erlaubet der Vernunft gar gern, daß sie ihre Augen aufthue, und die Geheimnisse scharf und genau ansehe. Je schärfer nun die Vernunft siehet, je mehr Ehre bringet diese grosmüthige Erlaubnis der Religion selbst. Denn da kan erstlich die gantze Vernunft nicht den geringsten Widerspruch gegen die Geheimnisse aufbringē. Dahingegen siehet sie zum andern mit Erstaunen, daß sie gantz göttlich sind, indem sie nicht nur über allen Begrif der Menschen gehen, folglich von keinem Menschen haben ausgesonnen werden können; sondern auch mit dem gantzen Systemate aller göttlichen Warheiten, die uns theils aus der natürlichen Erkentnis GOttes, theils aus der heiligen Schrift bekant sind, aufs genaueste harmoniren. Da fallen denn alle Zweifel der Vernunft hinweg, und es bleibet ihr nichts übrig, als die göttliche Geheimnisse mit einer tiefen Ehrfurcht zu bewundern, und GOtt darüber zu preisen. Wird denn die Vernunft gleich manchmal mit dummen Zweifeln, das ist, mit solchen, die keinen Grund haben, angefallen: so darf man nur um Kraft bitten, sie zu überwinden, so kom

man

man zur völligen Beruhigung und Befestigung des Hertzens.

Wenn ich Ihnen nun beweise, mein Herr Baron, daß die Lehre von der Person und Erlösung Christi auf diese Weise vor dem Richterstuhl der schärfsten Vernunft bestehen könne; daß nemlich die Vernunft in dieser Lehre keinen Widerspruch finde; sondern vielmehr dieselbe als Göttlich bewundern müsse: Wollen sie denn damit zufrieden seyn?

Er antwortete: Ja, ich will damit zufrieden seyn; denn ich würde die Grentzen der Vernunft überschreiten, wenn ich die Geheimnisse völlig begreifen wolte.

So will ich denn, sagte ich, den Anfang machen an der Erlösung Christi. Es wird mir lieb seyn, wenn sie alle Kräfte ihrer Vernunft aufbieten, und alle ihre Scharfsinnigkeit anstrengen, ob sie irgendwo bey einem Satz einen Widerspruch antreffen können. Dabey werde ich dismal, wenn sie es erlauben, Frag-weis gehen, damit sie desto besser Zeit und Gelegenheit bekommen, eines Theils alle Sätze genau einzusehen und sich darauf zu bedencken; andern theils aber ihre Gedancken auf eine jede Frage mir zu eröfnen, damit ich mich, zu ihrem Besten, in der Erklärung desto eigentlicher darnach richten könne.

Er war mit der Frag-Methode zufrieden. Daher fieng ich also an:

Gestehen sie, mein Herr Baron, daß sie ein Sünder sind?

Er antwortete: Ach ja, ich bin ein grosser Sünder.

Ich fragte weiter: Geben sie zu, daß sie von GOtt wesentlich dependiren? das ist, daß sie nicht nur viele andere Wohlthaten, sondern auch ihr Wesen selbst von GOtt empfangen?

Er: Warum solte ich das nicht zugeben. Das Wesen aller Wesen, welches alle Dinge hervorbringet und erhält, hat auch mich erschaffen und erhalten.

Ich: Geben sie aus dem vorigen Satz die Folge zu, daß sie also auch in einer wesentlichen Verbindung stehen, dem Willen GOttes aufs genaueste zu folgen? Das ist: So gewiß sie ihr Wesen von GOtt haben, so gewiß sind sie verbunden, seinen Willen zur einzigen Richtschnur ihres gantzen Lebens innerlich und äusserlich zu machen?

Er: Ich gebe diese Folge zu.

Ich: Haben sie aber nach dieser Richtschnur so vollkommen gelebet, als es ihre wesentliche Verbindung erfordert?

Er: Ach ich habe gar nicht darnach gelebet; sondern nach dem Trieb meines verderbten Hertzens, und der Welt zu gefallen.

Ich: Haben sie nicht dadurch ihre wesentliche Verbindung gegen GOtt, so viel an ihnen ist, gäntzlich zerrissen, folglich als ein Rebell gegen GOtt, der ihnen das Wesen gegeben, gehandelt, und damit die gröste Strafe verdienet?

Er: Ja, das alles muß ich zugeben. Denn wenn ein Unterthan seine Verbindung aufhebet, womit er einem König verpflichtet ist, der ist ein

Rebell und hat den Tod verdient, ob er schon nicht sein Wesen vom König empfangen hat, wie ich mein Wesen von GOtt; darum ist meine Rebellion weit gröser, und ich habe folglich eine noch grösere Strafe verdienet.

Ich: Was sie bisher von sich gesagt haben, gilt das zugleich von allen Menschen?

Er: Allerdings. Denn alle Menschen sind von GOtt erschaffen, wie ich. Sie sind alle Sünder, und haben also ihre wesentliche Verbindung gegen GOtt, so viel an ihnen ist, aufgehoben, und gegen ihn rebelliret, wie ich; folglich sind sie auch so strafwürdig, wie ich.

Ich: Ist GOtt gerecht?

Er: Ja.

Ich: Ist GOtt wesentlich gerecht? Das ist: Ist sein Wesen selbst die Gerechtigkeit, so daß Er nicht GOtt seyn könte, wenn Er nicht gerecht wäre?

Er: Alles, was GOtt ist, das ist sein Wesen. Bey GOtt sind keine zufällige Eigenschaften, die von seinem Wesen abgesondert werden könten, wie bey den Creaturen. Darum muß er auch wesentlich gerecht seyn, und Er könte nicht GOtt seyn, wenn Er nicht gerecht wäre.

Ich: Bestehet nicht die Gerechtigkeit GOttes darin, daß Er das Böse hasset und strafet, und hingegen das Gute liebet und belohnet?

Er: Ja, darin bestehet sie.

Ich: Muß GOtt nothwendig strafen, weil seine Gerechtigkeit wesentlich ist?

Er: Wenn Er das Böse nicht strafete: so wäre

Er

er nicht gerecht; und wenn er nicht gerecht wäre: so wäre er nicht GOtt. So gewiß er also GOtt ist: so gewiß ist er auch gerecht; und so gewiß er gerecht ist: so gewiß muß er auch das Böse strafen.

Ich: Wie sind sie ein Sünder worden? Haben sie vorher was davon gewust, ehe sie es worden sind? Hat sie jemand um ihren Consens gefraget, ob sie ein Sünder werden wolten? Und ist solches mit ihrer vorhergehenden Einwilligung geschehen.

Er: Ich bin in Sünden empfangen und gebohren; folglich da ich anfing zu seyn, da war ich schon ein Sünder. Ich konte also weder um meine Einwilligung gefragt werden, noch dieselbe geben, ehe ich ein Sünder worden bin.

Ich: So ist es mir auch ergangen. Aber meynen sie, daß es allen Menschen, die von Adam durch die natürliche Zeugung abstammen, eben also ergangen sey?

Er: Allerdings. Hier ist wol kein Unterschied; sie sind alle auf diese Art Sünder worden, einer wie der andere.

Ich: Gesetzt nun, GOtt wolte die Sünde an allen Menschen strafen: wäre dieses billig und gerecht, und könte dabey seine Güte, Liebe und Barmhertzigkeit bestehen, weil die Menschen Sünder sind, ehe sie etwas von sich selbst wissen, und ihre Einwilligung nicht geben zu dem Anfang ihres Verderbens?

Er: Sie fragen mich hier um eine Sache, dar-

an

an ich noch nie gedacht, folglich dieselbige noch nicht überleget habe.

Ich: Diese Sache muß freylich genau überleget werden; ich will mich aber besser erklären. Wenn GOtt so viele Millionen Menschen, die alle Sünder worden sind, ehe sie was von sich wusten, schlechterdings verdammete, und ihnen in ihrem Sünden-Elend nicht zu Hülfe käme: so wäre es höchst unbillig. Weder seine Güte, Liebe und Barmhertzigkeit, die sich der Elenden so gern erbarmet, noch auch seine Gerechtigkeit kan solches zugeben. Denn ob sie schon, als Gerechtigkeit, das Böse strafen muß: so läßet sie doch auch keinem Sünder zuviel geschehen. Wir würden aber wircklich zuviel gestrafet, wenn wir ohne Hülfe und Gnade gelassen würden, da wir unser Verderben für unsere Person nicht eingewilliget haben. Dieses kan die Vernunft gar deutlich erkennen.

Eine andere Bewandnis hat es mit den bösen Geistern; denn da diese ihr Geschlecht nicht fortpflantzen, sondern alle von Anfang der Welt erschaffen worden, ehe sie gefallen sind; folglich miteinander ihre Einwilligung in ihrem Fall gegeben haben, nachdem sie schon erfahren hatten, wie gut es sey, in dem Gehorsam des Schöpfers zu stehen: so geschiehet ihnen nicht unrecht, wenn sie, ohne Anbietung einer Hülfe und Errettung, ewig gestrafet werden; zumal da sie in ihrer Bosheit noch immer vorsetzlich fortfahren, und GOtt ohne Zweifel voraus siehet, daß sie doch keine Errettung annehmen würden. So hat es auch eine andere Bewandnis mit erwachsenen Menschen, denen die

Hül-

Hülfe, aus ihrem natürlichen Verderben errettet zu werden, oft ist angeboten worden, und die dennoch den Tod für das Leben erwehlen. Denn diese können sich eben so wenig beschweren, wenn sie verdammt werden, weil sie mit Wissen und Willen die Gnade von sich stossen. Betrachten wir aber das menschliche Geschlecht, wie es seine Sünden von den ersten Eltern geerbet: so sehe ich nicht, wie GOtt nach seinen Eigenschaften der Gerechtigkeit und Barmhertzigkeit dasselbe so schlechterdings verstossen könte. *

Er: Es ist wahr; ich begreife diesen Grund gar wohl, und dis ist zugleich ein grosser Trost für uns arme Sünder; denn wir können uns desto gewisser versichert halten, daß sich GOTT über uns erbarmen werde.

Ich: Es ist freylich ein grosser Trost; welcher aber eigentlich darin bestehet, daß GOtt durch seine Gerechtigkeit und Barmhertzigkeit bewogen wird, uns in unserm Elend Hülfe anzubieten, und diese Hülfe müssen wir denn auch in der uns vorgeschriebenen Ordnung, und durch die uns angebotene Gnaden-Kraft, annehmen, sonst bleibet uns doch kein Trost übrig. Ich muß aber nun weiter fragen:

Da GOtt wesentlich gerecht ist, und die Sünde so gewiß strafen muß, so gewiß er ein gerechter GOtt ist: Kennen sie denn wol glauben, daß uns

GOtt

* Ich habe diese Materie in meiner ersten Betrachtung von Christo weiter ausgeführet.

GOtt helfen und die Sünden erlassen könne, ohne dieselbe zu strafen?

Er: Mich düncket, hier komme eine Contradiction zum Vorschein. Er muß die Sünde strafen nach seiner Gerechtigkeit, und kan uns doch nach eben dieser Gerechtigkeit der Strafe nicht unterwerfen, weil wir in Sünden empfangen und gebohren sind. Ich begreife diese Sache noch nicht, darum bitte ich um eine weitere Erklärung.

Ich: Es komt eine Contradiction heraus, und auch nicht, nachdem man eine Religion hat. Nach meiner Religion kan ich, GOtt Lob! die Contradiction wohl vermeiden; aber ihre bisherige Religion hat sie nicht vermeiden können. Ich will aber meine Gedancken etwas deutlicher eröfnen.

Gewiß ist es, daß GOtt die Sünden strafen muß: sonst wäre er kein gerechter GOtt. Gewiß ist es auch, daß er uns, wegen der angeführten Ursache, der Strafe so schlechterdings nicht unterwerfen kan, ohne uns Hülfe anzubieten, dadurch wir von der Strafe gäntzlich befreyet werden können. Dieses erkennet die stärckste Vernunft für billig und gerecht. Aber hier treffen wir eine grose Lücke in unserm weitern Nachsinnen an, welche unsere Vernunft nicht ausfüllen kan. Machen sie doch eine Probe, und strängen alle Kräfte ihrer Vernunft an, was wohl hier vor ein Temperament zu treffen wäre, daß die Gerechtigkeit strafen, und doch auch nicht strafen könne. Sie müssen aber nur aus der Vernunft antworten.

Er bedachte sich, und sagte endlich: Die Vernunft kan wohl hier kein Temperament finden.

Ich:

Ich: Aber wodurch haben Sie denn bisher gehoffet, selig zu werden.

Er: Ich habe mich auf GOttes Barmhertzigkeit verlassen, für groben Lastern gehütet, und als ein ehrlicher Mann gelebet, und da dachte ich, GOtt werde einen ehrlichen Mann, der seine Hofnung auf ihn gesetzet, nicht verstosen.

Ich: Sie haben auf GOttes Barmhertzigkeit gehoffet; aber nicht bedacht, daß er nach seiner wesentlichen Gerechtigkeit auch die Sünden strafen müsse. Sie haben ehrlich gelebet; aber dis ist auch noch keine Büsung der Sünden. Wo bleibet da die Strafe, die nothwendig geschehen muß, wenn GOtt GOtt bleiben soll? Sie sehen, daß wir hier mit der Vernunft an die letzte Grentze gekommen sind, und hier können wir uns nicht weiter helfen. Sie sehen auch, daß in ihrer Religion ein Widerspruch entstehet, den sie durch ihre Vernunft in Ewigkeit nicht werden heben können. Denn sie glauben, daß GOtt die Sünder strafen müsse, und glauben doch auch, daß er sie nicht strafen werde. Ich aber habe, GOtt Lob! eine Religion, die von keinem Widerspruch weiß.

Er: Nun, wie wollen Sie denn diesen Widerspruch auflösen?

Ich: Dis wird gar leicht geschehen können, wenn wir nur die Offenbarung in der heiligen Schrift zur Hand nehmen. Weil meine Vernunft hier am Berge stehet, und sich ohnmöglich helfen kan: so mercket sie desto genauer darauf, was von dieser wichtigen Sache in dem Buch gelehret wird, wel-

welches sie ohnedem aus unverwerflichen Gründen für eine göttliche Offenbarung hält.

Dieses Buch sagt mir, weil GOtt die Sünden strafen müsse, und sie doch nicht an den Sündern strafen wolle: so habe er einen Bürgen verordnet, welcher die Strafen auf sich genommen. **Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten**, Esa. 53, 5.

Ich frage Sie, mein lieber Herr Baron, ob ihre Vernunft bey diesem göttlichen Mittel der Versöhnung was auszusetzen findet? Es stehet in der heiligen Schrift, welche, wie sie wissen, gnugsame Kennzeichen hat, daß sie von GOtt eingegeben worden; dieses heilige Buch leget also diesem Mittel eine solche göttliche Glaubwürdigkeit bey, als es selbst besitzet. Sie können ferner nicht sagen, daß dieses Mittel eine Contradiction involvire; denn es geschiehet ja auch unter Menschen, daß man Bürgen für die wahren Schuldner bezahlen lässet, und die Vernunft erkennet eine solche Bezahlung für so gültig, daß sie dem Schuldner nicht mehr darf abgefordert werden. Hingegen sehen sie gantz deutlich, daß durch diesen Weg die Contradiction aufgehoben wird, die sonst zwischen den göttlichen Eigenschaften, ja auch in der einen Eigenschaft der Gerechtigkeit, entstünde; und wenn die Vernunft weiter nachdencket: so mercket sie so gar, daß diese Contradiction auf keine andere Weise könte vermieden werden. So wenig also in GOtt eine Contradiction statt haben kan: so starck muß der Beyfall der Vernunft seyn, daß dieses ein göttliches Mittel sey.

Nun

Nun will ich sie selbst urtheilen lassen, ob nicht die Lehre von unserer Erlösung vor dem Richterstuhl der schärfsten Vernunft bestehen könne? und ob hiebey der Vernunft was anders übrig bleibe, als daß sie in tiefster Ehrerbietigkeit und Verwunderung ausrufe: **O welch eine Tiefe der Weisheit GOttes! Er weiß Rath zu finden, wo sich keine Vernunft zu helfen weiß.** Doch, ich will sie nicht übereilen. Dencken sie selbst nach, ob sie hier eine Contradictio[illegible] sinnen können.

Er schwieg eine Weil[illegible], und sagte endlich: Es ist keine Contradiction bey diesem Satz, und weil sie die Göttlichkeit der heiligen Schrift bewiesen haben: so muß ich zugeben, daß die Vernunft kein Recht habe, demselben zu widersprechen. Aber ich bin nun begierig, ihre Vorstellung von der **Person** des Erlösers zu hören.

Ich: Die Lehre von der Person unsers Erlösers ist von der grösten Wichtigkeit. Wenn man sie mit einer erleuchteten Vernunft betrachtet, und stehet dabey in der lebendigen Erfahrung, welche die Christliche Religion von den Glaubigen fordert, und auch selbst in ihnen wircket: so siehet man nicht nur mit völliger Gewißheit ein, daß unser Erlöser eine solche Person seyn müsse, wie er in der heiligen Schrift beschrieben wird; sondern man hat auch von dieser wunderbaren Lehre einen unendlichen Trost. Wer aber der Christlichen Religion feind ist, der ärgert sich daran, und die Feindschaft benebelt die Augen seines Verstandes, daß er die Warheit nicht sehen kan. Daher sagt auch Paulus 1 Cor. 1, 23. 24. 25. **Wir predigen den**

gecreutzigten Christum: den Jüden eine Aergernis, und den Griechen eine Thorheit. Denen aber, die berufen sind, (und den Beruf angenommen haben,) beyde Jüden und Griechen, predigen wir Christum göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Die feindselige und benebelte Vernunft schüttelt den Kopf darüber, wenn sie höret, daß der Erlöser GOtt, und doch auch ein Mensch, und zwar GOtt und Mensch in einer Person seyn soll. Sie ziehet seine wunderbare Geburt in Zweifel, und ärgert sich an seiner tiefen Erniedrigung, welche bis zum Tode am Creutz ging. Alles dieses wird ihnen, mein Herr Baron, auch so anstößig gewesen seyn, daß ein inniger Widerwille in ihnen entstanden, wenn sie Christum haben nennen hören?

Er: Sie haben meinen Zustand völlig errathen. Ich habe die Lehre von einer solchen Person ohnmöglich mit meiner Vernunft reimen können.

Ich: Weil ihre Vernunft mit Vorurtheilen erfüllet war, und sie auch hiebey die Pflicht vergessen, so weit zu forschen, als die Grentzen der Vernunft reichen; so konten sie diese Lehre mit ihrer Vernunft nicht reimen; und weil eine Feindschaft gegen Christum selbst im Hertzen war: so konten sie dieselbige nicht leiden.

Ich setze aber auch hier wieder zum voraus, daß diese Lehre allein in GOttes Wort, dessen Merckmahle der Göttlichkeit so deutlich sind, daß sie nicht haben widersprechen können, geoffenbaret sey. Dieser Umstand hat schon in sich selbst die Kraft, sie zu überzeugen, daß in der Lehre von Christo nichts

ungött-

ungöttliches und nichts unvernünftiges enthalten seyn könne; denn sonst hätte sie GOtt nicht offenbaret. Gesetzt also, wir könten mit unserer Vernunft gar nichts von diesem Geheimnis dencken: so müsten wir es doch glauben, weil es in GOttes Wort stehet, und seine gantz unbegreifliche Tiefen gäben uns noch lange kein Recht, dasselbe schlechterdings zu verwerfen. Derjenige aber, der es dennoch verwerfen wolte, handelte offenbarlich wider die Regeln von den Grentzen der Vernunft. Halten sie diesen Schluß für richtig?

Er: Weil die Lehre von den Grentzen der Vernunft mich überzeuget, daß ich von Dingen, die ich nicht begreife, nicht urtheilen kan: so würde ich thöricht handeln, wenn ich es dennoch thäte. Und wenn ich eine Sache, deren Gewißheit aus richtigen Principiis bewiesen ist, nur deswegen, weil sie mir unbegreiflich ist, verwerfen wolte: so handelte ich verwegen und gottlos.

Ich: Sie haben die Regeln von den Grentzen der Vernunft wohl gefasset, und die Application läßet sich auf unsere gegenwärtige Materie leichtlich machen. Man handelt thöricht, wenn man Christum verwirft, und ihn doch nicht kennet. Man handelt aber auch verwegen und gottlos, wenn man ihn verwirft, weil die Lehre von Christo in der heiligen Schrift stehet, deren Göttlichkeit aus richtigen Principiis bewiesen ist.

Wenn ich nun wolte, so könte ich alle fernere Demonstration abbrechen; denn ich dörfte nur sagen: Die Lehre von Christo stehet in GOttes Wort: so müste sich unsere Vernunft schon zu-

frieden geben, und dörfte sich gegen dieses Macht-Wort nicht auflehnen. Weil sie aber noch ein schwacher Anfänger in der Ueberzeugung von der Göttlichkeit der heiligen Schrift sind, und ihnen über das eine weitere Demonstration zur besondern Förderung des Glaubens dienen kan: so will mich ihnen zu gefallen auch hierin herab lassen, oder hinauf steigen, (wie wirs nennen wollen), und deutlich zeigen, daß die Lehre von Christo an sich selbst vor dem Richterstuhl der schärfsten Vernunft bestehen kan. Und da wird es wieder am besten seyn, wenn wir durch Fragen und Antworten mit einander reden.

Geben sie zu, mein Herr Baron, daß die wahre Glückseligkeit eines Menschen in der Vereinigung mit GOtt bestehet?

Er: Ja, ich gebe es zu; denn eine vernünftige Creatur kan nirgends recht glückselig seyn, als wenn sie zu GOtt, ihrem Ursprung, kommt.

Ich: Da GOtt die einzige Urquelle des Lichts, des Lebens und alles Trostes ist: stehet wol ein Mensch, der mit GOtt vereiniget ist, in dem Genuß des ewigen Lichts, des ewigen Lebens, und eines ewigen Trostes? und ist dieses die Glückseligkeit, die er besitzet?

Er: Die Sache ist an sich klar.

Ich: Sind wir Menschen in der Vereinigung mit GOtt, folglich in unserer Glückseligkeit geblieben?

Er: Nein, wir haben sie verloren.

Ich: Weil wir unsere wesentliche Verbindlichkeit gegen GOtt, so viel an uns ist, durch die Sün-

Sünde aufgehoben, und gegen ihn rebelliret haben: sind wir nicht dadurch gantz von GOtt abgesondert worden? Hat nicht der Prophet recht, wenn er sagt: **Eure Untugenden scheiden euch und euren GOtt von einander**? Esai. 59, 2. Sind wir nicht dadurch von der einzigen Quelle des ewigen Lichts, Lebens und alles Trostes entfernet worden?

Er: Allerdings. Es folget eines aus dem andern.

Ich: Wo kein Licht ist, bleibet da nicht lauter Finsternis? Wo kein Leben ist, bleibet da nicht lauter Tod? Und wo kein Trost ist, bleibet da nicht lauter Furcht, Angst und Verzweifelung.

Er: Diese Folgen sind gantz natürlich, und die Schlüsse vollkommen vernünftig.

Ich: Hat denn wol die Schrift recht, wenn sie den Zustand des Sünders so beschreibet, daß er kein göttliches Licht habe, sondern blind und finster sey in geistlichen Dingen; daß er kein geistlich Leben habe; sondern todt sey in Sünden; und daß er keinen wahren Trost habe, sondern mit Furcht, Angst und Verzweifelung erfüllet werde, wenn ihm das Gewissen aufwachet?

Er: Die Schrift redet darin gantz vernünftig; denn es fliesset alles aus richtigen Principiis.

Ich: Und über das lehrets auch die Erfahrung, daß der Sünder wircklich so beschaffen sey. Aber solte auch wol die Schrift recht haben, wenn sie lehret, daß die ewige Verdammnis in einem Mangel alles göttlichen Lichts, Lebens und Trostes, und dagegen in der äussersten geistlichen Finster-

nis, Tod, Furcht, Angst und Verzweifelung bestehet?

Er: Es ist wahr; so richtig und tief habe ich die Tage meines Lebens das menschliche Elend und Verderben noch nicht eingesehen.

Ich: Nun, was muß denn derjenige, der unser Erlöser seyn soll, thun können? Muß er nicht die Macht haben, das gantze menschliche Geschlecht aus diesem tiefen Verderben, aus dieser geistlichen und ewigen Finsternis, Tod, Furcht, Angst und Verzweiflung zu retten?

Er: Wenn er das nicht thun könte, so könte er kein Erlöser seyn.

Ich: Muß er nicht weiter die Macht besitzen, uns wieder in die Gemeinschaft GOttes, als zur einzigen Quelle des geistlichen und ewigen Lichtes, Lebens und Trostes zu versetzen?

Er: Diese Macht muß mit der vorigen verbunden seyn, sonst wäre unsere Erlösung nicht vollkommen.

Ich: Glauben sie wol, daß eine blose Creatur eine solche Macht besitze, das gantze menschliche Geschlecht aus seinem tiefen Verderben zu erretten, und wieder in die Gemeinschaft GOttes zu versetzen?

Er: Dis ist einer blosen Creatur pur unmöglich.

Ich: So muß denn unser Erlöser mehr seyn, als eine Creatur: Er muß allmächtig, und also wahrer GOtt seyn. Nun lasse ich sie selbst urtheilen, ob der Satz: **Der Erlöser der Menschen ist GOtt**, einen Widerspruch bey sich führe?

Ob

Ob er nicht das schärfste Examen der Vernunft aushalte? und ob sie nicht selbst gestehen müssen, daß er mit derselben aufs vollkommenste übereinstimme?

Er: Ich hätte mirs nimmermehr eingebildet, daß die Geheimnisse der Christlichen Religion solche Gründe haben. Es ist wahr, der Erlöser muß nothwendig GOtt seyn, sonst könte er das grosse Werck der Erlösung nicht ausführen.

Ich: Nun müssen wir weiter fortgehen. Sie werden sich erinnern an die Grundsätze, die wir zuvor ausgemacht haben: Daß GOtt wesentlich gerecht sey, und daher die Sünden strafen müsse; daß er, Kraft seiner Gerechtigkeit, Güte, Liebe und Barmhertzigkeit, die Sünden nicht schlechterdings an den Sündern strafen könne, sondern daß es diese Eigenschaften erfordern, ihnen Hülfe und Errettung angedeyhen zu lassen; daß er daher beschlossen, die Sünden an unserm Bürgen und Erlöser zu strafen. Ich hoffe, sie werden diese Sätze noch zugeben.

Er: Ja; denn sie sind zuvor bewiesen und ausgemacht worden.

Ich: Der Erlöser ist GOtt. Kan denn GOtt gestraft werden?

Er: Das ist unmöglich, und es würde wider seine allerhöchste Vollkommenheit streiten.

Ich: So muß denn der Erlöser, nebst der göttlichen, noch eine Natur haben, welche die Strafen der Menschen über sich nehmen kan.

Er: Das ist mir zu hoch, und ich kan es nicht begreiffen.

Ich: Es ist nicht nöthig, daß sie es völlig begreifen; sondern es ist nur die Frage: Ob der Erlöser, welcher sich als unsern Bürgen darstellet, und in dieser Absicht unsere Strafen wircklich auf sich nimmt, nicht eine Natur haben müsse, die sich der Strafe unterwerfen kan?

Er: Dis ist richtig: Wer gestrafet wird, der muß auch gestrafet werden können?

Ich: Da nun der Erlöser GOtt ist; GOtt aber nicht gestrafet werden kan: so folget ja unwidersprechlich, daß er noch eine andere Natur haben müsse, als die göttliche.

Er: Die Folge ist richtig.

Ich: Dencken sie aber noch ein wenig nach, ob sie keine Contradiction hierin finden; denn darauf kommt es bey der Untersuchung, welche die Vernunft über die Geheimnisse anstellet, eigentlich an.

Er bedachte sich, und sagte: Ich kan hier keine Contradiction finden.

Ich: Wenn man aber sagte: Der Erlöser habe nur eine Natur, so würde man die Contradiction nicht vermeiden können. Denn wenn ich behaupten wolte, **er hätte nur eine göttliche Natur**, so müste ich sagen: **Weil er GOtt ist, so kan er nicht leiden; er leidet aber doch als GOtt, weil er unsere Strafe leiden muß.** Dis wäre ein offenbarer Widerspruch. Wenn ich aber lehrete, **er hätte nur eine menschliche Natur**, so müste ich sagen: **Weil er nur ein Mensch ist, so kan er nicht allmächtig seyn; er ist aber doch ein allmächtiger Mensch, weil der Erlöser**

löser allmächtig seyn muß, um das ganze menschliche Geschlecht aus seinem tiefen Verderben zu erretten, und in die Gemeinschaft GOttes zu versetzen. Dis wäre abermals ein klarer Widerspruch. Wenn ich aber sage: **Der Erlöser ist GOtt und Mensch zugleich; als GOtt ist er allmächtig, und als Mensch kan er leiden**: so bleibet gar kein Widerspruch übrig. Sie sehen also, mein Herr Baron, daß wir auch nach der Vernunft zwey Naturen in dem Erlöser zugeben müssen, sonst handelten wir unvernünftig, weil wir widersprechende Dinge für wahr hielten. Ich frage sie demnach, ob sie den Satz: **Der Erlöser ist GOtt und Mensch**, für vernünftig oder unvernünftig halten?

Er: Ich erkenne, daß diese Lehre gantz vernünftig ist, und man würde Unmöglichkeiten zu defendiren suchen, wenn man ihr widersprechen wolte.

Ich: Muß nicht eben der Erlöser, der allmächtig ist, auch leiden können? und muß nicht eben der Erlöser, der leiden kan, auch allmächtig seyn?

Er: Allerdings. Denn er muß allmächtig seyn, um uns Menschen von unserm tiefen Verderben zu erretten, und in die Gemeinschaft GOttes zu versetzen; er muß aber auch leiden können, um unser Bürge zu werden.

Ich: Nun, so geben sie denn zu, **daß zwey Naturen in der einen Person des Erlösers vereiniget seyn?**

Er: Ich sehe zwar die Richtigkeit dieser Folge ein; aber ich muß bekennen, daß mir diese Lehre

allezeit viel zu schaffen gemacht hat. Bedencken sie selbst, wie unendlich gros das Wesen aller Wesen ist, gegen eine arme, elende menschliche Creatur, und der unendliche GOtt soll sich vereinigen mit einem Menschen, und eine Person mit ihm ausmachen. Das ist mir gantz und gar unbegreiflich.

Ich: Ey, ey! wo geräth ihre arme Vernunft auf einmal wieder hin? Haben sie denn die Regeln schon wieder vergessen, die wir in der Lehre von den Grentzen der Vernunft ausgemacht und festgesetzet haben? Wir müssen nicht begreifen wollen, was uns zu hoch ist, sonst überschreiten wir die Grentzen unsers Verstandes. Wir müssen nichts blos deswegen verwerfen, weil wirs nicht begreiffen können, sonst handeln wir **thöricht**, weil uns die Erfahrung lehret, daß wircklich viele Dinge sind, die wir nicht begreiffen können. Wir dörfen noch vielweniger eine Sache, die aus richtigen Principiis bewiesen ist, blos um ihrer Unbegreiflichkeit willen verwerfen, sonst handeln wir **verwegen und gottlos**, weil wir unsere Blindheit und Thorheit mehr wolten gelten machen, als eine ausgemachte Warheit. Es ist hier nicht die Frage, ob sie die Lehre, daß GOtt und Mensch in einer Person vereiniget sey, begreiffen können? sondern ob sie wahr sey? Ich beweise, daß sie wahr sey, 1) aus der heiligen Schrift, welche GOttes Wort ist, folglich keine Unwarheit lehren kan; 2) aus der Natur der Sache, die sie mir schon zugegeben haben. Sie haben mir zugegeben, daß der Erlöser ein allmächtiger GOtt, und zugleich ein Mensch seyn müsse, der leiden kan. Folglich haben

ben sie mir eben dadurch zugegeben, daß er GOtt und Mensch in einer Person sey. Wolten sie nun von diesem Geständnis wieder abweichen, so müsten sie von Rechts wegen 1) alle meine Gründe von der Göttlichkeit der heiligen Schrift widerlegen, und dagegen andere unwidersprechliche Gründe beybringen, aus welchen jederman erkennen könte, daß sie nicht GOttes Wort sey; welches sie aber in Ewigkeit nicht thun können. Sie müsten 2) die gantze Kette meiner Gründe, die ich bisher von dem Erlöser aus der Natur der Sache selbst angeführet, umstossen, und von allem das Gegentheil beweisen können, welches abermals in Ewigkeit unmöglich bleibet. Ich will aber jetzo so viel nicht fordern; sondern ich begehre nur, daß sie eine Contradiction in dem Satz: **Der Erlöser ist GOtt und Mensch in einer Person**, aufsuchen und so deutlich zeigen, als ich bisher die Warheit desselben bewiesen habe.

Er: Ach ich vergesse die Regeln von den Grentzen der Vernunft immer wieder. Verzeihen sie mirs doch; ich bin wol ein elender Mensch. Ach wie gut ist es, daß sie mich bey aller Gelegenheit an diese Regel erinnern. Was diesen Satz anlanget: so kan ich keine Contradiction darin finden.

Ich: Und ich biete der allerschärfsten Vernunft Trotz, ob sie eine beweisen könne. Hingegen will ich nunmehro kürtzlich darthun, daß diejenigen, die diesen Satz leugnen wolten, eine offenbare Contradiction zugeben müsten. Sie müsten nothwendig zwey Personen aus dem Erlöser machen, weil

er

er, wie zuvor bewiesen ist, zwey Naturen haben muß. Folglich hätten wir nicht einen, sondern zwey Erlöser: einen, der GOtt, und einen, der Mensch wäre. Der Erlöser, der GOtt wäre, könte nicht leiden; und der Erlöser, der Mensch wäre, könte nicht allmächtig seyn. Folglich wäre keiner ein Erlöser. Zwey Erlöser haben, und doch keinen haben, ist der stärckste Widerspruch, den man nur erdencken kan.

Noch weiter: Die Ursache, warum die unendliche Weisheit einen Erlöser verordnete, der GOtt und Mensch in einer Person ist, lieget in der innersten Natur des Bürge-Amtes, welches der Erlöser übernehmen solte. Dieser grose Bürge solte bezahlen und gnug thun für die Sünden-Schulden und Sünden-Strafen des gantzen menschlichen Geschlechts. In dieses hohe Geschäfte schlagen zwey Umstände ein, die nothwendig dazu gehören, und nicht davon getrennet werden können.

Erstlich muste der Erlöser die Sünden der gantzen Welt, samt allen ihren Strafen, tragen; denn die wesentliche Gerechtigkeit GOttes kan nicht die geringste Sünde ohngestraft erlassen. Daher sagt auch Johannes, der Täufer, von Christo: **Siehe, das ist GOttes Lamm, welches der Welt Sünde träget**, Joh. 1, 29. und der Prophet Esaias, Cap. 53, 6. **Der HErr warf unser aller Sünde auf ihn.**

Wie hätte aber ein bloser Mensch eine solche Last, als alle Sünden und alle Strafen aller Menschen sind, tragen können? David fühlete nur seine eigene Sünden, und also nur die Sünden eines

nes einigen Menschen, und diese empfand er nicht im höchsten Grad; und doch rief er aus: **Meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer worden**, Psalm 38, 5. Alle Menschen, denen ihr Gewissen recht aufwachet, müssen eben das klagen, daß ihre eigene Sünden ihnen zu schwer werden. Wie solte denn ein bloser Mensch im Stande seyn, alle Sünden der gantzen Welt zu tragen? Der Erlöser muste daher GOtt und Mensch in einer Person seyn. **Mensch**, daß er sich die Sünden könte zurechnen lassen; **GOtt** aber, daß seine göttliche Kraft die menschliche Natur unterstützte, diese Last zu tragen.

Zum andern muste durch das Leiden, durch dessen Uebernehmung der Erlöser unser Bürge worden ist, die göttliche Gerechtigkeit mit uns versöhnet und aufs vollkommenste befriediget werden. Es muste ferner uns Menschen dadurch die Gemeinschaft mit GOtt, und in derselben das ewige Licht, das ewige Leben und ein ewiger Trost erworben werden. Denn alles, was wir in der gantzen Ewigkeit an Seligkeit geniessen, das geniessen wir um der Erlösung willen, die unser Bürge für uns ausgeführet; folglich muß in seiner Bürgschaft, das ist, in seinem Leiden, ein so hoher Grund liegen, daß um desselben willen die Glaubigen ewig selig werden, und alle Menschen ewig selig werden könten. In dieser doppelten Absicht muß das Lösegeld, so in dem Leiden unsers Bürgen lieget, einen unendlichen Werth in sich haben. Denn die Gerechtigkeit GOttes ist unendlich; darum kan sie

durch

durch nichts anders, als was auch unendlich ist, versöhnet werden. Die Seligkeit ist unendlich; darum kan sie durch nichts anders, als was auch unendlich ist, erkaufet werden.

Nun ist gleichwol das Leiden unsers Bürgen eigentlich ein Geschäfte seiner menschlichen Natur; denn die Gottheit kan nicht leiden. Wäre aber dieses Leiden blos menschlich: wie könte ein unendlicher Werth in demselben liegen? Darum muste der Erlöser zugleich GOtt und Mensch in einer Person seyn. **Mensch**, damit er unsere Strafe, als der Bürge, leiden könte; **GOtt** aber, damit seine Bürgschaft einen unendlichen Werth erlangen möchte.

Gesetzt nun, es wolte jemand die persönliche Vereinigung der beyden Naturen des Erlösers nicht zugeben: so würde man sich in unauflösliche Contradictionen verwickeln, weil man die göttliche Kraft, welche aus dieser Vereinigung auf das Leiden der menschlichen Natur folget, gantz aufheben müste. Denn man müste sagen:

1) **Die menschliche Natur Christi hat alle Sünden der Welt getragen**; aber **es kan keine menschliche Natur die Sünden der gantzen Welt tragen.**
2) **Das menschliche Leiden Christi hat einen unendlichen Werth**; aber **es kan doch kein bloses menschliches Leiden einen unendlichen Werth haben**

Dieser doppelte Widerspruch lehret uns abermals gantz deutlich, daß die Vernunft in Glaubens-Sachen gar nicht fortkommen könne, wenn

sie

sie von GOttes Wort abweichet. Da man nun keinen Widerspruch zu besorgen hat, wenn man glaubet, Christus sey GOtt und Mensch in einer Person, und hingegen etliche Widersprüche erwachsen, wenn man solches nicht zugeben will: so hoffe ich, sie werden auch mit diesem Satz nunmehro zufrieden seyn.

Er: Ich sehe freylich wohl ein, daß die Sache, nach der vorhergehenden Kette der Schlüsse, nicht anders seyn kan. Aber sie werden doch gestehen müssen, daß dieses Geheimnis sehr hoch sey.

Ich: Dis gestehe ich gar gern; aber eben dieses, daß es zu hoch ist, und über alle Vernunft gehet, ist mit ein Kennzeichen, daß es von keinem Menschen erfunden worden. Denn die Geheimnisse, welche Menschen in Glaubens-Sachen erdichten, haben insgemein, wenn man sie genau untersuchet, nicht nur Widersprüche in sich; sondern sie gehen auch nicht hoch, und ein jeder, der nur ein wenig gesunde Vernunft hat, kan darin die Thorheiten bald erkennen.

Weil ich aber mercke, daß Ihnen die Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur noch etwas zu schaffen machet: so will ich noch einen Versuch wagen, ob ich sie noch deutlicher überzeugen, und von ihren Vorurtheilen befreyen könne.

Glauben sie, daß sie nach ihrem Tode die ewige Seligkeit erlangen?

Er: Wenn ich mich durch GOttes Gnade recht dazu bereiten lasse, so zweifele ich nicht daran.

Ich:

Ich: Bestehet nicht die Seligkeit in der Vereinigung mit GOtt?

Er: Allerdings. Denn wie könte ich selig seyn, wenn ich nicht mit GOtt vereiniget wäre?

Ich: Geben sie nicht eben dadurch zu, daß die Menschheit mit der Gottheit könne vereiniget werden?

Er: Es ist wahr, ich muß das zugeben, und ich sehe auch schon den Schluß, den sie hieraus machen werden.

Ich: Mein Schluß ist dieser: Kan unsere Menschheit mit GOtt vereiniget werden: so konte auch die Menschheit Christi mit seiner Gottheit vereiniget werden: Und wird unsere Vereinigung mit GOtt durch seine unendliche Hoheit und unsere tiefe Niedrigkeit nicht verhindert, da wir doch, so lang wir hier leben, arme und elende Sünder sind; ob wir schon in jenem Leben ohne Sünde seyn werden: so war auch die Hoheit der göttlichen, und die Niedrigkeit der menschlichen Natur Christi keine Hindernis der Vereinigung, zumal da seine Menschheit niemals durch Sünden beflecket gewesen.

Er: Aber die Vereinigung der beyden Naturen in Christo muß weit inniger und genauer seyn, als unsere Vereinigung mit GOtt, weil Christus, als GOtt und Mensch, eine Person seyn soli; wir aber, wenn wir mit GOtt vereiniget sind, nicht eine Person mit ihm seyn können.

Ich: Der Unterschied der beyden Vereinigungen ist freylich gros, und bestehet unter andern darin, wie sie gesagt haben; aber mein Zweck gehet

het eigentlich nur dahin, ihnen zu zeigen, daß die Vereinigung GOttes mit der menschlichen Natur, wegen der Hoheit und Niedrigkeit, nicht unmöglich sey. Weil sie mir nun eine solche Vereinigung in geringerm Grad zugeben; so sehe ich nicht, wie es unmöglich seyn solte, auch einen höhern Grad zu glauben, den GOtt in seinem Wort offenbaret hat.

Er: Mit diesem Beweis bin ich völlig zufrieden.

Ich: So sind sie denn auch in dieser wichtigen Materie zufrieden gestellet. Aber nun muß ich weiter fragen:

Glauben sie, daß der Erlöser auch nach seiner menschlichen Natur gantz heilig und ohne Sünde habe seyn müssen?

Er: Allerdings. Denn ich kan nicht glauben, daß ein Sünder andere Sünder mit GOtt aussöhnen könne.

Ich: Gestehen sie zu, daß durch die natürliche Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts auch die Sünde mit fortgepflantzet, folglich den Menschen angebohren werde?

Er: Auch dieses muß ich zugeben; weil alle Menschen von Natur Sünder sind.

Ich: Wenn nun der Erlöser nach seiner Menschheit durch den ordentlichen Lauf der Natur wäre gezeuget und gebohren worden: wäre er wol auch ein Sünder gewesen?

Er: Ja; aber GOtt hätte ihn doch durch ein Wunder unbefleckt erhalten können.

Ich: Es muß also, nach ihrer Meynung, ein

Wunder geschehen, wenn ein Mensch ordentlicher Weise gebohren werden, und doch dabey ohne Sünde bleiben soll?

Er: Ja, das ist meine Meynung. Denn was über die Kräfte der Natur steiget, das ist ein Wunder; es kan von keiner Creatur, sondern allein von dem Schöpfer gewircket werden. Wenn nun sündliche Eltern ein Kind zeugen: so zeugen sie auch ein sündliches Kind, und es ist über die Kräfte ihrer Natur, ein heiliges Kind zur Welt zu bringen. GOtt aber ist es möglich, ein Kind so zu bewahren, daß es ohne Sünde bleibet, obschon seine Eltern Sünder sind.

Ich: Gantz gut. Aber eine solche Geburt wäre doch aufferordentlich; denn was durch ein Wunder geschiehet, das geschiehet zugleich aufferordentlich.

Er: Auch dieses gebe ich zu.

Ich: Sie geben also zu, 1) daß der Erlöser ein heiliger und ohne Sünde gebohrner Mensch habe seyn müssen; 2) daß zu dem Ende seine Geburt eine Wunder-Geburt, und eben deswegen 3) eine aufferordentliche Geburt habe seyn müssen.

Er: Dieses alles folget ungezwungen aus der Natur der Sache.

Ich: Wer nun glaubet, daß der Erlöser von einer Jungfrau gebohren sey, glaubet der auch eine aufferordentliche Wunder-Geburt.

Er: Allerdings.

Ich: Und wenn er nicht von einer Jungfrau gebo-

gebohren wäre, müste dennoch seine Geburt wunderbar und ausserordentlich seyn?

Er: Ja, weil er ohne Sünde gebohren seyn muß.

Ich: Wir mögen also von diesen beyden Fällen setzen, welchen wir wollen: so muß seine Geburt wunderbar und ausserordentlich seyn. Und wer dieses leugnen wolte, der würde hier abermals einen grosen Widerspruch veranlassen. Denn wenn der Erlöser nach dem ordentlichen Lauf der Natur, ohne Wunder, als ein Mensch gebohren wäre: so wäre er ein Sünder, wie wir auch sind. Diese zwey Sätze aber: **Ein Sünder kan die Sünder nicht erlösen**; und **der Erlöser ist ein Sünder**; widersprechen einander gantz direct. Es kan also auch die schärfste Vernunft bey dem Erlöser keine ordentliche Geburt zugeben. Hingegen kan sie in der Lehre der heiligen Schrift: daß der Erlöser auf eine wunderbare und ausserordentliche Weise gebohren sey, keinen Widerspruch finden; denn darin lieget keine Contradiction, daß GOtt Wunder und ausserordentliche Dinge thun könne.

Aber was ist der Weisheit GOttes gemäser: ein Wunder zu thun, daß er nur eine Absicht erreiche? oder ein Wunder zu thun, daß er mehr, als eine Absicht erreiche?

Er: Daß er mehr, als eine Absicht erreiche. Denn weil GOtt das vollkommenste Wesen ist: so ziehet er das Vollkommenere dem Unvollkommenern vor. Es ist aber vollkommener, wenn durch eine Sache viele, als wenn nur eine Absicht erreichet wird.

Ich: Der Schluß ist richtig. Wenn nun der Erlöser seine menschliche Natur durch ein Wunder von Vater und Mutter empfangen hätte: so wäre nur eine Absicht erreichet worden, nemlich diese: daß ihn das Wunder geheiliget hätte. Durch seine Geburt von einer Jungfrau aber wurde, nebst dieser, noch eine Absicht erreichet; denn dieselbe war zugleich ein deutliches Kennzeichen, daß dieses Kind der von GOtt verheissene und bestimte Erlöser sey. Was war nun der göttlichen Weisheit gemäser: dem Erlöser eine Geburt von zweyen Eltern, oder eine Geburt von einer Jungfrau zu bestimmen?

Er: Eine Geburt von einer Jungfrau; wenn nemlich diese zugleich ein Kennzeichen abgeben kan, daß er der von GOtt verheissene Erlöser sey. Aber diesen Zweck kan ich noch nicht recht einsehen, und bitte daher, mir die Sache etwas deutlicher zu erklären.

Ich: Wenn GOtt in dem alten Testament durch die Propheten hätte verkündigen lassen, der Erlöser solte zwar von Vater und Mutter, aber doch ohne Sünde gebohren werden: so wäre er durch die Art seiner Geburt nicht vor andern Menschen so starck ausgezeichnet gewesen, daß man dieses Kind für den Erlöser hätte halten können; denn alle andere Menschen werden von Vater und Mutter gebohren; und die innerliche Heiligkeit hätte man diesem Kinde nicht ansehen können. Aber die Geburt von einer Jungfrau verhält sich gantz anders. Diese konte als ein äusserliches Kennzeichen vorher verkündiget werden, wie solches auch wircklich geschehen Esa. 7, 14. Diese konte in der Erfüllung

füllung der Weissagung den Menschen auch gar leicht bekant werden. Maria wuste es gantz gewiß, daß sie kein Mann erkant hatte; mithin hatte sie schon vor ihre Person ein groses Kennzeichen, daß sie die Mutter des Erlösers der Welt sey. Andere Menschen wurden dadurch ausser Zweifel gesetzet, weil an diesem Kinde nach und nach alle übrige Weissagungen der Propheten erfüllet worden; daher sie den richtigen Schluß machten, daß auch diese, von seiner wunderbaren Geburt, erfüllet seyn müsse. Und nachdem die Bücher der Evangelisten geschrieben waren, welche auf göttliche Eingebung verfertiget sind, so kam noch dieser Beweis dazu, daß die Lehre von der wunderbaren Geburt des Heilandes auch in den göttlichen Büchern des neuen Testaments ihren Grund habe. Auf diese Weise hat diese Geburt von einer Jungfrau eines von den grösten äusserlichen Kennzeichen werden können.

Er: Ich bin mit dieser Erklärung völlig zufrieden. Aber sie werden es doch nicht leugnen können, daß es schwer falle, die Geburt von einer Jungfrau zu glauben?

Ich: Schwer und leicht, nachdem man sich verhalten will. Will man den natürlichen Hang zum Unglauben, der so tief in dem verderbten Hertzen lieget, über sich herrschen lassen: so kan sich der sonst verständigste Mensch mit den dumsten Zweifeln aufhalten, und es fället ihm schwer, ein einziges Geheimnis zu glauben, obschon dessen Gewißheit noch so deutlich bewiesen wird. Wenn man aber nach ordentlichen Untersuchungs-Regeln den-

cket, die auch die Vernunft billigen muß: so wird es gar leicht, die wahre Geheimnisse zu glauben. Dencket man zum Exempel bey diesem Geheimnis, 1) daß es in dem Wort GOttes, so wol des alten, als neuen Testaments, seinen Grund hat; 2) daß die Geburt der heiligen Menschheit des Erlösers wunderbar und ausserordentlich habe seyn müssen; 3) daß seine Geburt von einer Jungfrau der göttlichen Weisheit gemäser sey, als wenn er von Vater und Mutter wäre gebohren worden; 4) daß bey GOtt kein Ding ohnmöglich, und es ihm eben so möglich sey, einen Menschen von einer Jungfrau gebohren werden zu lassen, als es ihm möglich war, den ersten Menschen aus einem Stück Erde zu erschaffen, und die gantze Welt aus nichts hervorzubringen: so sehe ich gar nicht, wie es einer gesunden Vernunft, welche mehr die Warheit, als den Widerspruch, mehr die Ueberzeugung, als den Zweifel liebet, schwer fallen solte, dieses Geheimnis zu glauben, und dessen Gewißheit aufs vollkommenste einzusehen.

Er: Ach haben sie doch Gedult mit meiner Schwachheit, wenn ich diese hohe Dinge nicht so leicht begreiffen und glauben kan. Ich sehe nun wohl, daß die Schuld an meinem Unglauben liegt; denn ihre Schlüsse sind unwidersprechlich.

Ich: Ich sehe sie an, wie sie sind, nemlich für einen Krancken an Leib und Seele; darum habe ich gern alle Gedult mit ihnen. Ihr Bekentnis, daß meine Schlüsse unwidersprechlich sind, freuet mich, und nehmen sie dieses selbst zu einem Kennzeichen, daß in der Lehre von der wunderbaren Geburt

burt unsers Erlösers kein Widerspruch liege; folglich, daß auch diese Lehre vor dem Richterstuhl der schärfsten Vernunft bestehen könne. Und das ist die Sache, die ich habe beweisen wollen.

Nun wollen wir, wenn es ihnen nicht zu lang wird, noch einen wichtigen Lehr-Punct von Christo untersuchen, nemlich den von seiner tiefen Erniedrigung bis zum Tode am Creutz, worüber ihr unglaubiges Hertz auch manchen Anstand wird gehabt haben.

Er: Das ist wahr; darum werden sie mich sehr verbinden, wenn sie mir denselben klar machen wollen.

Ich: Geben sie noch zu, wie sie es zuvor zugegeben haben, daß der Erlöser unser Bürge werden, und unsere Strafen auf sich nehmen muste?

Er: Weil die wesentliche Gerechtigkeit GOttes die Sünden nicht ohngestraft erlassen konte: so war dieses nothwendig, wenn wir solten erlöset werden.

Ich: Geben sie zu, daß der Erlöser alle Sünden und alle Strafen aller Sünder tragen müssen?

Er: Auch dieses gebe ich zu; denn er ist der Erlöser aller Menschen.

Ich: Haben wir nicht mit unsern Sünden den äussersten Schimpf, Spott und Verachtung verdienet, samt dem Fluch und Zorn GOttes, ja den schmählichsten Tod und die ewige Verdammnis? Und sind dieses die wohlverdiente Strafen unserer Sünden?

Er: Ja, das alles haben wir verdienet, folglich

lich sind es auch die Strafen unserer Sünden. Denn weil wir unsere wesentliche Verbindung gegen GOtt, so viel an uns ist, aufgehoben, und gegen das unendliche Wesen aller Wesen rebelliret haben: so können wir nicht zu hart gestrafet werden. Ja weil wir uns von GOtt, der Quelle des ewigen Lichts, Lebens und alles Trostes, abgesondert haben: so folgen alle diese Strafen gantz natürlich auf unsere Sünden. Aber sagen sie mir: Christus hat ja nicht die ewige Verdammnis über sich genommen, die doch auch eine, und zwar die gröste Strafe unserer Sünden ist?

Ich: Auf diesen Zweifel will ich hernach antworten, welches ich hier nur deswegen voraus setzen will, damit sie die Folge der Schlüsse desto besser einsehen mögen.

Nun frage ich weiter: Wenn der Erlöser sich nicht erniedriget hätte; sondern sich auf Erden beständig in einer göttlichen Gestalt oder Herrlichkeit hätte sehen lassen: hätte er wol alle diese Strafen auf sich nehmen können? Hätte er unsere Schmach, Fluch und Tod tragen können?

Er: Nein; sondern es war zu diesem Zweck nöthig, daß er sich erniedrigte.

Ich: Da er unsere Strafen tragen, folglich unsern Fluch, Schmach und Tod auf sich nehmen muste: bleibet denn wol etwas schweres und schimpfliches in seinem Leiden übrig, das sich mit diesem Grundsatz nicht reimen liesse?

Er: Ich muß bekennen, daß mir die Lehre von dem Leiden und Tod Christi bisher sehr anstößig gewesen. Denn da man lehret, daß Christus nicht

nur

nur ein Mensch, sondern auch wahrer GOtt sey: so kam es mir vor, es sey für eine solche hohe Person gantz unanständig, so vieles zu leiden. Insonderheit machte es mir einen Scrupel, daß er im Oelgarten eine so grosse Angst, von seinen Feinden so viel Spott, und einen so schmählichen Creutzes-Tod mitten unter zweyen Mördern ausgestanden.

Ich: Hätten sie die Kraft des Leidens Christi in ihrer Seele erfahren, oder nur die eigentliche Gründe, worin die Warheiten der Christlichen Religion liegen, und wie sie mit einander connectiren, ordentlich untersuchet; so würde ihnen nichts unanständig geschienen, und nichts einen Scrupel verursachet haben. Aber die Kraft Christi haben sie nicht empfunden; die Gründe haben sie nicht untersuchet; und dagegen hat theils der Unglaube, theils die Leichtglaubigkeit, da sie das Wort der Spötter und Lästerer, ohne weitere Untersuchung, einseitig angenommen, und die daher erwachsene Vorurtheile bey ihnen geherrschet. Daher war es kein Wunder, daß es ihnen so ergangen, wie es wircklich ergangen ist. Aber nunmehro frage ich sie, ob nicht die Lehre von dem schweren Leiden Christi mit dem gantzen Zusammenhang der Grundwarheiten von unserer Erlösung aufs genaueste harmonire?

1) Er muste alle unsere Strafen tragen: war es denn nicht nöthig, daß er sich so tief erniedrigte?
2) Angst und Traurigkeit war eine Strafe unserer Sünden, und er hat die Angst empfunden, die alle Menschen verdienen: war es denn zu verwundern, daß er im Oelgarten

betrübt wurde bis in den Tod, daß er zitterte und zagte, und blutigen Schweis schwitzete? David fühlete nur etwas von seinen eigenen Sünden, und diese Last wurde ihm schon zu schwer, Psalm 38, 5. Was ist aber diese Last gegen die Sünden so vieler Millionen Menschen?

3) Spott und Schande war eine Strafe unserer Sünden: Folget nicht deutlich hieraus, daß sich unser Bürge hat müssen verspotten lassen?

4) Die äusserste Schmach war unser verdienter Lohn, und da um deswillen unser Bürge einen schmählichen Tod ausgestanden zwischen zweyen Mördern: komt dieses nicht mit der innersten Natur seines Bürge-Amtes überein? Dieses Stück seines Leidens ist so wichtig, daß auch Esaias schon davon geweissaget Cap. 53, 12. **Er ist den Uebelthätern gleich gerechnet.**

Alles dieses könte nicht ohne Widerspruch von Christo gesagt werden, wenn wir lehreten, daß er nach seiner göttlichen Natur solches gelitten hätte. Aber da wir sagen, daß seine menschliche Natur diese Leiden ausgestanden: so bleibet 1) kein Widerspruch übrig, weil ein Mensch ja leiden kan; 2) bringet es seine Bürgschaft mit sich, daß er solches alles leiden müssen, wie bisher ist gezeiget worden. Hingegen können diejenigen, denen das Leiden Christi eine Aergernis ist, auch hier den Widerspruch nicht vermeiden. Denn diese beyde Sätze heben sich einander auf: **Der Bürge der Menschen**

schen muß der Menschen Strafen leiden; und: Diesem Bürgen war es unanständig, diese Strafen zu leiden. Haben sie hiegegen noch was einzuwenden?

Er: Meine Vernunft kan freylich nichts einwenden, und ich bin nun überzeuget, daß meine bisherige Scrupel nicht von vernünftigen Gründen, sondern vom Unglauben, Leichtglaubigkeit und Vorurtheilen entstanden sind. Ach ich bin wol ein elender Mensch gewesen!

Ich: Nun mercken sie noch eins: Weil GOtt gewust hat, daß sich die arme Menschen auf eine so ungegründete Art an dem Leiden Christi ärgern würden: so hat er dadurch unserer Schwachheit zu Hülfe kommen, und dem Aergernis vorbeugen wollen, daß er das Leiden des Erlösers auf verschiedene Art sehr herrlich gemacht hat. Christus offenbarte dabey Allwissenheit und Allmacht. Jene, da er dem Petro seine Verleugnung, dem Juda seine Verrätherey, allen Jüngern ihre Verlassung, von sich und seinen Feinden aber alle Arten seines Leidens voraus sagte. Diese, da er die Schaar, die ihn greifen wolte, mit einem Wort zu Boden schlug, und des Hohenpriesters Knecht das Ohr, welches ihm Petrus abgehauen, mit einem bloßen Anrühren heilete. Seine Unschuld für seine Person wurde offenbaret durch seine Feinde, welche kein Zeugnis wider ihn aufbringen konten; durch Judam, der sich selbst erhenckte, weil er unschuldig Blut verrathen hatte; durch Herodem, der nichts gegen ihn zu sagen hatte; und durch Pilatum, welcher nach der genauesten richterli-

terlichen Untersuchung hervor trat, und vor dem gantzen Volck den richterlichen Ausspruch zum öftern wiederholte: Ich finde keine Schuld an ihm. Bey seinem Tode verlohr die Sonne ihren Schein; der Vorhang im Tempel zerriß; die Erde bebete; die Felsen zersprungen; die Gräber thäten sich auf; und viele Todten gingen lebendig hervor. An der Warheit dieser Geschichte ist nicht zu zweifeln; denn sie werden sich erinnern, daß ich neulich schon die Warheit der biblischen Historie bewiesen habe.

Er: Es ist nicht zu leugnen, daß man diese herrliche Umstände als eine Artzney gegen die Zweifel ansehen kan; aber was hat es denn damit für eine Bewandnis, daß unser Bürge, der alle unsere Strafen hat tragen sollen, doch die gröste Strafe, nemlich die ewige Verdammnis, nicht ausgestanden hat? Sie haben mir versprochen, auf diesen Zweifel zu antworten.

Ich: Wenn der Erlöser nicht alle unsere Strafen getragen hätte: so hätte die göttliche Gerechtigkeit nicht mit ihm zufrieden seyn können. Folglich muste er auch die Strafe der Verdammnis empfinden. Es war aber deswegen nicht nöthig, unter dieser Strafe ewig zu bleiben, und es würde gegen die göttliche Gerechtigkeit gestritten haben, einen unschuldigen Bürgen um der Sünder willen ewig zu verdammen; dahingegen es mit der Gerechtigkeit wohl bestehen kan, die Strafe von dem Bürgen zu fordern, und wenn er sie überstanden, ihn wieder auf freyen Fus zu stellen, und, wie bey Christo geschehen, ihn darauf mit Herrlichkeit zu crönen.

crönen. Was er aber nicht der Dauer oder ewigen Währung nach empfunden, das hat er in seiner grossen Seelen-Angst, der schweren Last nach, getragen; daher auch seine Angst so groß gewesen, daß sie ihm einen blutigen Schweiß ausgetrieben. Diese ewige Strafe konte er in der kurtzen Zeit um so mehr büssen, weil ihn seine Gottheit unter dem schweren Leiden unterstützte, und diesem Leiden einen unendlichen Werth beylegte, so daß es auch für die ewige Verdammnis eine ewige Gültigkeit in sich schliessen konte. Daher heisset es Hebr. 10, 12. Christus habe ein Opfer für die Sünden geopfert, das ewiglich gilt.

Hierauf sprach der Patient: Ich dancke ihnen tausendmal, daß sie mir die Gründe des Christenthums so umständlich vorgetragen haben. Ich bin in meiner Jugend sehr versäumet worden, und habe niemals einen solchen Unterricht bekommen, wie heute. Ach man solte doch die Jugend besser unterrichten lassen: so würde sie nicht so bald von verführischen Leuten und Büchern zum Zweifel und endlich zum Unglauben gebracht werden. Ach könte ich meine Jahre, die schon verflossen sind, wieder kaufen, ich wolte gewis meine Zeit besser anwenden ꝛc. ꝛc.

Ich billigte seine Wünsche, ermahnete ihn, der Lehre von Christo weiter nachzudencken, und GOtt um weitere Ueberzeugung zu bitten; und wenn ihm neue Zweifel einfielen: so möchte er mir sie den folgenden Tag eröfnen, weil ich ihn jetzt gern wolte ruhen lassen. Darauf verlies ich ihn zwar dem Leibe nach; aber im Geist machte er mir viel zu

schaf-

schaffen, und ich flehete hertzlich zu GOtt, daß er JEsum Christum durch den Heiligen Geist recht in seinem Hertzen verklären wolle.

Als ich den andern Tag wieder zu ihm kam, fragte ich, ob er dem gestrigen Discurs weiter nachgedacht, und etwa neue Zweifel gefunden hätte?

Ach, sagte er, ich mag mit den Zweifeln nichts mehr zu thun haben. **Es fehlet mir nichts mehr, als daß ich umkehre, und werde wie ein Kind.** Als er dieses sagte, so fing er an, hertzlich zu weinen, und fuhr darnach also fort: Mein Hertz ist gantz greulich verdorben; aber insonderheit mercke ich, daß es voller Hochmuth und Feindschaft gegen GOtt ist. O wäre es doch einmal recht klein und demüthig: so könte ich desto besser glauben. Helfen sie doch ja vor mich beten, daß mir GOtt Gnade gibt, umzukehren, und wie ein Kind zu werden.

Ich versicherte ihn, daß ich bisher ernstlich vor ihn gebetet hätte, und es mehr der Erhörung des Gebets, als meinem bisherigen Unterricht, zuzuschreiben sey, daß er sich besser hätte erkennen lernen. Er habe darin gantz recht, daß ihm jetzo hauptsächlich nöthig sey, umzukehren, und wie ein Kind zu werden; nur solle er nichts auf seine eigene Kräfte anfangen; sondern die Kraft, die ihm Christus erworben habe, zu seiner gantzen Bekehrung von GOtt erbitten.

Im übrigen kan ich nicht aussprechen, wie sehr mich diese mir noch unvermuthete Veränderung meines lieben Patienten erfreuet hat. Als ich die Worte von ihm hörete: **Es fehlt mir nichts mehr,**

mehr, als daß ich umkehre, und werde wie ein Kind: so durchdrung eine freudige Bewegung die Kräfte meines Geistes und Leibes, und ich brachte GOtt sogleich in meinem Hertzen ein fröliches Danck-Opfer; den Patienten lies ich aber nur so viel von meinem Vergnügen mercken, als ich glaubte, daß es zu seiner weitern Stärckung nöthig und nützlich sey. GOtt Lob! sagte ich, die Haupt-Feinde sind überwunden, und die Gnade GOttes hat nun Raum gewonnen, in ihrer Seele zu arbeiten. Wachen und Beten sind nun die Pflichten, die sie zu beobachten haben. Beten, damit sie mehr Gnade erlangen; und Wachen, damit sie die erbetene Gnade nicht wieder verlieren. Werden sie dieses thun: so werden sie die Kraft des göttlichen Worts und die mächtige Gnade des HErrn JEsu so reichlich und herrlich erfahren, als sie sich wohl nimmermehr eingebildet hätten. Sie werden dadurch weit lebendiger und gewisser von der Warheit der Christlichen Religion überzeuget werden, als durch alle vernünftige Untersuchungen, die zwar nöthig für sie gewesen, aber nun, GOtt Lob! ihren Endzweck erreichet haben. Werden sie nun ferner meinem Rath treulich folgen: so sollen sie gewiß noch vor ihrem Ende ein begnadigtes Kind GOttes, und nach ihrer seligen Auflösung ein herrlicher Erbe GOttes werden. Der HErr JEsus wird es ihnen gern verzeihen, daß sie so lang sein Feind gewesen. Sie werden sich vor Freude und innigster Bewegung des Hertzens schämen, wenn er ihnen alle ihre Sünden vergeben wird; aber er wird

sie

sie alles ihres Unglaubens, und was daraus erfolget, nicht entgelten lassen ꝛc.

Nachdem ich auf diese Art noch mehr mit ihm geredet, welches er unter vielen Thränen und guten Bewegungen anhörete: so fragte ich ihn, ob ich ihm ein kurtzes Gebet vorsprechen solte? Wozu er sich sehr begierig und willig erklärete.

Dis war das erste Gebet, welches ich mit ihm verrichtete; denn eher konte ichs nicht thun. Meinen lieben Heiland hätte ich nicht weggelassen; denn ich hielte es für eine Verleugnung, wenn ichs thäte, und das Gebet selbst hätte mehr naturalistisch, als Christlich seyn müssen, wenn es dem Patienten nicht zuwider hätte seyn sollen. Hätte ich aber im Nahmen JEsu gebetet: so hätte ich seinen heiligen Nahmen für einem Unglaubigen prostituiret, und Gelegenheit zu grösserer Aergernis und Feindschaft gegeben.

Jetzo aber betete ich hertzlich zum HErrn JEsu, daß er sich als ein treuer Hirte dieses verlohrnen Schäfleins weiter annehmen wolle. Der Patient seufzete recht inbrünstig nach, und da ich aufhörete: so bate er mich, ich möchte ihm doch dieses Gebet schriftlich aufsetzen: er wolte sichs, weil er wegen Schwäche seiner Augen nicht wohl lesen dörfte, durch einen seiner Bedienten oft vorlesen lassen, und daraus in seinem gegenwärtigen Zustand beten lernen.

Ich machte zwar hieraus den Schluß, wie es auch ohnedem der Naturalismus mit sich bringet, daß er bisher ein schlechter Beter müsse gewesen seyn; indessen freuete es mich doch, daß er begie-

rig

rig war, beten zu lernen, und sahe es für eine gute Frucht an, daß er sich für seinen Bedienten nicht schämete, ein Kind zu werden. Ich setzte ihm demnach dieses Gebet auf, und er nahm es mit vielem Danck an, als wenn ich ihm ein grosses Geschenck gegeben hätte. So oft ich auch nachhero zu ihm kam, und mit ihm betete, war er überaus andächtig, und freuete sich allemal, wenn ich sagte, wir wolten beten.

Er lebete noch einige Wochen, in welcher Zeit ich fortfuhr, ihn fast täglich zu besuchen. Was ich in diesen seinen letzten Tagen an ihm bemercket, will ich kürtzlich zusammen fassen.

1) Gleichwie ich ihn tiefer in die Ordnung der Buße und des Glaubens führete; also bezeugete er mir zum öftern, daß er der Gnade GOttes in Christo gantz versichert sey, und redete freudig davon.

2) Nicht ein einziges mal wiederholete er seine vorige Zweifel, und wenn ich ihn mit Fleis daran erinnerte, um zu erfahren, ob vielleicht noch etwas zurück sey: so beklagte er sein voriges Elend mit Wehmuth, setzte auch zuweilen hinzu: Ach der HErr JEsus wird mir ja meinen vorigen Unglauben vergeben. Doch ich weis, er hat mir schon alles vergeben.

3) Von dem HErrn JEsu redete er vieles, und zwar mit so tiefer Ehrerbietigkeit, mit Händeringen und Aufsehen gen Himmel, und mit einer solchen Festigkeit, als wenn er niemals an der Lehre von ihm gezweifelt hätte.

4) So lang ich noch mit ihm zu thun hatte, um ihn zum Glauben zu bringen, merckte ich gantz deutlich, daß ihm meine philosophische Vorbereitungs-Discurse am angenehmsten waren; aber nun wendete sich das Blat um. Er erinnerte sich wol etliche mal daran; aber der HErr JEsus war ihm doch nun weit lieber. Die Vernunft war völlig zufrieden und ruhig, und der Glaube war allein in der Arbeit, Christum zu ergreiffen, und sich an ihm zu erquicken.

5) Als ich ihn einmal fragte: Ob er nun dasjenige bey Christo erfahre, was ich ihm zur Zeit seines Unglaubens voraus gesagt hätte? so antwortete er: Ach ja! Sie haben wohl recht gehabt. Ich erfahre es nun wircklich, daß er mein treuer Erlöser ist. Er hat mir wahrhaftig alle alle meine Sünden vergeben; Er hat mir Ruhe geschencket für meine Seele, die ich sonst nirgends finden konte; Er gibt mir Kraft und Trost gnug, und ich weis gewiß, daß er mich ewig selig machet.

6) Die Ausdrücke, womit er mir vor meine an ihm bewiesene Liebe oftmals danckte, waren so beschaffen, daß die Bescheidenheit nicht erlaubet, sie hier alle anzuführen. Bald danckte er GOtt, daß er ihn hieher zu mir geführet; bald verwunderte er sich über die Gedult, die ich mit ihm gehabt hätte; bald bate er mich um Verzeihung, daß er mir so viel Mühe verursachet; bald sagte er: Ich kan ihnen hier nicht recht dancken; aber vor dem Thron des HErrn JEsu will ichs rühmen, wie treulich sie an mir gearbeitet, ob er es schon selbst besser weis, und durch sie gearbeitet hat, und wenn wir

ein-

einmal im Himmel zusammen kommen, so will ich ihnen erst recht dancken ꝛc. ꝛc.

7) Ich traf ihn einmal sehr traurig an, und als ich nach der Ursach fragte, gab er zur Antwort: Ach es ist mir noch eine schreckliche Sünde eingefallen, die ich begangen habe, und ich weis nicht, ob mir der HErr JEsus dieselbige vergeben wird. Ich habe ehedem einen Cameraden im Unglauben gehabt, und wir haben manche verfluchte Discurse geführet, wodurch immer einer den andern im Unglauben gestärcket und unterhalten. Dieser kam aufs Tod-Bette, und weil ich sorgte, er möchte noch aufs letzte anderes Sinnes werden: so reisete ich expresse zu ihm, um ihn in den Gedancken des Unglaubens zu erhalten. Ich reußirte auch, und er ging ohne Glauben aus der Welt. Dieser ist nun ewig verloren, und ich bin schuld daran; denn vielleicht hätte er sich noch bekehrt, wenn ich nicht zu ihm gekommen wäre. Wie kan ich denn nun selig werden, da ich diesen Menschen in die Hölle gebracht habe? Sie sehen hieraus, was ich für ein böses Teufels-Kind gewesen bin. Ich antwortete: Diese Sünde ist allerdings erschrecklich gros, und sie haben Ursach, sich von Hertzen darüber zu betrüben. Indessen ist Christus für alle folglich auch für diese abscheuliche Sünde, gestorben, und sein Blut macht uns rein von allen Sünden. Ergreiffen sie sein heiliges Versöhn-Opfer auch für diese Sünde im Glauben, so wird sie ihnen vergeben seyn. Ich erklärte ihm dabey die Worte 1 Tim. 1, 13-17. wodurch sein Glaube sehr gestärcket, sein Gewissen beruhiget, und sein Hertz zu einem

innigen Lobe GOttes für seine überschwengliche Gnade in Christo ermuntert wurde.

8) Etliche mal sagte er: Ich habe sie so lieb, daß ich gern in ihrer Gegenwart sterben möchte. Auch möchte ich noch in meiner Todes-Stunde einen Trost von ihnen hören, und es kommt mir so schön vor, wenn sie dem HErrn JEsu das arme Schäflein, das sie ihm zugeführet, noch in seiner letzten Stunde völlig in seine Händ. überliefern könten. Wolten sie wol kommen, wenn ich sie rufen liesse? Ich versicherte ihn, daß ich solches von Hertzen gerne thun wolte. Aber, sprach er, wenn meine letzte Stunde in der Nacht käme? Ich antwortete: Und wenn ich wie lange nicht geschlafen hätte, so würde ich doch mit Freuden kommen. Noch den letzten Tag wiederholte er diese Bitte, und ich muste es ihm in die Hand versprechen, daß ich kommen wolte; womit er sich vergnügt bezeugte. Die Nacht darauf, Morgens um 3. Uhr, schickte er einen Bedienten, und liesse mir sagen, daß er nun bald sterben würde, ob ich nach meinem Versprechen kommen wolte? Ich ging hin, und traf ihn in den letzten Zügen an; so bald eilete sein Ende herbey. Er konte nichts mehr mit mir reden, aber als ich ihm einige Trost-Sprüche zurufte: so merckte ich, daß er noch hörete, und daß sein Geist beschäftiget war, diesen Trost anzunehmen. In wenig Minuten verschied er in meiner Gegenwart, und unter meinem und der Umstehenden hertzlichem Gebet, überaus sanft, und erlangte also in dem Versöhn-Opfer JEsu Christi ein seliges Ende.

Anhang.

Anhang.

Von der Göttlichkeit der heiligen Schrift.

Im Jahr 1692. wurde zu Amsterdam ein französisches Büchlein wider den Indifferentismum der Religion gedruckt, dessen Verfasser, der zwar seinen Nahmen nicht bekant gemacht, im eilften Capitel von der Göttlichkeit der heiligen Schrift kurtz, aber sehr schön und bündig redet. Wir wollen seine Worte in unserer deutschen Uebersetzung hier beyfügen. *

„ Nachdem viele Personen sind, welche die Bücher des alten und neuen Testaments nicht für „ göttlich erkennen wollen: so ist es nöthig, daß „ wir diese Warheit vorher fest setzen, ehe wir weiter gehen; und dis wollen wir in diesem Capitel „ mit wenigen Worten zeigen, bis wir es in einem „ andern Werck, so GOtt will, weitläuftiger „ ausführen können.

„ Ich glaube nicht, daß es so schwer sey, die „ Göttlichkeit der Schrift zu beweisen, wie es im „ ersten Anblick scheinet. Denn diejenigen, die dieses sagen, müssen entweder behaupten, **daß sich „ GOtt gar nicht zu erkennen gegeben habe;**

* Dieses Capitel ist angehänget EDUARDI STILINGFLEETI epistolæ ad Deistam, qua ad diversus ejusdem adversus S. Scripturam objectiones solide respondetur, simulque religionis Christianæ & Sacrarum literarum veritas atque auctoritas perspicue graviterque vindicatur, ex edit. ANDR. ADAMI HOCHSTETTERI, Ulmæ 1695.

„ oder daß er sich zwar offenbaret, aber so,
„ daß man nicht wissen könne, wo diese Of-
„ fenbarung anzutreffen sey; oder sie werden
„ genöthiget, zu bekennen, daß sich solche in
„ der heiligen Schrift befinde; oder sie müs-
„ sen uns anzeigen, wo sie sonst sey.

„ Nun können sie nicht sagen, daß sich GOtt
„ gar nicht zu erkennen gegeben habe; denn
„ wir haben im vorhergehenden Capitel bewiesen,
„ daß man dieses nicht behaupten könne, es sey
„ denn, daß man sich den unwürdigsten Begrif
„ von GOtt mache. (Die Idee, die wir von GOtt
„ haben, stellet ihn vor als ein Wesen, das gut und
„ wohlthätig ist. Denn was wäre das für eine
„ Idee von einem GOtt, der zwar Geschöpfe her-
„ vorgebracht hätte; aber sich vor ihnen verbergen
„ wolte? und der ihnen zwar eine Vernunft gege-
„ ben, die Warheiten zu erkennen; aber ihnen die-
„ jenigen Warheiten nicht offenbaren wollen, die
„ ihnen vor allen Dingen zu wissen nöthig sind?)

„ Sie können weiter nicht sagen, daß sich zwar
„ GOtt geoffenbaret habe, aber so, daß man
„ nicht wissen könne, wo diese Offenbarung
„ anzutreffen sey; denn zu welchem Ende solte
„ sich GOtt offenbaret haben, wenn man gar nicht
„ wissen könte, wo das Buch sey, in welchem er den
„ Menschen seinen Willen erkläret?

„ Darum müssen sie gestehen, daß sich GOtt zu
„ erkennen gegeben in den Büchern des alten und
„ neuen Testaments; denn sie können uns kein an-
„ der Buch nahmhaftig machen, welches mehr
„ Kennzeichen der Göttlichkeit hätte; und diese

„ Kenn-

„ Kennzeichen sind so sichtbar, daß diejenigen
„ vorsetzlich blind seyn müssen, die sie nicht sehen
„ wollen.

„ In der That, was könte man von einem Buch
„ wünschen, wovon GOtt der Urheber seyn soll,
„ das nicht in diesen heiligen Büchern anzutreffen
„ ist? Wer wird nicht für göttlich erkennen

„ 1) **Ein Buch**, das uns so grosse und so hohe
„ Warheiten lehret, welche die Menschen nimmer-
„ mehr im Stande gewesen wären zu erfinden; die
„ aber doch so genau verbunden sind mit den ge-
„ meinen Warheiten, welche die Natur, oder viel-
„ mehr GOtt, als der HErr der Natur, dem Geist
„ des Menschen eingepflantzet, und welche in die-
„ sem Buch auf eine so hohe und zugleich so deutli-
„ che Weise vorgetragen werden, daß, ob man
„ schon nicht den geringsten Schein von den Zier-
„ lichkeiten der weltlichen Beredsamkeit darin
„ wahrnimmt, man doch alles dasjenige in demsel-
„ ben findet, was die Welt mit aller ihrer Kunst
„ nicht geben kan, als unter andern das höchste An-
„ sehen, welches den Seelen derer, die es lesen, eine
„ Ehrerbietigkeit einpräget, nebst einer angeneh-
„ men und gar begreiflichen Schreibart, die ihre
„ Aufmercksamkeit herbey locket und gefangen
„ nimmt.

„ 2) **Ein Buch**, welches uns die allergrösseste
„ Idee von GOtt beybringet, so viel wir von ihm
„ fassen können, und uns denselben beschreibet, als
„ einen reinen Geist, der gantz unmaterialisch ist;
„ als einen Geist, der unendlich und allgegenwär-
„ tig ist; als ein allmächtiges Wesen, das alles

„ thut; welches die Welt aus nichts erschaffen,
„ und dieselbe erhält durch seine Vorsorge; das
„ alles regieret, was geschiehet, und ein absolu-
„ ter HErr ist aller Dinge, ein Richter der Men-
„ schen und Engel.

„ 3) **Ein Buch**, welches uns diejenige Dinge
„ gantz deutlich erkläret, die uns die menschliche
„ Vernunft nicht anders, als mit vieler Unvoll-
„ kommenheit, entdecken konte; das keine Be-
„ trachtungen und Ermahnungen thut, welche
„ nicht das Gewissen selbst für recht hielte; das
„ nichts verheisset, so das Gewissen nicht begehre-
„ te; das nichts androhet, wofür sich das Gewis-
„ sen nicht fürchtete. Solte nicht hieraus folgen,
„ daß dieses Buch eben den Urheber habe, welchen
„ auch das Gewissen hat?

„ 4) **Ein Buch**, welches den Menschen vor
„ GOtt gleichsam vernichtiget, und ihm sein
„ Nichts, sein tiefes Elend, sein natürliches Ver-
„ derben, seine Sünden zu erkennen gibt, das alle
„ Schlupfwinckel unserer Seele entdecket, um uns
„ die geheimen Abweichungen, die in uns sind, vor
„ Augen zu stellen; als: Die Eitelkeit, den Hoch-
„ muth, die Eigenliebe, die Liebe der Welt, die
„ Liebe zur Rache, den Samen des Unglaubens
„ und der Verachtung GOttes.

„ 5) **Ein Buch**, welches alle Sünden, ohne
„ einer einzigen zu schonen, scharf angreiffet, auch
„ diejenigen, die uns am allergeringsten scheinen,
„ und viele, welche auch den strengsten Secten der
„ Weltweisen gantz unbekant gewesen; als: Ein
„ geringes Anblicken, einen blossen Gedancken,

„ alle

„ alle Bewegungen der Lüste, und allen Schein
„ des Bösen.

„ 6) **Ein Buch**, welches sich nicht damit be-
„ gnüget, daß es uns eine äusserliche Heiligkeit vor-
„ schreibet, sondern auch die Reinigkeit der Seele
„ fordert, so wol als des Leibes, und befiehlet, daß
„ wir die Tugend bis auf einen heroischen Grad
„ treiben, und GOtt selbst gleich seyn sollen.

„ 7) **Ein Buch**, welches haben will, daß wir
„ keine andere Regel unserer Handlungen anneh-
„ men, als das Gesetz und den Willen GOttes,
„ und daß dieselbige aus keinem andern Zweck, als
„ zu seiner Ehre, geschehen sollen; welches über
„ das erfordert, daß wir den Urheber unsers
„ Wesens aufs höchste und über alles, was in
„ der Welt ist, und unsern Nächsten wie uns
„ selbst, lieben sollen.

„ 8) **Ein Buch**, welches keinen Widerspruch
„ in sich hält in allen seinen Theilen, sondern viel-
„ mehr unsern Augen eine Art der unendlichen
„ Weisheit vorstellet, welche derjenigen gleich ist,
„ die aus der Betrachtung der gantzen Welt her-
„ vor leuchtet; denn da diejenigen, so dieses Buch
„ geschrieben haben, sich nicht mit einander verab-
„ redet, sondern vielmehr durch eine lange Reihe
„ von Seculis von einander abgesondert gewesen:
„ so gibt dieses klar zu erkennen, daß sie alle belebet
„ worden durch einen Geist, und daß sie einen höch-
„ sten Meister über sich gehabt, welcher das Re-
„ giment über das gantze Werck geführet.

„ 9) **Ein Buch**, welches viele Secula vorher
„ grosse Dinge verkündiget, ehe sie geschehen sind,

„ und zwar mit einer solchen Gewißheit, daß man
„ sagen solte, es sey mehr eine Erzehlung vergange-
„ ner Dinge, als eine Verkündigung dessen, das
„ noch zukünftig war. Daraus ist offenbar, daß
„ dieses von einem Geist herkomme, dem alles ge-
„ genwärtig ist, der alles siehet, und der selbst mit
„ seinem Licht die Dunckelheiten des Zukünftigen
„ durchstralet; denn es geschiehet nichts, das er
„ nicht geordnet und beschlossen hätte.

„ 10) **Ein Buch**, welches, nachdem es dem
„ Menschen entdecket, wie strafwürdig er sey, weil
„ er gegen die unendliche Majestät rebelliret, die
„ nun Satisfaction fordert; ihn auch so bald un-
„ terrichtet, welches das wahrhaftige Mittel sey,
„ durch welches er mit seinem Richter wieder aus-
„ gesöhnet worden; indem es ihm eine göttliche
„ Person zeiget, die vom Himmel gekommen, eine
„ solche menschliche Natur, wie die unsrige ist, an-
„ zunehmen, in welcher diese Person den schmertz-
„ lichsten Tod ausgestanden, wodurch sie der Ge-
„ rechtigkeit GOttes eine Gnugthuung geleistet,
„ seinen Zorn gestillet, und unsere Sünden gebüs-
„ set; welche das Blut der Ochsen und der Böcke,
„ und alle Reinigungen des Gesetzes, nimmer-
„ mehr haben aussöhnen können.

„ 11) **Ein Buch**, das alle Unruhen der Seele
„ stillet, welches alle Bücher der Welt niemals
„ hätten thun können; das uns beruhiget gegen al-
„ le Schrecken, die uns die Betrachtung unserer
„ Sünden, wie auch das Andencken an den Tod
„ und an das künftige Gericht, verursachen kön-
„ nen; und uns hingegen mit einem solchen Frie-

den

„ den und mit einer solchen Freude erfüllet, so sich
„ weder beschreiben noch begreiffen lässet.

„ 12) **Ein Buch**, dessen Lehre alles in sich fas-
„ set, was unserer Seele nöthig ist, und das alle
„ ihre Begierden sättiget; da es denn gewiß un-
„ billig wäre, wenn man zweifeln wolte, ob ein
„ solches Buch, in welchem unsere Seele, deren
„ Begierden unendlich sind, alles dasjenige fin-
„ det, womit sie sich vollkommen vergnügen kan,
„ einen göttlichen Ursprung habe? denn wie
„ GOtt allein unsere Begierden genau erkennen
„ kan: so kan er sie auch allein stillen.

„ 13) **Ein Buch**, dessen Lehre so grosse Wir-
„ ckungen hervor bringet, daß, so bald wir sie in
„ unsere Hertzen aufgenommen haben, nichts mehr
„ im Stande ist, solte es auch die grausamste
„ Marter seyn, unsere Standhaftigkeit und un-
„ sern Glauben wanckend zu machen.

„ 14) **Ein Buch**, dessen Lehre in der Welt ist
„ angenommen worden, gegen alle Bemühungen
„ des Teufels, ob sie schon durch arme Zöllner und
„ Fischer verkündiget worden, und dagegen die ge-
„ schickteste Redner, die subtilste Weltweisen, und
„ die mächtigste Könige und Kayser zu Feinden
„ hatte, welche den Predigern dieser Lehre die
„ grausamste Marter angethan.

„ 15) **Ein Buch**, welches bestätiget ist durch
„ eine unzehlige Menge von Wundern, und
„ durch das Blut einer so grossen Anzahl von
„ Märtyrern, aus allerley Stand, Geschlecht
„ und Alter.

„ 16) Ein

„ 16) **Ein Buch** endlich, welches bis auf diese
„ Stunde unverletzt geblieben, ob man schon
„ nichts unversucht gelassen, dasselbige gäntzlich zu
„ vertilgen, da inzwischen so viele grosse Wercke
„ sind verloren gegangen, von welchen man hät-
„ te meynen sollen, sie würden so lang dauren,
„ als die Sonne selbst.

„ Wenn nun dieses Buch nicht göttlich seyn
„ soll: so sage man uns doch, welches denn göttlich
„ könne genennet werden? Man zeige uns ein
„ ander Buch, in welchem man alle diese Kenn-
„ zeichen beysammen findet. Aber dieses wird
„ man niemals thun können.

„ Es ist daher gewiß und ausgemacht, daß
„ sich GOtt den Menschen offenbaret habe, und
„ daß diese Offenbarung in den Büchern des al-
„ ten und neuen Testaments anzutreffen sey.
„ Und das ist es, so wir haben bewei-
„ sen wollen. “

Zusatz

zu dem fünften Stück des ersten Theils der Pastoral-Sammlungen.

Seitdem der erste Theil meiner Pastoral-Sammlungen im Druck erschienen, sind viele Nachrichten eingegangen, daß GOtt denselben nicht nur überhaupt, sondern auch gewisse Stücke in demselben insonderheit, väterlich gesegnet. Unter denselben sind fürnemlich die letzte Stunden des Naturalisten vielen erbaulich gewesen, und es sind davon solche Nachrichten bekant worden, die mich zu einem innigen Lobe GOttes erwecket haben. Ich dachte dabey öfters, wie herrlich die Bekehrung eines Sünders auch nach dessen Tode sey, und daß GOtt nach seiner unendlichen Weisheit auch hiedurch oft dasjenige wieder gut mache, was solche Menschen auf der andern Seite böse gemacht, da sie durch die vor ihrer Bekehrung geschehene Sünden auch nach ihrem Tode Unheil stiften. Der selige Baron hat vor seinem Ende billig eine grosse Traurigkeit darüber gehabt, daß er einen andern im Unglauben gestärcket, bis er darüber verlohren gegangen; (siehe p. 99.) aber

wie

wie gnädig ist GOtt, daß er nun sein Exempel vielen zur Stärckung des Glaubens gereichen lässet!

Inzwischen habe ich auch bey diesem Exempel gelernet, daß Menschen, wenn sie etwas beschreiben, nicht leicht dem Verlangen aller Leser ein Genügen leisten. Ich bin von vielen Orten gefraget worden: Wie sich der Patient in Ansehung des heiligen Abendmahls geäussert? Ob er denn kein Verlangen darnach bezeiget? Und warum ich diesen Umstand gar nicht berühret hätte? Dieses beweget mich, hier um so viel mehr eine Erläuterung deshalben beyzufügen, weil ohne Zweifel noch mehr Leser an diesem Punct stille stehen werden.

Ich melde demnach hiemit, daß der Patient einige Tage nachher, da er von der Warheit und Göttlichkeit der Christlichen Religion überzeuget war, von selbst angefangen, er wolle sich nun auch bereiten, das heilige Abendmahl zu empfangen. Ich stärckte und ermahnete ihn, daß er sich recht dazu vorbereiten möchte; wolte ihn aber nicht übertreiben, weil er noch ein schwacher Anfänger des Glaubens war, bey dem ich lieber das Geschäfte des Glaubens durch die innere Wirckungen des Heiligen Geistes, als durch mein Getriebe und weiteres Demonstriren, wozu er gar leicht wieder geneigt hätte werden, und dadurch die alte Zweifel wieder lebendig machen können, wolte zur bessern Reife kommen lassen. Mit dergleichen Personen muß man umgehen, wie mit zarten Kindern, und man kan nicht so gerade zu mit ihnen handeln, als mit Leuten, welche sich von Jugend auf in der Possession des historischen Glaubens befinden.

Einige

Einige Zeit hernach fieng er wieder von selbst an, er hoffe nun bald im Stande zu seyn, das heilige Abendmahl würdig zu geniessen; wobey er, zu meiner besondern Stärckung, nicht den geringsten Zweifel gegen dieses geheimnisreiche Sacrament vorbrachte, und mit einer solchen Festigkeit davon redete, woraus ich mercken konte, daß er auch keinen innerlichen Zweifel hatte. Ich nahm dabey Gelegenheit, von der Beschaffenheit derjenigen Personen zu reden, die das heilige Abendmahl würdig geniessen könten. Ich zeigte ihm, daß wir keine eigene Würdigkeit dazu bringen könten, sondern alle Würdigkeit in Christi Verdienst suchen müsten, und da müsten wir nun in geistlicher Armuth, Leid tragend über unsere Sünden, hungrig und durstig nach seiner erworbenen Gerechtigkeit zu ihm nahen, so seyen wir angenehme Gäste bey seiner Tafel, und man könne gar füglich die Worte Psalm 22, 27. hieher ziehen: **Die Elenden sollen essen, daß sie satt werden, und die nach dem HErrn fragen, werden ihn preisen: Euer Hertz soll ewiglich leben.** Diese Worte erklärte ich ihm, und ermahnte ihn, (weil ich mich versichert hielte, daß er zu den Elenden gehörete, die nach dem HErrn JESU ernstlich fragten) er möchte das heilige Abendmahl nicht so lang aufschieben, weil er seinem Ende immer näher käme. Da er aber antwortete, wie er sich noch gar schwach und elend befinde, und gern noch ein wenig wartete, um sich noch besser zu bereiten: so ließ ichs dabey bewenden. Den letzten Tag seines Lebens sagte er: Nun glaube er, er könne sich bald mit seinem Heiland

näher

näher vereinigen, und wolle das heilige Abendmahl in etlichen Tagen genieſſen. Ich wiederholte meine Vorſtellung, und bezeugte ihm, daß ich ihm daſſelbige noch heute reichen wolte, in gewiſſer Hofnung, daß der HErr JEſus ihn um ſeines Verdienſtes willen für würdig anſehen werde. Er blieb aber dabey, daß er in etlichen Tagen communiciren wolte; daher ich ihn nicht weiter nöthigte. Allein die nächſte Nacht darauf ſtarb er.

Hieraus erhellet,

1) Daß er zwar vor ſeinem Ende das heilige Abendmahl nicht empfangen; aber nicht aus einigem Scrupel, oder Verachtung; ſondern weil er meynte, er ſey noch nicht gnug dazu vorbereitet.

2) Dieſe Schüchternheit wird ihm GOtt gern vergeben, und ihm ſolches nicht zugerechnet haben.

3) Doch ſiehet man auch aus dieſem Exempel, wie gut es ſey, wenn man ſich in geſunden Tagen in guter Bereitſchaft hält; denn da ſtehet man nicht ſo in Gefahr, vor dem letzten Ende mit ſo vieler Blödigkeit angefallen zu werden.

Merckwürdige Nachricht

von der

wunderbaren Bekehrung

eines

grosen Naturalisten

an dem Exempel

des Herrn

Georg Carl

Baron von Dyhern

gewesenen General-Lieutenants

des Churſächsischen in Königl. Frantzös. Dienſten

stehenden Corps,

beschrieben und mitgetheilet

von

Johann Philip Fresenio,

der heiligen Schrift Doctore, Consistorialrath und des

Ministerii Seniore zu Franckfurt am Mayn.

Unter den vielen Verwundeten, welche am 13. April 1759. aus der blutigen Schlacht bey Bergen herein nach Frankfurt gebracht worden, war auch der Herr General Georg Carl, Baron von Dyhern, der etliche Wochen hernach an einer gefährlichen Wunde sein Leben endigte.

Ehe ich zur Hauptsache schreite, muß ich vorher melden, was diejenigen, denen dieser Herr genau und viele Jahre bekant gewesen, für eine Abschilderung von ihm gegeben haben. Hohe Standespersonen, grosse Staatsmänner, erfahrene Kriegsbedienten haben alle gleichsam mit einem Munde das Zeugnis von ihm abgeleget: Er sey ohnstreitig einer der grösten Männer ihres Vaterlandes: er sey gleich starck, im Cabinet als ein Staatsminister, oder im Krieg als Feldherr zu arbeiten: er habe ordentlich auf Universitäten studiret, und es sehr weit gebracht in den meisten Wissenschaften, sonderlich in der neuern Philosophie und Mathematik: er habe auch auf die Theologie grossen Fleis gewendet, und sich bey den theologischen Streitfragen die Gründe und Gegengründe wohl bekant gemacht: es sey aber höchlich zu bedauren, daß er in den unseligen Naturalismum verfallen, in welchem

chem er einen solchen Grad des Unglaubens erreichet, daß die gelehrtesten Männer nichts an ihm hätten ausrichten können.

Dieser Herr lag nun kranck an seiner Wunde, und zwar als ein harter Naturalist. Er hatte kein Verlangen nach GOttes Wort, nach Christo, nach Buße und Glauben, nach guter Gesellschaft, nach einer erbaulichen Unterredung, am allerwenigsten aber nach einem Prediger. In diesem betrübten und unseligen Zustand lag er bis zween Tage vor seinen Ende, oder bis auf die Zeit, da ihm die Wundärtzte durch seinen Cammerdiener sagen liessen, er sey ein Mann des Todes, und könte nicht lange mehr leben.

Der Cammerdiener wolte diese Todespost auf die feinste Art hinterbringen; daher legte er seinem Herrn die Frage vor: Ob er nicht einen Geistlichen wölte kommen lassen? Kaum waren diese Worte geredet, so fuhr ihn der Krancke an: Er solte ihm diese Leute vom Halse lassen, er wüste selbst gar wohl, was er glauben und thun solte. Aus dieser Antwort siehet man, daß er noch bis in dieselbige Stunde ein Naturalist gewesen; nemlich bis in die Stunde, da ihm GOtt den Glauben geschencket.

Der Cammerdiener, der ein beherzter Mann ist, liesse sich durch die rauhe Antwort nicht abschrecken; sondern fing an aus einem höhern Ton zu reden. Herr General, sprach er, so lang ich bey ihnen in Diensten stehe, haben sie auch jemals

mals eine Untreue an mir gefunden? Und als der Krancke mit Nein antwortete, so fuhr der Cammerdiener also fort: Nun, so wäre das die erste und allerabscheulichste Untreue, wenn ich nicht für ihre Seele sorgte; eine Untreue, die ich weder vor GOtt, noch vor ihnen am jüngsten Gericht, noch vor ihrer Frau Mutter, noch vor dem Richterstuhl meines eigenen Gewissens, verantworten könte. Die Wundärtzte, welche Ihnen bisher immer gute Hofnung gemacht, geben sie verlohren. Jederman scheuet sich, Ihnen diese betrübte Botschaft zu bringen; daher muß ich es Ihnen sagen. Sie stehen vor den Pforten der Ewigkeit, und haben keine Zeit zu versäumen, darum bitte ich sie, lassen sie einen Geistlichen rufen, und sorgen für ihre Seele.

Man kan leicht dencken, wie unerwartet diese Rede dem Krancken gewesen, der sich bisher mit der stärcksten Hofnung, bald wieder gesund zu werden, geschmeichelt hatte. Er lag ein wenig stille: und war in sich selbst gekehrt; darauf gab er dem Cammerdiener die Hand, und danckte ihm mit sehr freundlichen Ausdrücken und holdseligen Minen für diese grosse Treue, wozu ihn die Sorge für seine Seele bewegete. Sogleich gab er auch Befehl, man solte den D. **Fresenius** rufen lassen. Worauf eilends ein Cammerdiener von einem andern hohen Officier kam und mich rufte. So bald ich in dem Gasthof zum **Römischen Kayser** eintrat, wo der Krancke lag, war schon die Verfügung gemacht, daß ich in ein ander Zimmer

geführet wurde. Augenblicklich kam der Cammerdiener, um mir die nöthige Nachrichten von dem Seelenzustand seines Herrn zu ertheilen. Er hatte aber kaum erzehlet, auf was Weise er denselben bewogen hätte, einen Prediger rufen zu lassen, so kam ein Herr Graf, der ein vornehmer Officier unter den Churfächsischen Truppen ist, ebenfals in der Absicht, mich vorzubereiten zu meiner Amtsverrichtung bey dem Patienten. Keiner aber sagte mir, daß dieser ein Naturalist sey. Ich ging in Begleitung des Herrn Grafen und des Cammerdieners eine Stiege höher nach dem Zimmer des Krancken, und da kam ein anderer Herr Graf aus seinem Zimmer, welcher mir entgegen rief: **Wer diesen General zurecht bringen will, der muß ein gesetzter, erfahrner, und mit göttlicher Kraft ausgerüsteter Geistlicher seyn. Mit diesen kurtzen Worten habe ich ihnen alles gesagt. Mercken sie wohl! der General lebt nicht über zehen - stunden mehr.** Und so ging er wieder zurück in sein Zimmer.

Diese Rede befremdete mich sehr. Ich blieb stehen, und fragte den Herrn Grafen und den Cammerdiener, was doch dieses Compliment für eine Bedeutung hätte? Darauf gaben sie zur Antwort: Der Herr General sey ein Naturalist: ein Mann von einem scharfen durchdringenden Geist: ein grosser Weltweiser; aber um so gefährlicher sey sein Unglaube, und um so schwerer werde es halten, daß er zurecht gebracht würde. Dis habe der Herr sagen wollen, der mir das bedenckliche Compliment gemacht hätte.

In

In meinem gantzen Leben hat mich kein Amtsschrecken überfallen, der dem gleich gewesen wäre, welcher mich jetzo betroffen, und der mir als ein schneller Blitz durch Marck und Beine gedrungen. Voll Entsetzen rief ich aus: Mein GOtt! was soll das werden! Einen Naturalisten bekehren, der nur noch zehen Stunden Zeit zu leben hat! Und wer weis, wie viel von diesen Stunden durch Phantasien und andere Wirckungen der Kranckheiten hinweg genommen werden! Einen Naturalisten, der bis in diese Stunde noch keinen Prediger hat leiden können, und dem blos die plötzliche Botschaft des Todes die Entschliessung abgeschrecket hat, mich holen zu lassen! Einen Naturalisten, der so gelehrt und scharffsinnig ist, und sich mit den spitzigsten Zweifeln aufhalten wird! GOtt! du must helfen! du must alles thun! Gib mir Weisheit, wie ich mit diesem Unglaubigen reden soll, und gib meinen Worten Kraft, daß sie ihren Zweck erreichen, und schencke ihm den Glauben, ehe er aus der Welt gehet.

Zu einigem Trost sagte mir der Herr Graf: Es meynten zwar einige Wundärtzte, der Herr General würde nicht über zehen Stunden mehr leben; die meisten aber hielten doch dafür, daß er noch zween Tage leben könte. Ich solte nur getrost seyn, GOtt könne auch in kurtzer Zeit einen Sünder zurecht bringen.

Hierauf gingen wir in das Zimmer, und ich trat vor das Bette des Krancken mit einem Hertzen, das bekümmert und voll Seufzer war. Ich redete

den Krancken liebreich an, und er antwortete mir sehr freundlich, und nachdem die Bewillkommungs-Worte kurtz geendiget worden: so sagte ich zu dem Krancken: Ich hätte vernommen, daß das Ziel seines Lebens nicht weit mehr entfernet sey, und weil er ohne Zweifel mich aus der Absicht hätte rufen lassen, daß ich ihm, nach meinem Amte, in der näheren Vorbereitung zur ewigen Seligkeit beystehen möchte: so wolte ich ohne weitere Ausschweife zur Hauptsache selbst schreiten; und da müste ich ihm sogleich von Anfang diese Frage vorlegen: Ob sein Seelenzustand so beschaffen sey, daß er selig sterben könne?

Er antwortete: Ja.

Ich fragte: Worauf er dieses Ja gründete?

Er sprach: Ich habe mein Lebenlang kein Laster und keine vorsetzliche Sünde begangen, ob ich schon nicht leugne, daß ich menschliche Fehler an mir habe, wie alle Menschen; ich habe aber das Vertrauen zu GOttes Clemenz und zu dem Verdienst seines Sohnes, daß er sich meiner erbarmen werde.

So lauteten seine eigene Worte, welche er sehr langsam ausgesprochen, und sonderlich die Worte von dem Verdienst des Sohnes GOttes, nach einigem Besinnen, gleichsam wie von hinten her, nachholete. Ich kan nicht bergen, daß mich diese Antwort in viele Bedencklichkeiten gesetzet. Die erste Helfte, von der Sünde, lautet hoch naturalistisch. Die andere Helfte aber, von Christo, kam mir sehr heuchlerisch vor; im Fort-

gang

gang aber sahe ich, daß es gleichwol keine Heucheley war, sondern vielmehr der erste Anfang des wahren Glaubens, der ihm auf eine wunderbare Weise geschencket worden.

Ich erklärte mich gegen den Patienten folgender Gestalt: Ich glaubte wol, daß er in seinem Leben kein solches Laster begangen hätte, wovon die so genanten Sceleraten diesen Nahmen bekämen; aber ob er sonst keine vorsetzliche Sünden begangen hätte, das wäre eine andere Frage. Vielleicht hätte er manche vorsetzliche sündliche Handlungen nicht für Sünden gehalten, und da würde er in so fern sagen, daß er auch keine vorsetzliche Sünden gethan hätte; ich besorgte aber, er möchte zugleich in ein unglückseliges System gekommen seyn, welches zum gröSten Seelen-Schaden die Sünde entweder leugnete, oder doch verkleinerte, um desto eher die Lehre von der Genugthuung Christi aufheben zu können. Wenn er selig werden wolle, so müste er lebendig erkennen, daß er von der Sünde durch und durch verderbt, und dadurch vor GOtt auf ewig Fluch- und Verdammnis-würdig worden sey. Weiter habe er gesprochen, daß er sein Vertrauen auf GOttes Clemenz und auf das Verdienst seines Sohnes setze; ich müste ihn aber fragen: Ob das letztere Warheit in seinem Hertzen wäre? Ob er gewiß glaube, daß GOtt einen Sohn habe? daß dieser Sohn GOttes menschliche Natur angenommen, und unser Bürge und Erlöser worden? daß dieser Erlöser sich aufs tiefste erniedri-

get bis zum Tode am Creutz, daß er dadurch für unsere Sünden genug gethan, und uns das ewige Leben erworben habe?

Auf diese Frage liesse er sich also vernehmen: Er müste mir nun freylich etwas näheres von seinem vorigen Seelenzustand sagen. Er hätte ordentlich studiret, und wäre, ohne Ruhm zu melden, in der neuen Philosophie zu einer zimlichen Stärke gekommen, und da hätte er sich nach der Philosophie einen Weg zur Seligkeit ausgedacht, welcher darin bestünde: Er wolle nach allem Vermögen ein ehrbares Leben führen, und sich für Sünden hüten, und so würde das Wesen aller Wesen, von welchem auch sein Wesen herkäme, ihn nicht von sich stossen, sondern vielmehr in seine selige Gemeinschaft aufnehmen. Auf diesem Wege hätte er freylich Christum nicht nöthig gehabt, und daher auch nicht an ihn geglaubet; **wenn** er aber annehme, daß die Schrift eine göttliche Offenbarung sey: so sey freylich sein philosophischer Weg nicht hinlänglich zur Seligkeit; sondern er müsse an Christum glauben, und durch ihn zu GOtt kommen.

Ich erwiederte: Sie sprechen: **Wenn** ich annehme ꝛc. ꝛc. Ich wünschte, daß sie sagen könten: **Weil** ich annehme, daß die heilige Schrift eine göttliche Offenbarung ist. Worauf er mit einem tiefen Seufzer sprach: Ach GOtt, du wirst mir ja das **Weil** auch geben!

Mein Principium ist, in Seelenführungen GOtt nicht vorzulaufen, sondern ihm beständig nach-

nachzuarbeiten. * Nach diesem Principio machte ich aus den geringen Wirckungen des anfangenden Glaubens den Schluß, daß GOtt bey dieser Seele den weitläuftigen Weg einer gründlichen Demonstration nicht gehen wolle; sondern daß für dismal der Glaube kein demonstrirtes, kein erkämpftes, sondern ein pures Gnaden-Geschenck seyn solte, ohne Weitläuftigkeit und ohne das Gedränge, welches sonst bey andern Seelen vorgehet. Nach dieser Einsicht suchte ich mich klüglich zu verhalten. Bey einem wircklich so starcken Geist, wie dieser Herr von Natur war, durfte ich nicht verheelen, daß Beweise genug vorhanden wären, von der Warheit und Göttlichkeit der Christlichen Religion; aber ich durfte doch diesen Weg des Beweises nicht gehen, eines Theils, weil sein Lebensziel zu kurtz war; andern Theils, weil GOtt, so zu reden, das Geschenck des Glaubens, ohne Beweis, schon zurecht geleget hatte; und endlich, weil ich schon wuste, daß es ihm an den historischen Beweisgründen nicht fehlete.

Diese Ueberlegung und Entschliessung war in eine solche Kürtze verfasset, wie es die Umstände erforderten; ich war aber nach meinem schon angezeigten Principio gewiß, daß es nicht anders gehen dörfte. Ich sagte daher zu dem Krancken: Ich wünschte von Hertzen, daß sein Lebensziel nicht so nahe seyn möchte, damit ich im Stand wäre, die Christliche Religion aus ihren wesendlichen Gründen

* Siehe den 23ten Theil der Pastoral-Sammlungen p. 80. u. f.

den in ihrer Göttlichkeit ihm vorzutragen. Es wäre vor einigen Jahren der Herr **von Wunsch**, ein Officier, hier gestorben, der ebenfals ein starcker Naturalist gewesen, aber von GOtt die Gnade gehabt, daß er lange an einer Auszehrung kranck gelegen, welches mir und ihm den Vortheil verschaffet, daß ich mit ihm eine weitläuftige Untersuchung von der Warheit der Christlichen Religion hätte anstellen können. Er sey durch den Geist GOttes davon göttlich überzeuget und bekehret worden, und auf den Versöhnungs-Tod JEsu Christi getrost und selig gestorben. Ich hätte die Geschichte dieser Bekehrung drucken lassen,* und wünschte sehnlich, daß der Herr General noch so viel Zeit haben möchte, wenigstens diesen Tractat noch zu lesen.

Hier unterbrach der Krancke meine Rede, und gab mit einem besondern Affect zu verstehen, daß der Herr **von Wunsch** sein Landsmann und guter Bekannter gewesen sey. Er bezeigte zugleich eine grosse Begierde, die Historie von dessen Bekehrung genauer zu wissen, und ersuchte mich, ich möchte ihm Nachmittags die Hauptstellen daraus vorlesen. Ich machte den Schluß hiebey, daß er mit dem Herrn **von Wunsch** ein Freund des Unglaubens möchte gewesen seyn, und daß die Erinnerung von dessen Bekehrung bey ihm ein gutes Erweckungs-

* Diese Abhandlung stehet in dem ersten Theil der Pastoral-Sammlungen p. 247. u. f. ist aber auch besonders gedruckt, und jetzo mit diesem Tractätlein von neuem herausgegeben worden.

ckungs-Mittel zu einer desto ernstlichern Nachfolge seyn könte. Ich versprach ihm zwar den Tractat mitzubringen, und wenn es seine Umstände erlaubten, das vornehmste daraus vorzulesen. Unterdessen aber sagte ich ihm gantz deutlich, wir wolten den Weg der Demonstration diesesmal nicht einschlagen: am Wissen fehle es ihm nicht: sein kurtzes Leben erlaube keine Weitläuftigkeit: der Glaube sey eine Gabe GOttes: und ein armer Sünder, der am Rand der Ewigkeit stünde, müsse sich in keine Weitläuftigkeit einlassen, sondern nur um den Glauben beten. Wenn er dieses thäte, so würde ihm GOtt gewiß dieses Kleinod schencken, und ihn dadurch selig machen.

Kaum hatte ich diese Ermahnung geschlossen, so nahm er seine Kappe ab, richtete seine Augen und Hände in die Höhe, und betete mit diesen Worten: **Ach du allmächtiger GOtt! ich bin ein armer, verfluchter, verdammniswürdiger Sünder. Aber HErr JEsu, du ewiger Sohn GOttes, bist warhaftig für alle meine Sünde gestorben, und durch dich allein kan ich selig werden. Ach schencke und stärcke in mir diesen Glauben, Amen.**

Nach diesem kurtzen Gebet, welches wegen grosser Schwachheit des Leibes nicht länger währen konte, wendete er sich zu mir, und fragte: Ob das genug wäre zur Seligkeit?

Ich gab zur Antwort: Wenn es lebendig ist, so ist es genug.

Er

Er freuete sich darüber, und sagte: Mich dünckt, es ist schon lebendig, und ich hoffe, es wird immer lebendiger werden. Wir wollen fleißig darum beten.

Dieses war die Arbeit in seinem Hertzen bey dem ersten Besuch. Weil er nun sehr entkräftet war, so sagte ich zu ihm: Ich wolte ihn ein wenig ruhen lassen, und in ein ander Zimmer gehen; aber so bald wieder kommen, wenn er mich würde rufen lassen. Bey diesem Verlaß hatte ich die Absicht, einen so schwachen Anfänger des Glaubens weder in der geistlichen noch leiblichen Kranckheit zuviel zu ermüden, und zugleich zu erfahren, wie weit sein Verlangen ginge, sich weiter mit mir zu unterhalten. Er nahm auch dieses Anerbieten mit vieler Freundlichkeit an, und bestätigte dadurch die Regel, die ich mir schon von vielen Jahren her angemercket habe, **daß ein Priester solche Krancken, die sehr schwach sind, nicht auf einmal zu lang beschweren solle.**

Da ich nun von ihm hinaus ging, stunde der Herr Graf, der mir von Anfang das bedenckliche Compliment machte, vor seinem Zimmer, und nöthigte mich, hinein zu gehen. Ich muste ihm erzehlen, wie ich den Patienten befunden hätte; und als ich dahin kam, wie er in seiner Bekentnis gesagt hätte, er verliesse sich auf GOttes Clemenz und auf das Verdienst seines Sohnes: so meynete er, eben wie ich auch von Anfang meynete, es sey eine pure Heucheley.

Nach-

Nachdem ich aber das weitere vortrug, und meine Gedancken über das Göttliche bey dieser Seelenführung eröfnete: so wurde Er, nebst einem bey sich habenden Freyherrn, innigst bewogen, den HErrn JEsum für diese wunderbare Gnade mit Thränen zu loben.

Der Herr General wartete kaum so lang, bis ich den Anfang seines Glaubens kürtzlich erzehlen konte, so schickte er einen Bedienten, und liesse mich zu sich rufen. Ich traf ihn im Beten an. Augen und Hände hub er gen Himmel. Im Gebet war ihm JEsus alles und allein. Ich erinnerte ihn an etliche Sprüche, die vom Glauben an Christum handeln, und er ergötzte sich damit aufs innigste. Er erinnerte mich an gewisse Verse aus schönen Liedern, die ebenfals nur Christum in sich fassen, und sonderlich an die Verse: **Wenn ich einmal soll scheiden** ꝛc. ꝛc. **Erscheine mir zum Schilde** ꝛc. ꝛc. aus dem Liede: **O Haupt voll Blut und Wunden** ꝛc. welche er mit der innigsten Zueignung nachbetete.

Dieser zweyte Besuch hatte gar was sonderliches in sich. Der Herr General war in einem Zustand, den ich mehr bewundern, als beschreiben kan. Er war so gantz in die Gnade JEsu hinein gezogen. Er wolte nichts hören und wissen, als von JEsu, dem Gecreutzigten. So redete, so betete er. Auf einmal rief er aus: **Ich weis nicht, wie mir ist. So eine Veränderung habe ich in meinem Leben in mir nicht gefunden. Ich kan JEsum lieb haben, ich kan an ihn glau-**

glauben, den ich sonst verworfen habe. Ach mein JEsu, du treuer Heiland, wie erbarmest du dich über mich! Wegen seiner grossen Leibes-Schwachheit muste er in allen Reden gar kurtz abbrechen, sonst wäre gewiß ein ganzer Strom von den herrlichsten Worten hervorgebrochen, womit er die Gnade seines allerliebsten Erlösers verherrlichet hätte. Ich sahe nur mit innigster Freude zu, wie dieses gefundene Schäflein auf die Achselen des guten Hirten genommen, und wie es von ihm so freundlich getröstet, geweidet und erquicket wurde, und wie der Glaube von Minute zu Minute an Ueberzeugung, Licht, Kraft und Leben zunahm. Eine solche Erquickung habe ich in langer Zeit in meinem Hirtenamte nicht gehabt, und ich wär blos um seiner Leibes-Schwachheit willen gezwungen, mich von ihm loszureissen, damit er ein wenig Zeit bekäme, sich in seinen sehr abgematteten Naturkräften zu erholen.

Es währete aber nicht lange, so schickte er wieder zu mir, da ich kaum ein wenig zu Mittage gegessen hatte.

Ich kam zu ihm, und wir sahen einander so innigst vergnügt in der geistlichen Gemeinschaft JEsu Christi, als wenn wir einander schon viele Jahre auf diese Weise gekant hätten. Ich traf ihn wieder im Gebet an; und bey dem beständigen Zugang der Herren Officiers, vor welchen er seinen Glauben keineswegs verbarg, redete er beständig und überaus freymüthig von JEsu allein, von der Gnade des Vaters in JEsu, von der

Kraft

Kraft des Heiligen Geistes durch JEsum, und verwunderte sich ohne Unterlaß darüber, daß er JEsum gefunden hätte, und daß ihm alles Zeitliche gegen ihm verschwunden wäre.

Er begehrte diesen Nachmittag das heilige Abendmahl. Ich legte ihm vorher noch mancherley Fragen vor, welche theils die Glaubenslehren, theils die wahre Bekehrung betrafen; und da er diese Fragen so beantwortet hatte, daß ich konte zufrieden seyn, sprach ich die Absolution über ihn, und gab ihm das heilige Abendmahl, welches er mit einem sehr gerührten, freudigen und Danck-vollen Hertzen empfangen.

Hierauf gieng ich bey ihm ab und zu, wie es seine Leibes-Schwachheit zuliesse, und er bliebe immer in einer guten Fassung. Gegen Abend dieses ersten Tages ersuchte er mich, wenn sein Ende heran nahete, so möchte ich doch bey ihm bleiben, bis er gestorben wäre; ich versprach ihm solches, mit der Bedingung, wenn sein Ende nicht so plötzlich käme, daß ich noch zu ihm kommen könte. Er fragte mich auch, ob ich zur Nachtzeit kommen wolte, wenn er mich rufen liesse? und als ihm solches zusagte, war er sehr vergnügt darüber. Er lies mich aber in der Nacht nicht rufen; hingegen schickte er am zweyten Tag frühe, und lies mir sagen, daß er ein grosses Verlangen nach mir hätte.

Als ich nun in den Gasthof kam, so nahm mich der Cammerdiener allein, und gab mir Nachricht von dem Befinden seines Herrn. Er habe nemlich etliche Stunden sanft geschlafen, und da er aufgewacht, so habe er etliche Stunden gebetet, und in dem Gebet sich immer mit dem HErrn JEsu und seinem theuren Verdienst beschäftiget. Darauf seyen Deliria und unordentliche Phantasien gekommen, gleichwol aber habe er auch darinnen es mit dem HErrn JEsu und mit mir immer zu thun gehabt, und GOtt gedancket, daß er mich zu ihm geschickt hätte. Als er wieder zu sich gekommen, habe er ihm und seinen andern Bedienten befohlen, sie solten mich in seinem Nahmen bitten, daß ich an seine Frau Mutter schreiben und ihr berichten möchte, daß er als ein wahrer Christ gestorben sey, und die Herren Officiers möchten doch eben dieses an den Königlichen Hof und an alle seine Verwandten schreiben.

Es freuete mich, daß auch die Nacht hindurch Glaube und Gebet sein eigentliches Geschäfte war, und als ich zu ihm kam, so empfing er mich sehr freundlich. Nach einigen erbaulichen Reden fragte ich ihn: Ob er nun die wahre Seelenruhe in Christo gefunden hätte? Worauf er antwortete: **Jetzo habe ich die Seelenruhe in ihm; aber heute frühe ging etwas in mir vor, das ich nicht beschreiben kan; aber GOtt Lob, daß es vorüber ist; ich habe genug, daß ich JEsum, meinen lieben Heiland, und seine Gnade**

Gnade gefunden. Wäre er stärcker gewesen, so hätte ich eine weitere Erklärung von dem, was in der Frühe in ihm vorgegangen, mir ausgebeten; aber er konte kaum mehr sprechen, daher muste ich mich damit begnügen, daß ich nach allen Umständen den angenehmen Schluß machen konte: GOtt werde ihn etwas tiefer in die Armuth des Geistes geführet, und in dem Schmeltztiegel der Anfechtung seinen Glauben besser geläutert und bewähret haben.

Ich fragte ihn weiter: **Ist der Gesichtspunct ihres Glaubens auf Christum und dessen Versöhnung, seit gestern, weder verrückt noch verdunckelt worden?** Er antwortete: **Weder verrückt noch verdunckelt. Es komt mir nicht einmal von ferne ein Zweifel ins Gemüth, und ist mir nicht anders, als wenn ich von Kindheit auf so, wie jetzo, geglaubet, und niemals gezweifelt hätte. So gnädig ist der HErr JEsus gegen mich armen Sünder.** Ich sprach ihm ein Gebet vor, worin wir für diese Gnade danckten. Ich erinnerte ihn an die schönsten Sprüche der heiligen Schrift, und an die schönsten Lieder, welche sich auf seinen Zustand schickten, womit er sich denn gar besonders erbauete. Er ersuchte mich auch selbst, daß ich an seine Frau Mutter schreiben und ihr melden möchte, daß er im Glauben an Christum aus der Welt scheide.

Unterdessen muste ich zu einem Krancken gehen, den ein Schlagfluß gerühret hatte. Als ich ihm dieses sagte, war er aus zärtlichem Mitleiden gegen diesen neuen Patienten so gerühret, daß er mich selbst antrieb, ihn um seinetwillen nicht zu versäumen, sondern ihn sogleich zu besuchen; wobey er aber inständig anhielte, ich möchte so bald wieder zu ihm kommen, als es die Umstände jenes Patienten zuliessen; woraus ich abermals den Schluß machte, daß sein Verlangen, durch meinen Zuspruch immer mehr erbauet und im Glauben gestärcket zu werden, etwas beständiges in ihm sey, und daß gleichwol sein Glaube in der Liebe gegen den Nächsten thätig worden.

Diesen gantzen zweyten Tag über ging ich bey ihm ab und zu, und er war im Beten und in den Glaubensübungen unermüdet. Gegen Abend ließ er mich rufen, und dabey sagen, ich möchte doch bald kommen, weil sein Ende sehr nahe wäre. Ich traf ihn in dem Todeskampf an, ein Delirium verhinderte ihn, sich meinen Zuspruch, wie sonst, zu Nutze zu machen; daher ich weiter nicht konte, als ihm dann und wann kurtze Seufzer zuzurufen. Endlich betete ich für ihn und für die gegenwärtig gewesene hohe und vornehme Personen, worauf ich ihn mit Handauflegung einsegnete, da er denn unter dem letzten Wort des Segens seinen Geist aufgab.

Ein königlicher Printz, welcher zugegen war, konte sich der Thränen nicht enthalten, sondern weine-

weinete schmertzlich über ihn; welches ein deutliches Kennzeichen war, wie groß seine Liebe und Gnade gegen den Verstorbenen gewesen. Und was die übrigen vornehme Herren Officiers anlangt, so gaben dieselbige ebenfals theils durch Thränen, theils durch traurige Gebärden, zu erkennen, wie groß die Hochachtung gewesen, die sie für ihren General getragen, und welche starcke Bewegungen sie dadurch empfunden, daß er noch zu einem so herrlichen Glauben gebracht worden, und in demselben so selig gestorben sey.

Ich schrieb nach seinem Tode ohne Aufschub an seine Frau Mutter, welche mir, so bald es möglich war, wieder antwortete. Sie ist 73. Jahr alt, und, so viel ich aus ihrem Briefe schlieffen kan, eine Dame, welche GOtt fürchtet, und in seinen Wegen wandelt. Sie lobet GOtt für die überschwengliche Barmhertzigkeit, die er an der Seele ihres Sohnes erwiesen. Sie meldet, daß sie beständig für ihn gebetet, und sich innig gefreuet, daß GOtt ihr Gebet so gnädig erhöret habe. Sie schreibet unter andern: „Der Same, so in der „ Jugend ausgestreuet wird in zarte Hertzen, ob „ er gleich scheinet zu ersticken, bleibet doch kräf„ tig, wenn GOttes gnädiger Regen durchdrin„ get.“ Aus welchen Worten ich schliesse, daß der selige General in seiner Jugend eine gute Auferziehung gehabt, und daß durch das Wort GOttes an seiner Seele treulich gearbeitet worden. Nachdem sie GOtt zum Preis noch einmal wiederholet,

daß ihr Seufzen für die Seligkeit ihres Sohnes vollkommen erhöret sey, so setzet sie hinzu: „Daß „ sie eilf Jahre gewünschet, ihr Hertz vor ihm „ mündlich auszuschütten; welches dann nach sol„ chen eilf Jahren endlich geschehen, als er sie auf „ eine kurtze Zeit besuchet hätte. Auf den Tag, „ als sie meinen trostvollen Brief empfangen, wä„ ren just zwey Jahre verflossen gewesen, daß er „ den beweglichsten Abschied von ihr genommen, „ und auf ihre letzte Bitte ihr die tröstlichste Ant„ wort mit Thränen gegeben hätte: **Liebe Ma„ ma! glauben sie gewiß,** (dieses hätte er zu „ zweymal wiederholet) **es wird geschehen, „ was sie wünschen: Wir werden vor GOt„ tes Thron zusammen kommen.**“

* * *

So weit gehet die Nachricht, welche ich von dem seligen Herrn General **von Dyhern** geben kan. In dem so genanten **Gespräch im Reich der Todten, zwischen denen vortreflichen Helden, Johann Casimir, Printz von Asenburg** ꝛc. **und Georg Carl, Baron von Dyhern**, wird pag. 60. u. f. unter seinen übrigen Lebens-Umständen angeführet, daß er aus einem alten adelichen Geschlecht in Schlesien abstamme, und den 13. April 1710. gebohren worden; folglich war es eben sein Geburtstag, an welchem er in der Schlacht bey Bergen seine tödtliche Wunde empfangen hat.

Schließ-

Schließlich muß ich noch beyfügen, daß ich anfänglich einiges Bedencken getragen, den Geschlechts-Nahmen dieses Herrn in dem öffentlichen Druck bekant zu machen, weil vielleicht einige seiner Freunde Verdruß darüber schöpfen könten. Bey weiterer Ueberlegung aber habe dennoch für besser gehalten, mich über diese Bedencklichkeit hinauszusetzen, und den Nahmen des Bekehrten ausdrücklich zu nennen. Zu dieser Entschliessung haben mich drey Gründe bewogen: **Erstlich**, weil der Herr General auf seinem Todbette selbst befohlen, daß man seine Bekehrung nicht nur an seine Frau Mutter, sondern auch an den königlichen Hof und seine Bekannten berichten solte; folglich kan es seinem letzten Willen nicht entgegen seyn, daß seine Bekehrung unter Anführung seines Nahmens noch weiter offenbar wird. **Zum andern** kan auf diese Weise die Nachricht von seiner Bekehrung das Aergernis besser aufheben, welches sein Unglaube ohne Zweifel vielen Menschen von allerley Stand gegeben hat, und wer ihn gekennet, kan nun in der Warheit destomehr befestiget werden. Und **zum dritten** habe ich gemercket, daß manche Menschen geneigt sind, dergleichen Nachrichten für Erdichtungen zu halten, wenn die Nahmen der Personen nicht genennet werden. Viele haben so gedacht von meinem eigenen Aufsatz, den ich von der Bekehrung des Herrn **von Wunsch** habe drucken lassen, daher ich auch dessen Nahmen in diesen Blättern bekannt

kannt zu machen keinen Anstand nehmen können. Diese Gründe werden mich hoffentlich auch bey denen rechtfertigen, die vielleicht sonst lieber gesehen hätten, wenn der Nahme des Herrn Generals von Dybern bey dem ruhmwürdigsten Theil seines Lebens verschwiegen geblieben wäre.

GOTT lege auf diese Nachricht vielen Segen!

Nach-

Nachrichten

von einem

im Scepticismo lange verwirreten

und endlich

von GOtt kräftig herumgeholten

Beamten

wie auch einigen

durch die giftigen Edelmännischen Schriften

angesteckten

aber

durch die Kraft des göttlichen Worts

wieder curirten

Bauern.

Obzwar der seligmachende Glaube (fides qua creditur) eben nicht allein durch äusserliche Beweisthümer und unwiderlegliche Schlüsse in der Seele gezeuget wird; sondern eine Wirckung des Heiligen Geistes ist, welcher eine heilsbegierige Betrachtung der in heiliger Schrift geoffenbarten Warheiten, von der Gnade GOttes in Christo JEsu, an der Seele dergestalt segnet, daß dadurch der Verstand mit einem göttlichen Licht, und der Wille mit einer göttlichen Kraft begnadiget wird, diese Gnade mit einer überzeugten Gewißheit zu erkennen, darinnen zu ruhen, und in einem heiligen Leben thätig zu beweisen: so ist doch nicht weniger nothwendig, daß eben diese Warheiten, welche die heilige Schrift zu diesem Ende vorträgt, (fides quæ creditur) zumalen in diesen demonstrirsüchtigen und naturalistischen Zeiten, von Gelehrt- und Ungelehrten gründlich begriffen werden.

Von einem Gottesgelehrten wird beydes ohnwidersprechlich erfordert, weil er ohne das letztere die Warheiten der Christlichen Religion weder verständlich und überzeugend vortragen, noch den gifti-

giftigen Widersprechern, von welchen unsere Tage so fruchtbar sind, das Maul stopfen kan. Ohne das erstere aber wird er von aller seiner Erkentnis selbst keinen Nutzen haben, noch allezeit bereit seyn zur Verantwortung gegen jederman, der Grund fordert der Hofnung, die in ihm ist, 1 Petr. 3, 15. Am allerwenigsten wird er den von Christo abgezielten Zweck des Lehramtes Ap. Gesch. 26, 17. 18. erreichen können; sondern nur als ein tönend Ertz und klingende Schelle auftreten, welche wol noch etwas in die Ohren, aber wenig ins Hertz predigen kan.

Daß aber eine deutliche und gründliche Erkentnis der geoffenbarten Grundwarheiten, (articulorum fundamentalium) auch allen andern, die sich nach Christi Nahmen nennen, Gelehrten und Ungelehrten, Bürgern und Bauern, zu diesen Zeiten höchst-nöthig sey, daran wird wenigstens kein rechtschaffener Lehrer, welchem der ungemeine Schaden von der erstaunlichen Unwissenheit unter den Ungelehrten, und der Mangel der Gründlichkeit bey den meisten Gelehrten bekant ist, zweifeln. Die Gelehrten werden bey Ermangelung einer gründlichen Erkentnis der Warheiten heiliger Schrift, gleich Anfangs ihres academischen Lebens, so bald sie von der auf hohen Schulen üblichen Demonstrirsucht * angestecket worden, zum Scepti-

* Ich halte die demonstrativische Lehrart an sich vor gar herrlich und unverwerflich, sie hat, wenn sie nicht gemißbrauchet wird, ihren grossen Nutzen; schädlich

Scepticismo, Naturalismo, und oft noch weiter verleitet; die Ungelehrten aber werden nicht nur in dem allzu sehr herrschenden Aberglauben aufgehalten; sondern, wenn auch der HErr noch manche Seele durch die Kraft seines Wortes ergreifet, und zum Anfang einer heilsamen Sinnesänderung bringet, daß sie anhebet fein zu laufen: so wird sie, wenn sie sich nicht in der erkanten Warheit zu befestigen suchet, bey der den Neulingen nur zu gemeinen Neugierigkeit und Leichtglaubigkeit, von denen in so scheinbarer Gleisnerey dermalen herumziehenden Schwärmern und Freygeistern, wo nicht oft verschlungen, dennoch in einen solchen Schwindel geführet, welcher nur erst nach langer Zeit, grosser Mühe, und von den armen Seelen auszuhaltenden schweren Kämpfen, wieder zu heilen ist.

Von beyderley Personen will ich nun dasjenige mittheilen, was mir desfals bey meiner bisherigen Amts-

schädlich aber wird sie, wenn sie, zumal in Warheiten, welche sich auf göttliche Offenbarungen gründen, übertrieben wird. Die lassen sich nicht mit dem Circkel abmessen. Ein Geheimnis kan nicht mathematisch demonstriret werden, sonst wäre es kein Geheimnis. Wir können die Verknüpfung der Begriffe darinnen nicht einsehen. Das τὸ wissen wir wol; aber nicht das πῶς. Wie weit sonsten diese Lehrart in der Theologie zu gebrauchen, das findet man in der schönen Dissertatione theologica des Hochwürdigen Herrn Canzlar Pfaffen, de Methodo Theologiam tractandi demonstrativa, Tübingen 1736. und sonsten, gezeiget.

Amtsführung bekant worden, und mein Betragen gegen solche bejammernswürdige Seelen, nebst der erfolgten Wirckung, hin und wieder mit hinzufügen.

Die erste Nachricht.

Von einem Beamten, welcher sich im Scepticismo philosophico lange aufgehalten, und nach und nach, sonderlich aber in seiner letzten Kranckheit, gar herrlich davon befreyet worden.

Ein im verwichenen 1748. Jahr, nach einer langen und wohl ausgehaltenen Prüfung, in seinem Erlöser selig verstorbener Beamter hatte in seiner Jugend in den Wissenschaften, worinnen junge Leute gewöhnlich zu den academischen Schulen pflegen bereitet zu werden, einen guten Grund geleget, und eine hinlängliche Stärcke erlanget, in frühem Alter seine Studia auf der Jenaischen Universität fortzusetzen. Er trieb solches mit vielem Eifer, und weil die damals in der ersten Hitze getriebene demonstrativische Lehrart bey ihm einen grosen Eingang gefunden: so wandte er allen Fleis an, darinnen eine besondere Stärcke zu bekommen. In der Juristerey, als seinem Hauptstudio, hatte er daneben eine gründliche Gelehrsamkeit erlanget, davon er auch in seinem kurtzen Leben gar schöne Proben abgeleget. Was aber die Erkentnis in den Gründen der evangelischen Religion betraf, dabey

dabey er erzogen worden, da sahe es bey ihm gar erbärmlich aus. Er konte deren Warheit zwar nicht gäntzlich verleugnen; allein es herrscheten doch in seinem Gemüthe die grösten Schwierigkeiten, den Grundwarheiten der Christlichen Religion Beyfall zu geben. Er war allzu redlich und gewissenhaftig, dieselbe ohne überzeugenden Grund zu verwerfen; aber auch allzu eigensinnig, ohne Vernunftsgründe in Religionssachen etwas anzunehmen. Daneben fande man bey ihm so viele natürliche Furcht vor GOtt, daß er Bedencken trug, von den Warheiten der heiligen Schrift zur Ungebühr zu reden,* und er verbarg lieber seines Hertzens Meinung mit einem vernünftigen Stillschweigen. Im übrigen hielt er sich fleißig zur evangelischen Kirchen, versäumte nicht gern, einen guten Vortrag zu hören, ging auch, jedoch sehr selten, um den Amts-Unterthanen nicht ärgerlich zu seyn, mit zum Heil. Abendmahl, welches er von meinen Händen, seit meines Hierseyns, nur einmal empfangen, so hernach kurtz vor seinem Ende noch einmal geschehen, davon ich die Ursachen sofort eröfnen werde, wenn ich nur noch, zu mehrerer Einsicht in sein desfals accurates Gemüthe, werde erinnert haben, daß er die in hiesigen Gegenden wie

* Wie weit es hierinnen die Verwegenheit vieler Gemüther treibet, kan man auch nicht ohne Erstaunen anhören. Man kan auf solche Leute wol den Spruch Judä eignen v. 10. seiner Epistel: Sie lästern, da sie nichts von wissen, was sie aber natürlich erkennen, wie die unvernünftigen Thiere, darinnen verderben sie.

wie ein Krebs um sich fressende Edelmännische Schriften, deren Ungrund er bald einsahe, und deren unpolirter Vortrag seinem in dergleichen gar eigenen Geschmack überaus eckelhaft war, sehr verabscheuet. Eben so verhielt er sich auch gegen eine andere in diesen Tagen viel Aufsehens machende Secte, welche nach seiner Meynung auf eine andächtigere, als sonst gewöhnliche Art, mit der Religion zu spielen pfleget, weil er da nur auf zureichenden Grund sahe, und sich also nicht blenden liesse.

Bey diesen Umständen nahm sich die unermeßliche Gnade GOttes seiner doch gar treulich an, und präparirte ihn bey seiner natürlichen Redlichkeit in gesunden Tagen gar herrlich zu alle dem, worinnen er in seiner letzten Kranckheit, zu seinem wahren Heil, gar wacker geübet wurde. Die erste Rührung empfand er, als er, wie gedacht, etwan fünf Jahre vor seinem Ende zum letzten mal öffentlich mit zum H. Abendmahl ginge. Ich hatte in der bey uns üblichen Vorbereitung die Beschaffenheit eines Christen, welcher das Heil. Abendmahl würdig, und nicht zu seinem Gerichte genieſſen will, wie solche nach der von dem Apostel erforderten Selbstprüfung zu erforschen, und in seinem innern Grunde sowol, als allen äusserlichen Handlungen, wahrzunehmen sey gründlich und eindringend vorgestellet; dieses hatte bey ihm einen tiefen Eindruck, welcher hernach bey ihm mancherley Wirckungen verursachete: denn von nun an wolte er nicht mehr

zum

zum Heil. Abendmahl gehen, bis er von den Gründen der Christlichen Religion, und der in der letzten Vorbereitung vernommenen Nothwendigkeit einer wahren Sinnesänderung in seinem Innern warhaftig überzeuget seyn würde. Ich glaube, daß er viel eher und leichter dazu würde gelanget seyn, wenn er das, was bey ihm vorgegangen war, nur offenhertzig bekant hätte; ich erfuhr es aber erst lange hernach, und doch nicht von ihm selbst, sondern von seiner um das Seelenheil ihres Mannes gar treulich sorgenden Ehegehülfin. Weil ich auch gar selten, und nur alle viertel Jahre, in der Gegend seines Aufenthalts mein Amt verwaltete, und also nicht so oft, als es nöthig war, mit ihm umgehen konte: so ging es auch mit dem, was sonsten durch den öffentlichen Vortrag und besondern Umgang Gutes möchte gehoffet worden seyn, freylich sehr langsam her. Doch da ich einmal wuste, woran es ihm fehlete, und daß er bey dem allen nichts ohne überzeugenden Grund annehmen wolte: so leitete ich ihn bey Gelegenheit, wenn wir alleine waren, auf Religions-Gespräche, und gedachte der unumstöslichen Gründe, auf welchen die Grundwarheiten der Christlichen Religion beruheten, und welche dermalen von vielen rechtschafenen Männern in gründlichen Schriften wären dargethan worden. Ich merckte, daß er da sehr aufmerckſam war, und weil es ihm sonderlich auf den Beweisthum der Warheit und Göttlichkeit der Heil. Schrift, wie auch der Nothwendigkeit unserer durch Christum geschehenen Erlösung, ankam: so gedachte ich der vier vortreflichen Be-

trachtungen von Christo, welche von dem Herrn D. Fresenius, bey Dero ehemaligen Darmstädtischen Amtsführung, herausgegeben worden, und war sehr erfreuet, als er ihm dieses schöne (nur ewig schade, nicht zu Ende gebrachte*) Buch zum Durchlesen ausbat. Ich flehete immittelst zu GOtt, diese gründliche Schrift an seinem Hertzen zu segnen, und danckete GOtt hertzinnigst, als ich hernach vernahm, daß seine gehegte Zweifel bey der Durchlesung, wie ein Nebel vor der Sonne, verschwunden. Ja er bat mich, ihm dieses schöne Buch selbst zu verschaffen, welches auch geschahe. Nach diesem bekam er mehr Lust, auch andere erbauliche Bücher zu lesen, und verlangte Predigten über die ordentliche Evangelia, welche er die Sonntage zu seiner Erbauung betrachten könte, weil er, zumalen an seinem Orte, keine Evangelische Kirche hatte; worauf ihm des sel. Herrn D. Rambachs Betrachtungen über die Evangelia kommen ließ, die er mit Vergnügen lase, und welche auch noch am Ende bey ihm einen herrlichen Segen hatten.

Die elende Zweifelsknoten waren nun durch GOttes Gnade völlig gelöset, und sein Verstand war nun von allem, was er bishero dahin gestellet seyn ließ, vollkommen überzeuget; aber zur rechten innern Kraft konte er, bey den vielen wüsten Umständen, darein er Amts wegen immer mit eingeflochten wurde, und sonderlich dem unterlassenen Gebet, daß ihn GOtt das alles, wovon er nun über-

* Ich hoffe, GOtt wird noch Zeit und Kräfte schencken, dasselbe zu Ende zu bringen. J. P. F.

überzeuget worden, auch recht lebendig wolle erfahren lassen, nicht ehender gelangen, bis in seiner letzten auszehrenden Kranckheit, welche über ein halbes Jahr, von Michaelis bis Ostern, anhielt; da führete ihn aber GOtt nach der Heilsordnung recht herrlich, und zwar

Erstlich in ein gründliches Erkentnis und nachdrückliches Gefühl seines tiefen Verderbens; und als die Greuel seines Hertzens und die Abscheulichkeit seines bisherigen Lebens in einem recht göttlichen Lichte entdecket wurden: so war dieses sein aufrichtiges Bekentnis: O! ich Elender! was bin ich vor ein abscheulicher Wurm! wie erbärmlich bin ich in meiner Jugend geführet worden, und wie leichtsinnig habe ich mich führen lassen! Was der Jugend, wenn sie zum Studiren soll angeführet werden, am gründlichsten solte eingeschärfet werden, nemlich, daß sie ihren Schöpfer und Erlöser von Kindheit an erkennen und hoch halten lernete, das wurde am wenigsten und leichtsinnigsten getrieben. Wir lerneten die lateinischen Fragen aus dem *Compendio Hutteri* ohne Verstand, und mit dem gröstem Verdruß; * die übrige Zeit wurde zur Latinität

* O! daß dieser Fehler an mehrern Orten möchte eingesehen werden, wie er bereits in vielen Schulen verbessert worden! so würde die arme Jugend gegen das Gift der Freygeisterey, die dermalen an allen Orten als eine gute Waare verkauft und ausgestreuet wird, zu ihrem wahren Heil befestiget und verwahret werden.

und andern Dingen verwendet, die uns einmal in den Stand setzen solten, der Welt nützlich zu dienen; aber das Allerbeste und einig Nothwendige war nur eine Nebensache. Dahero wurde ich als ein in göttlichen Dingen gantz roher Jüngling auf Universitäten gesendet, wo ich sofort, nebst dem Wandel in den Lüsten der Jugend, in die Demonstrirsucht gerieth, in welcher ich so weit ging, daß mir alles einfältig schien, was mir nicht nach mathematischer Art konte dargethan werden. * Dazu kam, daß die göttliche Warheiten an dem Ort, wo ich studirete, gar seichte, und von einigen auf eine recht theatralische Art vorgetragen wurden, ** wodurch mir die allerwichtigste Dinge immer verächtlicher, und

* Er zielet eigentlich auf die theologische Lehrart, wie solche in Kirchen und von den öffentlichen Lehrstühlen getrieben werden. Allein da ist zu verwundern, daß dieses nur von dergleichen Leuten mit einem so gehäßigen Gemüth angesehen wird, da man doch in Vortrag der Rechtsgelehrsamkeit noch viel weniger zu demonstriren pfleget, und dennoch nimt man es da so genau nicht.

** Es waren ja wol auf der benanten Universität noch rechtschaffene Männer gnug, durch deren Unterricht er, und viele seines gleichen, zur rechten Einsicht hätten können geleitet werden; aber die wurden den armen Kindern gar bald unter dem verhaßten Mucker-Nahmen zum Eckel gemacht, daß sie ihre Stunden und Vorträge verabscheueten; hingegen nur leichtsinnigen Wäschern, die ihnen eine Materie zum Spott vorlegten, zu Gefallen liefen.

und ich in Zweifel über Zweifel geführet wurde, wie es wol um die Sache der Religion stehen möchte? Eine Sache, die mir dennoch bey dem allen zu wichtig schien, wolte ich jedoch nicht verwerfen; aber ich gab mir auch die Mühe nicht, sie näher zu betrachten; sondern ließ mir dieselbe so gleichgültig seyn, ergab mich den gewöhnlichen Lüsten und Gewonheiten der ehrbar heisenden Welt; ließ mir alle Tage gleich gelten, arbeitete am Sonntag, wie an andern Tägen, und hielt mir dieses auch noch bey meiner Amtsführung vor eine gar erlaubte Sache. *

Hier klagte er sich sonderlich wegen der Entheiligung des Sabbaths, Verachtung des göttlichen

* O! wie manchen Politicis wäre es sehr heilsam, wenn sie die Materie von Heiligung des Sonntags genauer prüfeten und besser beobachteten. Der Sonntag ist der meisten ihr stärckster Expeditions-Tag, und wenn sie nichts mehr vor den Händen finden: so wissen sie vor langer Weile weiter nichts vorzunehmen, als mit dem Bret- und Kartenspiel die Zeit zu vertreiben. Wie manchem hat dieses schnöde Gesinnen in seinen letzten Stunden, gleich unserm Seligen, die empfindlichste Klagen und den ängstlichsten Todesschweis ausgetrieben. In der Kürtze habe ich allhier noch ein Exempel desfals erlebet von einem in die Ewigkeit übergegangenen gelehrten und geschickten Beamten, welcher sonst in Religions-Sachen selbst recht gesunde Einsichten hatte; aber doch seine sonntägliche Expeditiones auf das allerempfindlichste ausschwitzen muste. Mir schauert die Haut noch, wenn ich an seine desfals geführte Klagen gedencke.

Worts und der Heil. Sacramenten auf eine hertzrührende Weise an, und man konte recht aus seinen Ausdrücken und Bewegungen ersehen, daß er es in dieser Sache sehr ernstlich meynte. Er klagte sich als einen elenden und abscheulichen Wurm an, welches er oftmals wiederholte. Weil er nun in diesen Umständen freylich zu keiner Ruhe kommen konte: so **verlangte er nach Vergebung seiner Sünden, und wünschte davon recht versichert zu seyn.** Seine erste Neigung, von einer jeden Sache recht gewiß zu seyn, begleitete ihn in dem gantzen Wercke seiner Bekehrung bis an sein Ende. * Da er sich nun in diese Sache nicht finden konte, ließ er mich zu sich kommen, klagte sich auf das heftigste an, und verlangte zu wissen: ob er sich bey seinem verdammniswürdigen Zustand annoch der Gnade GOttes und Vergebung der Sünden getrösten könte, und wieer davon könte gewiß werden. Ehe ich ihm antworten konte, gerieth er wieder in eine Anfechtung, welche von nun an sehr bey ihm abwechselten: **Ach!** rief er aus, **ich armer Wurm, was hilft mich nun all mein Studiren und Bemühen! Die allernothwendigste und meiner Seelen allein heil-**

* Dieses muß bey einem jeden wahren Christen seyn. Sein Christenthum muß nicht in einer aberglaubischen Einbildung und leeren Phantasie bestehen; sondern er muß mit Paulo sagen können: **Ich weis, an welchen ich glaube, und bin gewiß** ꝛc. Es ist aber dieses eine Gewißheit, so mit dem Glauben in die Seele geführet wird, einen zum andern Menschen machet, und die alle mathematische Gewißheit noch weit überwieget.

heilsame Sachen kan ich nun nicht mit Demonstriren ergründen, und mein beängstigtes Hertz damit beruhigen! Ich sehe nun wohl, daß die Christliche Religion auf unbeweglichen Gründen beruhet; aber nun läßt mich GOtt zweiflen, ob ich auch mein Heil auf diesen Felsen gründen darf: denn eben mit verwegenen Zweifeln habe ich mich gar sehr an diesem Heiligthum versündiget ꝛc. ꝛc.

Weil er nun einmal von der Warheit und Göttlichkeit der Heil. Schrift gewiß war: so war es nun leicht, seine Seele zur Ruhe zu bringen, und ihm die Kennzeichen, woraus er auf seinen Seelengrund schliessen und sich der Gnade versichern könte, anzuweisen. Er wurde denn auf das wahre Gefühl seiner Verdammniswürdigkeit, auf den Abscheu an sich selbst und seinem bisherigen Dencken, Reden und Thun gewiesen, da er mit David sagen muste: **Es ist nun mit mir gar anders, ich bin sehr zerstosen, und heule vor Unruhe meines Hertzens** ꝛc. Ps. 38, 9. ꝛc. Dieses Hertz habe er ihm nicht selbst gegeben, das wäre ja keine Sache, die Fleisch und Blut einem offenbare; sondern der Vater im Himmel, der schaffe in dieser Zerknirschung ein neues Hertz, fege durch das Straf- oder Ueberzeugungsamt des Heil. Geistes den alten Sauerteig aus, Joh. 16. Daraus erfolge die göttliche Traurigkeit, die nun bey ihm keine Reue zum Verderben, sondern zur Seligkeit wircke, 2 Cor. 7. Er solle sich nur im Gefühl seines Elendes zu dem einigen Artzt und Heiland

unserer Seelen wenden, der ihm auch jetzo zuriefe: **Komm her, du Mühseliger, du Beladener, ich will dich erquicken**, Matth. 11, 28. Ob er nicht diesem gütigsten Heilande, der ihm, als einem beynahe verlohrnen Schäflein, so treulich nachgegangen, und ihn sein Elend einsehen lassen, traue, er werde ihm sein Wort ferner halten, und da er ihn verwundet, nun auch wieder heilen; da er ihn mühselig und beladen gemacht, nun auch wiederum erquicken. Er solte ferner bedencken, was sein treuer Erlöser zu seinem und aller Gnaden-hungrigen Seelen wahrem Trost in seinem Worte niederschreiben lassen: **Selig sind, die da hungern und dursten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden**, Matth. 5, 6. Wenn sich nun dieses alles so bey ihm befände; wenn er so mühselig und beladen wäre, nach der Gerechtigkeit im Blute JEsu verlange, hungre und dürste: so solle er nun nicht in Unglauben von einander scheiden, was JEsus in angezogenen Sprüchen so fest zusammen gefüget hätte; sondern nur getrost **kommen**, wie es sein Heiland verlange. Darauf käms nun an, ob er dem HErrn JEsu nun ferner zutraue, er werde sich auch seiner als ein treuer Artzt und Seelenhirte annehmen ꝛc. Die Mühseligen und Beladenen, das Hertz der Zerschlagenen, und der Geist der Gedemüthigten, solle erquicket werden, Jes. 57, 15. Die nach Gerechtigkeit Hungrigen und Durstigen sollen satt werden, sollen selig seyn. Das erste habe ihm GOtt aus Gnaden geschencket, nemlich ein gedemüthigtes, zerknirschtes, zerschlagenes, mühseliges und beladenes

nes Hertz, ein nach Gnade verlangendes Hertz ꝛc. Ob das nicht wahr sey, ob er je was von dem erfahren, was er jetzo bey sich empfände? Ob es ihn GOtt nicht auf sein Seufzen und Verlangen so erfahren lassen? Ob es nicht billig, ja nothwendig sey, daß eine Seele, die sich der göttlichen Gnade erfreuen wolle, in dieser Gestalt vor GOtt erscheine? Da ihm nun GOtt diese Gnade nicht versaget; ob er glauben könte, er werde ihm mit der fernern Gnade entstehen, und nun das versagen, was sein treuer und warhaftiger Mund solchen Seelen auf das theuerste zugesagt, nemlich Erquickung, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit? ꝛc. Ich bäte ihn noch einmal, auf seine vorige Umstände zurück zu dencken, auf die Stunden, da er von den Gründen der Religion überzeuget worden, ob er damals etwas von alle dem bey sich erfahren, was jetzo in seiner Seelen vorginge? Weder Natur, noch Nachdencken, noch die schärfsten Gründe, hätten auch nur einen Schatten von solchen Empfindungen bey ihm zuwege bringen können. Er müsse ja recht fühlen, daß es die Liebeshand dessen sey, welcher ihn je und je geliebet, die nun an ihm ziehe, und ihn nicht lasse, bis sie völlig Meister an seiner Seele werde. So demonstrire der HErr, er verändere den Menschen dergestalt nach Hertz, Muth und Sinn; so ziehe der Vater zum Sohne, und wer nun zum Sohne komme, ihn als seinen Heiland erkenne und annehme, den wolle er nicht von sich weisen; sondern Macht geben, ein Kind GOttes zu werden. Er solte es nun seines Orts nur machen, wie die von

den feurigen Schlangen gebissene Israeliten, welche nach der erhöheten Schlange so lange und so begierig sehen musten, bis sich das Feuer, das von dem giftigen Biß in ihr Geblüte gedrungen, geleget, und sie wieder genesen waren: So solte er nun bey dem Gefühl der höllischen Schlangenbisse, der Sünde, so lange, so begierig, und so glaubig, nach dem auch um seiner Sünden willen am Creutz erhöheten JEsu sehen, der da auch seine Schulden abgetragen, und seine Strafen gebüsset, und glauben, daß GOtt nun weder Schuld, noch Strafe, von ihm fordern werde. Da er auch seinetwegen von dem Bürgen, JEsu, befriediget worden ꝛc. so werde sich auch die Angst seiner Seelen legen, und er die Ruhe derselben empfinden. So wolte es JEsus haben, und diese Anweisung habe er allen Gnaden-hungrigen Seelen gegeben Joh. 3, 14. 15. 16. In dieser Ordnung müsten die Gebeine wieder frölich werden, die GOtt zuvor zerschlagen habe ꝛc. ꝛc.

Nach diesen und dergleichen Anweisungen, die er treulich annahm und befolget, wurde er stille, und sagte: **Nun solte auch sein Hertz nicht mehr aus den Wunden JEsu kommen**, und machte zu seinem Wahlspruch: **Christi Blut und Gerechtigkeit ist mein Schmuck und Ehrenkleid**, welches er immer im Munde führete bis an sein End. Er ließ auch die schönsten Lieder singen, sonderlich: **JEsu, der du meine Seele** ꝛc. **JEsu, Artzt der blöden Hertzen** ꝛc. oder lase sie selbst mit zarter Bewegung. Er lase fleißig in der Schrift,

Schrift, suchte im Propheten Jesaia, dem Evangelisten Johanne, und den Apostolischen Briefen die saftigsten Sprüche aus, zeichnete dieselbe, und erquickte sich daran.

Weil er aber noch immer gar zitternd glaubte, und bey dem geringsten Vergehen alle seine vorige Sünden ins Gemüth wieder zurück traten, und man wohl mercken konte, daß nun der Feind sein Spiel mit ihm triebe; so rieth ich ihm in einem Brief an, nicht mehr so starck an seine vorige Sünden zu gedencken; sondern sein Gemüth vielmehr auf den Sündentilger zu lencken; daneben ihm zugleich die Argelist des Seelenfeindes vorgestellet wurde, der ihm durch solches Aufhalten den Trost, den JEsus erworben, dämpfen wolte; er solte aber bedencken, daß der Fürst dieser Welt gerichtet sey, und ihm also seine Pfeile getrost wieder zurück werfen, so oft er dergleichen auf ihn abdrucken würde ꝛc. Er nahm dieses wohl in acht, und suchte sich daneben auch durch den Genuß des Heil. Abendmahls in seinem Glauben zu stärcken, weswegen ich wieder zu ihm kommen muste. Als ich den mühseligen Weg zu ihm vollendet, und mich bey einem sehr tiefen Schnee sehr abgemattet hatte, wäre mir lieb gewesen, wenn er mit der Sache noch ein wenig verzogen hätte, bis ich mich in etwas erholen können; allein seine Begierde war so groß, daß wir gleich zur Sache schreiten musten, und er bekante hernach, daß er durch den Genuß des Heil. Abendmahls gestärcket worden. Diesesmal zeigte er mir viele schöne Sprüche, welche

er

er recht wohl auf sich applicirte, und seinen Heiland vor den Reichthum seiner Gnade lobte und preisete. Sonderlich waren ihm aus des sel. Hrn. D. **Rambachs Evangelischen Betrachtungen** die zwey Predigten, am Tage Mariä Magdalenä und am XI. Sonntage nach Trinitatis, **von der wahren und falschen Versicherung der Vergebung der Sünden**, überaus heilsam gewesen, welches er mir mit den freundlichsten Geberden und Worten bezeugete.

Daß er es **auch in allem recht aufrichtig gemeynet, und seine Seele gründlich geändert worden**, das legte nachhero sein zartes Gewissen gar deutlich zu Tage, da ihn ein einiges Wort, welches er im Kritel, der solchen Patienten gar gemein ist, gegen die Seinigen heraus gestosen, oder auch nur eine verkehrte Phantasie, die ihm im Schlaf vorkommen, ungemein beugen konte, daß er meynte, auch damit habe er seinen Heiland wieder beleidiget, er sey noch nicht rechtschaffen, und da wimmerte er wieder um Gnade, daß es einem durchs Hertz ging. Diesen Umstand aber machte sich der Feind, bey seiner ohnehin zunehmenden Leibesschwäche, wieder zu Nutze. Sein junges Alter, da er kaum dreyßig Jahre erreichet, seine leibliche Umstände, und sonderlich sein Verlangen, auch nun vor jederman zu zeigen, daß es mit ihm gantz anders worden, brachten ihn wol dahin, ein längeres Leben zu wünschen, weswegen er auch im ordentlichen Gebrauch der Artzneyen sehr eigentlich war. Das machte ihn manchem Kampf,

darin-

darinnen er sich jedoch bey einem geringen Zuspruch bald finden und befriedigen konte; aber was er, wie gedacht, zuweilen in der Phantasie aussties, wenn die Hitze, zumal in den langen Nächten, anhielt, das machte ihm der Feind zu einer Sünde in den Heil. Geist. Hiebey konte er sich abermals nicht fassen; sondern ich muste wieder nach ihm ziehen, und ihm die Lehre von der Sünde in den Heil. Geist erklären, wie da der Sünder vorsetzlich, nicht sowol wider die Person, als wider das Amt des Heil. Geistes, den Sünder von seiner Verdammniswürdigkeit zu überzeugen, und Christum in der Seele zu verklären, handelte, dieses Amt lästerte, und aus allen Kräften von sich stiesse, und in dem Sinn beharrete. Wie sich nun von dem allen bey ihm das Gegentheil befände, und er aus seiner Empfindlichkeit über seine in der Phantasie und ohne seine Einwilligung geschehene Vergehungen vielmehr urtheilen könte, daß der Geist der Gnade noch immer an seiner Seele arbeite, sein Gewissen sehr zart und seine Liebe zu seinem Heilande aufrichtig sey: so könte er sicher schliessen, daß dieses Eingeben von einer solchen Sünde ein Betrug des Fürsten der Finsternis wäre, dem solte er nur seinen Koth getrost vor die Füse werfen, und sich desto fester zu JEsu halten, der ihm, da er ihm alle seine Sündenschulden und Strafen vormals in Gnaden erlassen, nun so geringe Dinge, die sich ohne seine Einwilligung in seine Seele eindrängen, nicht zurechnen werde. Vielmehr nehme man seine Betrübnis über die auch im Schlaf einfallende Dinge und ausgestos-

sene

sene Worte als ein Kennzeichen seiner wahren Sinnesänderung an, und könte er sich auch hiermit von der Warheit seiner Bekehrung versichern. Satan habe damit also nichts gewonnen; er aber einen neuen Gewinn und Beweisthum seines Glaubens erhalten. * Hiermit legte sich auch alles wieder, und seine vorige Ruhe fande sich wieder ein.

Eins wünschte er nun auch noch zu erlangen, nemlich, daß ihm GOtt vor seinem Ende, zu welchem er sich nun rechtschaffen bereitet hatte, noch eine rechte Glaubensfreudigkeit schencken wolte, welche Bitte ihm auch bey seinem herannahenden Ende in Gnaden gewähret wurde. Er wolte gern wissen, ob ihn JEsus vor seinen Bruder erkenne, und wartete unter Seufzen und Verlangen auch auf diese Versicherung. Nicht lange vor seinem Ende

* Mit dieser Anfechtung sucht Satan gar manchen Seelen, wenn sie einmal durch die Gnade GOttes aus dem geistlichen Tode zum geistlichen Leben gelanget sind, wiederum einem Strick anzuwerfen, und sie wenigstens in einer beständigen Aengstlichkeit aufzuhalten, wie ich bey meiner Amtsführung mehr erfahren. Dahero so viel nothiger, daß man von allen Articuln der heilsamen Lehre suche eine hinlängliche Erkentnis zu bekommen. Dem Satan wird dadurch ein groses Theil seiner List und Macht genommen, und die Seelen gelangen in den Stand, sich allezeit durch die Kraft des Worts gegen ihn zu rüsten. Seelen, welche auf diese Art angefochten werden, ist des sel. Probsts, Johann Porsten, Theologia practica regenitorum überhaupt, und sonderlich die 47. Betrachtung, zu recommendiren.

Ende spricht er: **Ich habe das Hosianna gehöret; aber die völlige Versicherung noch nicht, daß er mein Bruder ist.** Darum hielt er mit seinen Bitten immer an, und klagte unter andern über grose Schmertzen, die er am Leibe empfände, weswegen ihm seine Frau Liebste zurief: **Die Angst meines Hertzens ist groß, HErr! hilf mir aus meinen Nöthen**; er kehrete aber die Worte um, zeigte mit dem Finger gen Himmel, und sprach: **Ich habe nun keine Angst und Schmertzen mehr, denn hier ist JEsus, mein Bruder.** Er blieb darauf etwan noch eine halbe Stunde ruhig, und entschlief in seinem Erlöser sanft und selig.

Bey diesem letzten Umstand seines Abschieds habe ich nicht selbst um den Seligen seyn können, weil solche in die letzte Tage vor Ostern einfielen, da ich ohnmöglich von meiner Gemeinde mich entfernen konte; ich habe also dasjenige, was ich in den letzten Zeilen angeführet, von der Frau Wittib empfangen, und hier mittheilen wollen, um zu zeigen, wie der HErr endlich das Hertz dieses Mannes aus grosem Erbarmen gewiß gemacht habe. Er lasse solches an vielen andern Seelen, die dieses lesen, gesegnet seyn.

Die

Die andere Nachricht.

Von einigen durch das Gift der Edelmännischen Schriften in Verwirrung gebrachten, und durch die Kraft des göttlichen Worts wieder herumgeholten Bauern.

Beym Anfang meines hiesiges Amtes fande sich durch die reiche Gnade GOttes bey vielen meiner Zuhörer eine grosse Erweckung. Einige kamen und offenbarten mir, was unter manchem Vortrag des göttlichen Worts in ihnen vorgegangen, welchen dann der ordentliche Weg der Heilsordnung angewiesen wurde; weil sie nun darinnen treu waren, so fingen sie an, von ihrem vormaligen unordentlichen Wesen abzulassen, GOttes Wort fleißig zu betrachten, sich unter einander zu erbauen, die Schmach Christi, welche mit Haufen auf sie fiel, freudig zu tragen, und also fein zu laufen.

Ohnerachtet ich sie nun vor den mancherley giftigen Schriften, die in der Nachbarschaft von manchen, die auch einen guten Schein gaben, geheget und gerühmet wurden, treulich warnte, als vor Dingen, die sonderlich Anfängern und noch unbefestigten Gemüthern sehr gefährlich sind: so verfielen doch einige auf diesen den Neulingen gar gemei-

gemeinen Abweg; sie besuchten und besprachen sich mit Leuten, welche von der Richtschnur des Wortes abwichen, sich mit allerhand unreinen Schriften trugen, und endlich gingen sie gar ohne mein Wissen zu dem in der Nähe sich damals aufhaltenden **Johann Christian Edelmann**, welcher zu der Zeit mit seinem eingezogenen und magern Leben, sonderlich mit dem Schimmer einer grosen Verleugnung, sie ungemein angelocket hatte. Dieser Mensch gab ihnen auch einige seiner schändlichen Schriften, und sonderlich das XIII. XIV und XV. Stück seiner so benamten **unschuldigen Warheiten** in die Hände, welche sie gemeinschaftlich von ihm vor 1. und einen halben Rthlr. gekauft, und mit dem größten Eifer durchlesen hatten, ehe ich noch das mindeste davon erfuhr. Endlich da ich so eine plötzliche Veränderung an diesen armen Leuten vermerckte, und mich um ihren Zustand erkundigte, erfuhr ich das gantze Geheimnis. Sie sagten mir auch von dem Buch, das sie vom Edelmann bekommen; aber ich konte es nicht zu Gesicht bekommen. Einer lobte es; der andere ließ es dahin gestellet seyn; der dritte wolte, daß er es nie mit Augen gesehen hätte.

Die Früchte von dieser Neugierigkeit waren sehr betrübt. Alle geriethen in einen Schwindel, aus welchem sie sich nicht zu helfen wusten. Sie wurden in dem angefangenen Guten überaus träge. Ja einer, A. H. der mir zuvor greuliche

Dinge gebeichtet, und GOttes Gnade ernstlich zu suchen schiene, fiel aufs entsetzlichste wieder zurück, hielt sich unter der Zeit der öffentlichen Versammlung in Wirthshäusern auf, redete von der Heil. Schrift und andern heiligen Sachen so ärgerlich, als er es aus den pöbelhaften Schriften seines nunmehrigen Lehrmeisters gelernet hatte. Der Jammer war desto grösser, weil sie mir ihren Zustand nicht entdecken wolten, oder wol nicht offenbaren konten: denn die Leute waren in einer Irre, die nicht zu beschreiben war. Doch glaubte ich auch, daß das grose Mißtrauen zu mir, als einem Manne, der nur um seines Vortheils willen mit ihnen handeln müste, sie abhielte, mit der Sprache heraus zu gehen. Die Schriften selbst, darinnen sie sich immer weiter vertieften, konte ich auch nicht anders, als nach einer guten Weile, mit List von ihnen bringen. Gewalt wolte und konte ich nicht brauchen; denn dadurch hätte ich gar alles Vertrauen zu mir in ihnen erstücket. Nachdem ich sie aber einmal in meiner Macht hatte, gab ich sie ihnen nicht wieder, obgleich einige mit Bitten, andere mit Schmähen, wieder dazu zu gelangen trachteten; doch ersetzte es ihnen mit andern und weit bessern Schriften.

Es hielt sehr hart, diesen armen Seelen wieder beyzukommen, und zu erlangen, daß sie nur zum Worte GOttes, und zu mir selbst, der ich es verkündigte, einiges Vertrauen bekamen. Ich

rief

rief GOtt für sie gar hertzlich an; ging treulich und liebreich mit ihnen um; zeigte ihnen den Betrug in dieses Menschen Schriften, und den unartigen Vortrag, darein er solchen eingekleidet. Sonderlich offenbarte ihnen die schändlichste Verdrehungen der Worte heiliger Schrift, und stellte ihnen dabey immer die Wichtigkeit der Sache selbst vor, mit Bitte, sie solten sich fürsehen, an welchem Heiligthum sie sich versündigten. Ihre eigene Verwirrung, darein sie gerathen, und davon sie zuvor nichts gewust, da sie ihre Seelenruhe bey JEsu und seinem Evangelio gesucht, die vorige und gegenwärtige Erfahrung müste sie überzeugen, welcher Weg der sicherste und richtigste zur Seelenruhe wäre ꝛc. ꝛc. Damit gewann ich nur so viel, daß sie sich nicht gäntzlich separirten, und den Umgang mit mir nicht verabscheueten. Vom Genuß des Heil. Abendmahls enthielten sie sich lange, welches ich auch bey solchen Umständen gerne geschehen ließ.

Endlich grif GOtt den A. H. der es am gröbsten gemacht, selbsten an, und legte ihn aufs Kranckenbette. Er kränckelte eine lange Zeit, sandte nach allen Aertzten; aber er verging, wie ein Schatte, und fande keine Ruhe, bis er sich wieder zum Artzt Israelis wandte, seinen schändlichen Rückfall und grose Untreue an JEsu, der sich vormals seiner hertzlich angenommen, erkante, und da wurde es bald mit ihm anders. Es kostete ihm aber viel Angst und Schweis, den

Ort wieder zu finden, von welchem er sich so treulos verlaufen hatte. Er verdammte die heillosen Schriften, als ein satanisches Gift, in den Abgrund, grif wieder nach dem Evangelio, fiel seinem Heiland zu Füssen, und beschloß endlich mit einer ernstlichen Reue und ringendem Glauben sein Leben. Das gab den übrigen einen starcken Eindruck; ich aber suchte ihnen dieses in der zu haltenden Leichenpredigt noch ein drücklicher zu machen, und befliſſe mich in allen Vorträgen einer genauen Gründ- und Deutlichkeit, und suchte die Seelen von der Warheit und Herrlichkeit der Evangelischen Lehre immer mehr zu überzeugen, davon sich der Segen auch über mehrere ausbreitete.

Da ich am Pfingstfest über die ordentliche Festlection Ap. Gesch. 2, 1. u. f. von der Sendung des Heil. Geistes, als einer herrlichen Frucht des Hingangs JEsu zum Vater, redete, und die gewaltige Bewegungen zu Jerusalem vom Himmel, in der Stadt, an den Aposteln und den andern Menschen lebendig vorgestellet, und sonderlich gezeiget hatte, wie diese Begebenheiten von allem Betrug entfernet wären, indem sie sich an einem so nahmhaften Ort ereignet, wo so eine Menge allerhand Volcks versammlet gewesen, daß sie von Freund- und Feinden wären wahrgenommen, und sogleich nicht nur von den Aposteln, sondern von drey tausend Seelen erfahren worden, welche es in alle Welt ausgetragen,

und

und als Erstlinge des neues Bundes zugleich an vielen Orten den Grund zum Christenthum geleget ꝛc. ꝛc. ohne daß je ein Mensch, so verwegen er auch gewesen, die Sache leugnen können. Ja diese wundervolle Kraft des Heil. Geistes wäre hernach durch alle Zeiten hin verkündiget, und von denen, die sie angenommen, in eben dem Maas erfahren worden, daß, obzwar die Seelen nicht in Sprachen fremder Völcker reden lernten, so redeten sie doch durch die Kraft des Heil. Geistes aus einem neuen Hertzen und mit neuen Zungen, was ihnen der gute Geist gebe, auszusprechen; da sie vormals durch Trieb des Fleisches- und Weltgeistes nur schandbare Worte und Narrentheidung, Flüche ꝛc. ausgespien hätten. Es wären rechte ruchlose Hertzen, die diese Herrlichkeit des erhöheten JEsu leugnen oder schmähen wolten ꝛc. ꝛc. Da meldete sich gleich nach der Kirche ein anderer, beklagte seine Thorheit, die er begangen, daß er wider meinen wohlgemeynten Rath sich nicht allezeit zum Evangelio allein gehalten; sondern auch Kraft in löcherichten Brunnen gesucht, die doch kein Wasser hielten; bezeugte seine Unruhe, in die er durch solche Untreue versetzet worden, liesse sich wieder zurecht weisen, nahm GOttes Wort zur Hand, und suchte sich in der Erkentnis der Warheit zur Gottseligkeit recht zu befestigen, und seinem Heilande getreu zu verbleiben. Dieser Mann stehet nun auf einem festen Grund, und führet seinen Christenwandel in der Stille, andern zum mercklichen Exempel.

Weil auch der verwegene Irrgeist in dem Edelmann wohl eingesehen, daß er mit seinen greulichen Lehren nicht weit kommen würde, so lange die Bibel ihr göttliches Ansehen behielte: so ging er sonderlich in seinen Schriften dahin aus, dieses Buch, darauf sich die Christliche Religion gründet, um diesen Glantz zu bringen. Ich sahe auch, daß meine Bauern am meisten noch damit kämpfeten, und ihre Zweifel gegen die Göttlichkeit der Heil. Schrift bey Gelegenheit offenbareten; darum muste ich mich nun um so viel mehr bemühen, die Warheit und das Ansehen der Heil. Schrift in ihren Gemüthern zu befestigen, welches ich folgender Masen thät. Ich setzte im Jahr 1748. einmal vier Sonntage nacheinander die Betrachtungen der ordentlichen Evangelien aus, und erklärte über 2 Petr. 1, 16. ad finem den gantzen Articul von der Heil. Schrift, dergestalt, daß ich in der ersten Predigt zeigete, 1) was durch die Bibel oder Heil. Schrift verstanden würde, und welche Bücher dazu gehöreten; 2) daß wir alle diese Bücher in unserer Bibel annoch gantz und unverfälscht hätten; 3) daß in denselben nichts, als die lautere Warheit enthalten. In der zweyten Predigt handelte ich von der Göttlichkeit der Heil. Schrift, und solches mit unverwerflichen Gründen. Die dritte Predigt erwog den Inhalt der Heil. Schrift, welcher ist JEsus alleine, wie er uns von GOtt gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Dabey gezeiget

get wurde, wie übel diejenigen handelten, die darinnen etwas anders suchten, und sich nur bey Nebendingen aufhielten, um welcher willen die Schrift nicht offenbaret worden. In der vierten Predigt wurde endlich eine Anweisung gegeben, wie man die Heil. Schrift lesen und brauchen müsse, wenn man JEsum auch zu seinem eigenen Heil darinnen finden wolle. Nach diesem gelegten Grunde ging ich hernach bey Betrachtung der Evangelischen Lectionen alle Glaubenslehren gründlich durch. Es ging solches sowol den Verwirreten, als auch vielen andern, die ohnehin in grober Unwissenheit stehen, tief zu Hertzen, bekamen eine grose Hochachtung zum Worte des HErrn, daß sie es fleißig lasen, mit in die Versammlung nahmen, nachschlugen, und sich also bishero ziemlich wieder fanden; sich auch des Heil. Abendmahls wiederum zu vielem Segen bedienen; doch kan ich nicht sagen, daß sie zu dem ersten Feuer, in welchem sie anfänglich recht brannten, wieder gelanget wären. Ihre Untreue war zu groß, und darum müssen sie es jetzo noch recht empfinden. Auch sind die Verführungen hier nicht abzuschneiden, da wir in einem Lande wohnen, welches an allerhand Herrschaften gräntzet, darinnen es von allerhand solchen Leuten wimmelt, welche die arglistige Schlange brauchet, unter einem angenommenen feinen Schein die Seelen zu berücken, und so ihr Reich zu vermehren. Einige wenige halten ihre Sachen so geheim, daß ich nicht hinter ihre Schliche

kommen kan; ich muß nur zufrieden seyn, daß sie die Versammlungen nicht verlassen, wo ihnen unter hertzlichem Gebet, deutlichem und gründlichem Vortrag, Bitten und Vermahnen, auch Warnen an Christus statt, noch immer näher zu kommen suchen muß. Der Erzhirte JEsus nehme sich seiner armen Heerde nach seiner Verheissung hier und an allen Orten bey diesen giftigen Zeiten selbsten an, um seines herrlichen Nahmens willen, Amen.

Nachricht
von den merckwürdigen
Lebens-Umständen
und erbaulichen
Abschiede
des seligen
Herrn
D. Johann Philip Fresenius.

Es hat derselbe das Licht dieser Welt erblicket zu Niederwiesen, in der Niederrheinischen freyen Reichs-Ritterschaft, ohnweit Creuznach gelegen, im Jahr 1705. den 22ten October, wobey es merckwürdig ist, daß in eben diesem Jahr, nemlich den 5ten Febr. der grose und berühmte Herr D **Philip Jacob Spener**, der ihm in dem wichtigen Amt eines Senioris allhier vorangegangen, durch einen seligen Tod vollendet worden. Sonntags darauf, welches der 25. Octob. und 20. Sonntag nach Trinitatis gewesen, wurde er durch die heilige Taufe seinem Heilande, JEsu Christo einverleibet, und ihm zur Erinnerung dieser hohen Gnade, welche er mit demüthigstem Danck gegen GOtt erkant, und durch die Kraft des Heil. Geistes sorgfältig bewahret hat, der Nahme: **Johann Philip** beigeleget. Sein seliger Vater war Herr **Johann Wilhelm Fresenius**, Evangelisch-Lutheri-

scher Prediger zu gedachtem Niederwiesen, welcher im Jahr 1677. den 6. Febr. zu Darmstadt gebohren war, und nachdem er sein Amt 23. Jahre lang mit vieler Treue, Ernst und Eifer geführet hatte, den 25. May, 1727. sein Leben frühzeitig geendiget. Seine selige Mutter, welche im Jahr 1684. den 29. Decemb. zu Merxheim am Naheſtrohm gebohren worden, war Frau **Maria Margaretha** eine gebohrne **Metzin**, und ist ihm vor nunmehro 8. Jahren, nachdem sie das neun und sechzigste ihres Lebens zurückgeleget hatte, in die selige Ewigkeit vorangegangen. Was die Gros-Eltern unsers sel. Herrn Senioris anlanget, so bekleidete der Grosvater desselben, und zwar väterlicher Seite, Herr **Franz Wolrad Fresenius**, das Amt eines Evangelischen Lehrers als Pfarrer zu Langen und Oberpfarrer zu Egelsbach bey Darmstadt, die Grosmutter aber war Frau **Johannetta Elisabetha**, eine gebohrne **Mettenin**. Von mütterlicher Seite ist der Grosvater gewesen, Herr **Johannes Metz**, Oberschultheis und nachmaliger Schuldiener zu Merxheim am Naheſtrohm, und die Grosmutter Frau **Anna Salome**.

Wie sich nun die Hand des HErrn jederzeit treulich und gnädiglich an seinen lieben Eltern und Vorfahren bewiesen hatte: so wuchs insonderheit die väterliche Vorsorge und der herrliche Gnadenbeystand desselben, als ihnen GOtt unsern seligen Herrn Seniorem, als ein theures Pfand, nebst dessen übrigen zahlreichen Geschwistern, anvertrauete. GOtt hatte ihnen nemlich

zehen

zehen Kinder, unter welchen unser seliger Herr Senior das zweite war, geschencket, und sie, bey ihren sehr dürftigen Umständen, nicht nur im leiblichen treulich versorget, sondern ihnen auch vornemlich zur gesegneten Führung ihrer Kinderzucht sowol eine hertzliche und innige Liebe zu ihren Kindern, und deren geistlichem Heil, nebst einer wahren und ungefärbten Gottesfurcht, als auch eine besondere Weisheit und Klugheit geschencket, so daß sie dadurch allen den grosen Hindernissen, welche sich ihrem heilsamen Endzweck und der Wohlfarth ihrer Kinder entgegen setzten, glücklich aus dem Wege giengen, und dieselbe vor aller Gefahr und Abwegen sorgfältig bewahreten. Wann sich der Selige selbst dieser Umstände, und seiner seligen rechtschaffenen Eltern, deren er immer mit besonderer Hochachtung und Ehrerbietung gedachte, erinnerte, so fand er Ursache, GOtt innig darüber zu loben und zu preisen, und vornemlich merckte er folgendes an, als besondere Stücke der Gnade GOttes, welche Er seinen lieben Eltern und durch sie auch ihm und seinen Geschwistern zu Theil werden lassen: daß nemlich GOtt die Hertzen seiner Eltern mit grosem Haß gegen die Sünde und mit Liebe zur Tugend erfüllet, und eine ungemeine Sorgfalt für die Wohlfahrt ihrer Kinder, damit sie wohlgerathen und in gleichem Sinn dem HErrn zur Ehre auferzogen würden, in dieselbige geleget; daß eben deswegen ihr vornehmster Zweck nur dahin gegangen, damit die wahre Furcht des HErrn in den Hertzen ihrer

Kinder

Kinder gepflantzet würde, und daß sie es an solchen Vorstellungen und Ermahnungen aus GOttes Wort, und an derjenigen weisen Einrichtung ihres ganzen Betragens, welche zu einem solchen heilsamen und wichtigen Endzweck erfordert wurde, nicht fehlen lassen; sonderlich aber, daß sie in Ansehung ihrer Zucht völlig einig gewesen, und also auf einerley weislich eingerichtete Art auf ihren einigen Hauptzweck losgearbeitet, welches alles den Kindern einen solchen tiefen Eindruck von der herzlichen Liebe ihrer Eltern gegen sie machte, daß sie selbst aus innerstem Antrieb und kindlicher Gegenliebe darnach trachten halfen, damit der heilsame Zweck ihrer Eltern an ihnen erreichet würde. Unter die besten Mittel, wodurch GOtt seine Gnade ihm und seinen Geschwistern sonderbarlich erzeiget, rechnete ferner der Selige dieses, daß sein seliger Vater seine Kinder, und sonderlich ihn bis in das 17. Jahr, selbst informiret, zu welcher Arbeit er schon von Natur eine grosse Neigung hatte, und deswegen alle Zeit, die er nur erobern konnte, treulich dazu anwendete, und auf diese Weise, da er ein guter Schulmann war, durch beständigen Unterricht nicht nur zu den Wissenschaften einen guten Grund bey ihnen legte, sondern sie auch für aller Verführung und bösen Gesellschaften sorgfältig bewahrete, und über das diejenige grose Kosten, mit welchen er sie hätte auf Schulen schicken müssen, und die ihm bey seiner grosen Dürftigkeit sehr schwer gefallen seyn würden, füglich ersparete. Was endlich noch den Umstand

stand der Armuth betrift, so fande der Selige auch hierin eine wichtige Spur der Treue GOttes, und sahe sie als ein Mittel an, wodurch der Hauptzweck desto mehr befördert, und sie sonderlich in Zeiten vor aller Verschwendung verwahret, zur Mäßigkeit und Vergnüglichkeit angewöhnet, in der Demuth erhalten, und so geführet worden, daß sie gelernet, mit den Armen Mitleiden zu haben, auch sich keiner Arbeit zu entziehen. Auf alle diese Weise nun bewies GOtt schon damals seine besondere Vorsorge und gnädige Hand über unserm seligen Lehrer, und durch diese Mittel machte er schon in der frühesten Jugend die gesegneten Vorbereitungen zu allen den grosen Geschäften, die er durch diesen seinen Knecht in seiner Kirche auszurichten beschlossen hatte.

Dieses erhellet insbesondere auch daraus, daß ihn GOtt in seiner Jugend in verschiedenen augenscheinlichen Todesgefahren wunderbarlich erhalten, und daß er, was seine Seelen-Umstände anlanget, schon von der zartesten Kindheit an sehr kräftig an seinem Herzen gewircket, und solche Wege mit ihm gegangen, von welchen man mit Recht sagen kan, daß sie den Grund zu seiner ganzen künftigen geistlichen Erfahrung geleget. Schon damals konnte man die deutlichsten Kennzeichen an ihm wahrnehmen, daß er das Christenthum nicht nur dem Buchstaben nach gelernet, sondern daß auch die Kraft desselben, und das Leben des wahren Glaubens sein Herz erfüllet habe. „ Er hörete von nichts lieber reden,

„ als

„ als von GOtt und seinem Wort, und wenn
„ er davon hörete, wurde er oft zu Freuden-
„ Thränen darüber beweget. Dabey betete er
„ gern, und sein Herz war oft so voll von süssen
„ und andächtigen Seufzern, die der Heil. Geist
„ in ihm wirckete, daß er sich selbst darüber ver-
„ gaß. Ja er wußte sich nachher noch mancher
„ Gegenden zu erinnern, da ihm GOtt sonder-
„ bare Süßigkeiten in seiner Andacht schenckete.
„ Doch führete ihn derselbe auch gar frühe in die
„ Schule der geistlichen Anfechtungen, darin er
„ oft das meiste Theil der Nacht mit Thränen
„ zubrachte, und bald wegen der Gewisheit sei-
„ nes Gnadenstandes, bald gegen andere feuri-
„ ge Pfeile des Satans manchmal eine gerau-
„ me Zeit zu kämpfen hatte, worauf aber auch
„ sehr herrliche Siege folgeten, die ihm grose
„ Erquickung und Befestigung brachten. Ach,
„ rief er bey der Betrachtung dieser Führungen
„ GOttes selbst aus, wie viel Barmhertzigkeit
„ hat der HErr in dieser ersten Zeit meiner Wall-
„ fahrt über mich ausgegossen? Da habe ich
„ GOtt und den Satan, die Gnade und die
„ Sünde schon ziemlich kennen lernen, und mein
„ guter Hirte JEsus Christus lockete mich recht
„ zu sich als ein zartes Lämmlein, welches er gern
„ auf seiner Weide behalten wolte. “ Ueber
das pflanzete GOtt einen unauslöschlichen Trieb
zu dem studio theol. gico in seine Seele. Seine
Eltern brachten ihm zwar manche Gegengründe
vor und stelleten sich, als sähen sie es lieber, wenn
er etwas anders lernete; um durch solche Prü-

fungen

fungen zu erfahren, ob sein Trieb richtig wäre, wodurch er dann freylich in grose Traurigkeit versetzet wurde; als er sie aber endlich mit Thränen bate, sie möchten ihn nicht hindern, und ihnen vorstellte, er wüste, GOtt wolte es haben und er würde ihm in allem beystehen, daß er seinen Zweck erreichen könne: so entdeckten ihm seine Eltern ihren wahren Sinn und Einwilligung zu seinem Vorhaben, stärckten ihn darin, und munterten ihn sehr liebreich auf; welches ihm denn unaussprechliche Freude verursachet, und auch nachher gab es ihm in seinen Amtsanfechtungen oft einen grosen Trost, daß ihm GOtt seinen innerlichen Beruf so früh hat lassen offenbar werden. Er folgte denn auch dem von GOtt in ihn gepflanzten Trieb treulich, und seine Liebe zum Predigtamt wuchs immer mehr, und äusserte sich auch dadurch, daß er schon lehren wolte, als er erst anfieng zu lernen. Denn da ihm das rohe und wilde Wesen unter den andern Kindern sehr zu Herzen gieng, so betete er nicht nur herzlich für sie, sondern er suchte auch würcklich an ihnen zu arbeiten, ließ sie zu sich kommen, that ihnen aus GOttes Wort, wie er es von seinen Eltern gehöret hatte, nachdrückliche Vorstellungen, und ermahnete sie ernstlich zur wahren Bekehrung, welche Bemühung auch nicht ganz ohne Segen geblieben. Doch muste er auch schon sehr frühe den Haß und Spott, ja die wirckliche Nachstellung und Verfolgung roher Menschen, um des Zeugnisses der Warheit willen erdulden, und auch hierinnen seinem Heilande ähnlich zu werden

den den Anfang machen. Auf seine Studia war er so eifrig, daß er auch zu einer gewissen Zeit, da es die Umstände erforderten, daß iemand im Hause des Nachts aufwäre, seine Eltern um Erlaubnis bat, daß er immer nach 12. Uhr aufstehen dürfte. Diese wolten es zwar nicht zugeben, doch erlaubten sie es endlich auf sein inständiges Anhalten, da er denn alle Zeit zum Studiren angewendet, und darin wohl zugenommen, seine Gesundheit aber, welches er nachher wohl erkannt und bereuet, ziemlich geschwächet hat.

Nachdem er nun unter der treuen Anweisung seines Vaters einen guten Grund sowol im Christenthum, als in den Sprachen und philosophischen Wissenschaften geleget hatte, so fande es derselbe für gut, ihn, ehe er auf Universitäten reisete, noch auf eine kurze Zeit dem Unterricht des Herrn M. Hofmanns, Pfarrers zu Merxheim, an der Nahe, anzuvertrauen. Er reisete demnach 1722. den 23. April dahin, übete sich daselbst sonderlich noch besser in der hebräischen Sprache und in der Literatur, und genosse auch sonst von gedachtem Herrn M. Hofmann viele Liebe. Und auch hier suchte er an der Jugend zu arbeiten, und unterrichtete sie, mit Erlaubnis des Herrn M. Hofmanns, täglich in einer dazu ausgesetzten Stunde, im Christenthum. GOtt gab auch viel Segen dazu, und erweckte ihm eine grose Liebe bey seinen Zuhörern und der ganzen Gemeine, so daß auch sein Abschied von Merxheim, welcher den 15. Martii 1723. geschahe, allen sehr zu Herzen gieng.

Und

Und nun war er durch GOttes Gnade zu den academischen Studien hinlänglich und wohl zubereitet. Er entschlosse sich daher, nachdem er bey seinen Eltern wieder angelanget, und sich einige Zeit daselbst aufgehalten hatte, die Universität Strasburg zu beziehen. Es waren aber damals solche Zeiten in seiner Eltern Hause, daß er nicht mehr als 15. Gulden mitnehmen konnte, und auch keinen Wechsel so bald zu hoffen hatte. Zudem war Strasburg ein Ort, wo es ziemlich theuer zu leben war, die Reise dahin mußte auch von gedachtem wenigen Geld bestritten werden, und kein Mensch daselbst kennete ihn oder seine Eltern. Diese kam es also sehr hart an, ihn mit so geringem Vorrath fortzulassen, und sie suchten ihn durch viele Vorstellungen zu bewegen, noch so lange zu warten, bis sie ihm besser unter die Arme greifen könnten. Daraus entstunde eine ziemliche Zeit lang ein zarter Kampf zwischen ihm und seinen Eltern. Allein sein ungemeiner Trieb fortzureisen, und sein ausserordentlich groses und täglich zunehmendes Vertrauen auf GOttes Vorsorge, nebst denen daraus hergeflossenen nachdrücklichsten Vorstellungen, wobey er seinen Eltern sonderlich die Exempel solcher Studenten, die noch weniger mitgenommen, und doch rechtschaffene Männer worden, und wie GOtt, der noch immer lebe, ihm eben so wohl als jenen, herrlich helfen könne, zu Gemüthe führete, überwogen endlich alle Bekümmerniße und Bedenklichkeiten derselben, so daß sie ihn nicht länger aufhielten, und ihm unter vieler Bewegung ihren

Segen mit auf den Weg gaben, welcher ihm, nach seiner eigenen Aussage, lieber gewesen, als wenn er 1000. Gulden im Sack gehabt hätte. Er reisete also im Namen GOttes den 11. October 1723. von Niederwiesen ab, und kam den 18. ejusdem zu Strasburg glücklich an. Unterwegs hielt er sich einige Tage bey einem guten Freunde auf, der ihm bey seinem Abschiede noch die Worte zurief: Dominus providebit, oder: **Der HErr wird sorgen**, welche ihm denn so trostreich ins Herz fielen, daß er sie von der Zeit an zu seinem Symbolo erwählte, auch unter der glaubigen Betrachtung der Vorsorge GOttes, voller Muth in den Ort seines künftigen Aufenthalts eintratt, woselbst er drey Tage darauf, nemlich den 21. October, unter dem Rectorat Herrn **Bernhardi Wagners**, S.S. Theol. Doct. & Prof. P. Ordinarii, unter die Zahl der Studiosorum aufgenommen und eingeschrieben worden.

Der Anfang zu Strasburg war schwer. Gleich in den ersten Tagen, da er in einem Wirthshaus logiren mußte, wurde ihm von bösen Leuten vieler Verdruß verursachet, von seinem geringen Vermögen hatte die Reise vieles weggenommen, und das wenige übrige konnte nicht lange mehr dauern. Er bekam zwar bald darauf ein Logis, wofür er informiren mußte, aber es fehlte noch am Tisch. Eine Zeit lang mußte er sich mit Wasser und Brod behelfen, wobey ihm aber GOtt dennoch ein frölich Herz schenkete, so daß er zu seinem Preiß sagen konnte, er habe niemals mit gröserer Dancksagung gegessen, als damals. Seine Blödigkeit

ver-

verhinderte ihn, jemand seine dürftige Umstände zu klagen, und ihm etwas abzufordern. Doch trieb ihn endlich die Noth dazu. Er that dieses aber so, daß er bey etlichen Herrn Professoribus und Predigern anhielte, sie mögten ihm einige Informationes zuweisen. Diese nahmen sich seiner auch treulich an, und sonderlich sorgeten Herr D. Hilberad und Herr D. Lorenz väterlich vor ihn, und gaben ihm auch auf etliche Täge in der Woche den Tisch, und nach und nach wurden ihm noch etliche Täge von guten Freunden besetzt. Allein alles dieses reichte noch nicht zu, seiner Noth hinlänglich abzuhelfen, und es stellten sich daher nicht selten solche Stunden ein, da er es redlich erfuhr, wie es dem Hungrigen zu Muth seye, und da er kein ander Mittel vor sich hatte, den Hunger zu stillen, als das Gebet und die Betrachtung des göttlichen Wortes, wodurch auch GOtt, nebst dem Genuß des heiligen Abendmahls, ihm in diesen betrübten Umständen öfters grose und augenscheinliche Hülfe und Erquickung zufliesen lassen. So gefiel es also GOtt, den Anfang seiner nähern Vorbereitung zur Arbeit in seinem Weinberg mit vielem Elend und schweren Prüfungen zu verbinden. Doch diß war noch nicht alles. „ Unter dieser äusserlichen Noth zogen sich „ endlich auch trübe Wolken in seinem Gemüthe „ zusammen. Seine Natur ward immer blöder, „ der Satan setzte ihm mit vielen Anfechtungen „ zu, die Nahrung fehlete, seine Glieder starre„ten oft von Kälte, und darüber spürete er end„ lich eine solche Stupidität des Gemüths, daß

„ er sehr wenig fassen und behalten konnte, und
„ daher fürchtete, er mögte zum ferneren Studi-
„ ren ganz untüchtig werden. Das gab eine neue
„ Anfechtung, und der weise GOtt liesse zu, daß
„ ihn dazumal in allen diesen Umständen eine
„ ausserordentlich grose Finsternis überfallen
„ durfte, in welcher er weder Rath noch Hülfe
„ wußte. Endlich warf er sich vor GOtt hin,
„ und betete ernstlicher, als noch iemals gesche-
„ hen war. Er rief ihn von ganzem Herzen um
„ Hülfe an, hielte ihm seine Verheisungen in
„ grosem Glauben vor, und wie sein unauslösch-
„ licher Trieb zur Theologie von niemand anders,
„ als von ihm herkommen könne, daher müsse
„ er ihm auch helfen, damit sein Zweck an ihm
„ erreicht würde, und da versprach er GOtt zu-
„ gleich, sich ihm allein ganz aufzuopfern, und
„ alle Kräfte und Gnade, die er ihm geben wür-
„ de, zu seinem Dienst anzuwenden ꝛc. Auf
„ dieses Gebet that GOtt eine Wunderhülfe an
„ ihm, die grose Finsternis seines Gemüths wiche
„ auf einmal, alle Anfechtungen fielen weg, die
„ Stupidität vergienge plötzlich, er wurde den
„ Augenblick scharfsinniger, als sonst jemals,
„ und sein schwacher Körper wurde so stark, als
„ wann ihn eine Balsamkraft vom Himmel sanft
„ durchdrungen hätte; so gieng auch von derse-
„ ben Zeit ein anderer Periodus mit ihm an, so
„ daß er im Leiblichen wenig Mangel mehr spü-
„ rete, seine Seele aber mit einer ganz besondern
„ Kraft des Glaubens erfüllet wurde. Daher
„ dankte er GOtt herzlich vor seine harte Führun-

„ gen.

„ gen. O! wie wurde ihm da der Spruch so
„ tröstlich: Der HErr ist freundlich dem, der
„ auf ihn harret, und der Seele, die nach
„ ihm fraget. Es ist ein köstlich Ding, ge-
„ duldig seyn, und auf die Hülfe des HErrn
„ hoffen. Es ist ein köstlich Ding einem
„ Mann, daß er das Joch in seiner Jugend
„ trage, daß ein Verlassener geduldig seye,
„ wenn ihn etwas überfället, und seinen
„ Mund in den Staub stecke, und der Hof-
„ nung erwarte ꝛc. Klagl. 3, 25. seq. „

Ueberhaupt gewann er damals die heilige Schrift so lieb, daß er auch sein Leben darüber gelassen hätte. Insonderheit waren ihm die Psalmen süser als Honig und Honigseim. GOTT schlosse ihm auch sein Wort herrlich auf, daß er mit leichter Mühe, ohnerachtet er keine fremde Hülfsmittel und Commentarios hatte, tief in dasselbe hinein schauen lernete, und auch die sonst schweren Stellen wohl verstehen konnte.* Fehlte es ihm alsogleich an vielen sonst nöthigen Stücken, so schadete ihm doch solches nicht, und er lernete aus eigener seliger Erfahrung, wie viel es auf sich habe, wenn man sich in der Schule des heiligen Geistes auf Universitäten unterrichten lässet. Dieser war sein bester Lehrmeister, und unter dessen gesegneter Führung trieb er seine Studia, ohnerachtet aller gedachten Trübsalen, die ihm nur ein beständiger Antrieb zu desto gröserem Fleiß seyn

 mußten,

* Man lese hievon des Seligen eigene Worte nach im 13. Th. der Past. Saml. p. 43. in der Note.

mußten, mit besonderm Eifer. Er stunde ordentlich des Nachts um 1. Uhr auf, und suchte sich in seiner theologischen Erkenntnis mehr und mehr durch Betrachtung der heiligen Schrift, und Lesung guter Bücher vestzusetzen. Sonderlich liebete er sehr die Schriften der gründlichsten unter denen älteren Theologis, *Lutheri*, *Chemnitii*, *Gerhardi*, *Mulæi*, *Ægid. Hunnii*, *Quenstedtii*, *Dannhaueri*, *Speneri*, und anderer, wie auch die Scripta Patrum, und las dieselbe mit unermüdetem Fleiß durch, wie er denn auch öfters bekannte, daß er den Kern der wahren Theologie aus den Alten erlernet. Vornehmlich aber machte er sich auch die Collegia der damaligen berühmten Herren Professorum zu Strasburg in allen Theilen der Gottesgelahrtheit, wie auch in philosophischen und philologischen Wissenschaften, sorgfältig zu Nutz, und bediente sich sonderlich der Anweisung des seligen Herrn D. Silberads und Herrn D. Lorenzens, welche ihm auch willig den besondern Zugang verstatteten, und ihm dadurch zu desto besserer Gründung und Erweiterung seiner Wissenschaften, wie auch zu leichterem Fortgang in seinem Christenthum, nützlich zu werden suchten. Gleich wie er nun seinen Lehrern sehr vieles zu danken hatte: so achtete er auch dieselbe recht kindlich hoch, und die Dankbarkeit seines Herzens gegen die Treue derselben bliebe jederzeit ganz unveränderlich, wovon er selbst eine ganz deutliche Probe an den Tag geleget in derjenigen mit den zärtlichsten Ausdrücken abgefaßten Zuschrift an den seligen Herrn D. Lorenz, welche er dem vierten

ten Theil seiner **Pastoral-Sammlungen** vorgesetzet. Uebrigens legte er zu Strasburg auch öffentlich eine Probe seiner erlangten Geschicklichkeit ab, indem er im Jahr 1725. den 26. September unter dem Vorsitze des Herrn D. **Lorenzens**, Theses de justificatione vertheidigte, und machte auch unter dem Beystand GOttes beyzeiten den Anfang, seine Erkenntnis der göttlichen Warheiten durch den öffentlichen Vortrag in Predigten und Catechisationen in die Ausübung zu bringen.

Nebst dem aber, daß er sich selbst in den Lehren des Heils mehr und mehr vestzusetzen suchte, arbeitete er auch an andern Seelen, und bemühete sich sonderlich, bey seinen Informationen in den Herzen der zarten Lämmer des HErrn die Erkenntnis und Liebe JEsu Christi recht zu gründen und einzupflanzen. GOtt verliehe auch seinen Segen dazu, und insbesondere fande er Gelegenheit, einige zu den Irthümern der Römisch-Catholischen Religion verführte Kinder wieder zurecht zu bringen, wovon er selbst in der Vorrede zu seinem Antiweislingero einige Anzeige gethan, zu welchem Tractat ihm eben damals die erste Gelegenheit gegeben, zugleich aber der Grund zu manchen Verfolgungen von den Feinden der evangelischen Warheit gelegt worden. Wie denn überhaupt Verfolgung und Anfechtung ein besonderes Beförderungs-Mittel seines Wachsthums in der wahren Theologie seyn mußte, und sonderlich bey seinen academischen Studien eine vorzügliche Bestätigung der wohlbekannten alten Regel zu finden ist: Oratio, meditatio & tentatio faciunt Theologum.

Nachdem nun etwas über zwey Jahre seiner Universitätszeit verflossen waren, so riefen ihn die schwächlichen Gesundheits-Umstände seines Vaters von Strasburg ab, um demselben in seinem Amte beyzustehen. Er folgte auch, ohnerachtet seiner heftigen Begierde, länger den academischen Studien obzuliegen, der Stimme seiner Eltern in kindlichem Gehorsam, weil er dieselbige vor eine Stimme GOttes erkannte, und reisete also im Namen des HErrn den 22. November 1725. von Strasburg ab, worauf er den 26. ejusdem zu Niederwiesen bey den Seinigen glücklich anlangte. Hier nun suchte er seinem kränklichen Herrn Vater die Last seines Amtes auf alle Weise zu erleichtern, und vertrat desselben Stelle sowol im Predigen, womit er den 9ten December 1725. den Anfang machte, als auch in der fast gänzlichen Verwaltung der übrigen Amtsarbeiten, so lange, bis sich die Gesundheits-Umstände desselben besserten, und hatte also damals Gelegenheit, ohne sein Wissen und Vermuthen, zu seiner eigenen nachherigen Amtsführung bey der Gemeine zu Niederwiesen, eine gesegnete Vorbereitung zu machen. Er brachte auf diese Weise bey seinen lieben Eltern ohngefehr ein Jahr zu. Nachdem aber sein Herr Vater wieder zu mehreren Kräften gekommen, und im Stande war, seine Amtsgeschäfte selbst zu besorgen, so wachte sein ungemein groser, einige Zeit zurückgehaltener Trieb, sich durch die Fortsetzung seiner Studien zu einem recht brauchbaren Werkzeug des HErrn noch mehr vorzubereiten, aufs neue

bey

bey ihm auf, und er nahm sich dahero vor, noch andere Universitäten zu besuchen; allein des HErrn Wille, der ihn gar frühe in seinen Weinberg zu berufen beschlossen hatte, wolte ihn auf eine noch nähere Weise zu seinem Dienste in der Kirche zubereiten, indem er ihn in eine solche Stelle setzte, worin er hauptsächlich in der Uebung seiner erlangten Erkenntnis noch mehr zunehmen konnte. Es lenkte nemlich der weise GOtt eben zu dieser Zeit das Herz des **hochseligen Herrn Rheingrafen zu Grumbach**, ihn dahin zu bewegen, daß er sich entschlosse, eine Zeit lang die Hochgräfliche junge Herrschaft im Christenthum und andern Wissenschaften zu unterrichten.

Er trat diese Stelle im Namen GOttes an den 4. November 1726. und übernahm damit die ihm gnädigst anvertraute Aufsicht und Unterweisung der drey jüngsten unter den Hochgräflichen Kindern, als Herrn Grafen **Philips** von 19, Herrn Grafen **Gustavs** von 17, und der Gräfin **Christiana** von 15 Jahren, und der HErr gab seine Gnade, daß er sich nicht nur bey diesen hohen Untergebenen, sondern auch bey dem ganzen Hochgräflichen Hofe ein besonderes gnädiges Zutrauen erwarbe, und also sein wichtiges Amt daselbst mit vielem Segen führen konnte. Wie er denn sonderlich auch freye Gelegenheit hatte, in Predigten den Seelen das süse Evangelium anzupreisen und einen grosen Seegen zu stiften. Und auch im besondern Umgang brauchte ihn GOtt zu einem Werkzeug seiner Gnade, gleich wie an manchen

andern Seelen, also auch vornehmlich an der theuersten Seele des alten Herrn Rheingrafens, welcher auch darauf den 30. May 1727. in die selige Ewigkeit übergegangen; desjenigen nicht zu gedenken, was sein eigentlicher Beruf an seinen hohen Untergebenen gewürket, welche alle ihrem Herrn Vater frühzeitig in die Ewigkeit nachgefolget.

Unterdessen aber, da sich der Selige zu Grumbach aufhielt, gefiel es GOtt, mit seinem Herrn Vater zur Ruhe zu eilen, und ihn seiner Last zu entledigen. Dieser mochte solches wohl vorher empfunden haben, er wolte daher mit seinem liebsten ältesten Sohn zuvor nochmals abreden, und reisete in dieser Absicht kurz vor seinem Ende, da er doch noch nicht eigentlich krank war, zu ihm nach Grumbach, bliebe nur eine einzige Nacht da, gab ihm seinen nahen Abschied zu erkennen, empfahl ihm zu wiederholten malen die Angelegenheiten der Seinigen, ertheilte ihm seinen väterlichen Segen, und bat ihn endlich, so bald ihm ein Bote würde geschickt werden, sogleich zu kommen, weil alsdann sein Ende nicht mehr weit würde entfernt seyn, welches ihm dann derselbe auch versprach. Er reisete darauf eilends wieder ab, und noch unterwegs brach die Krankheit bey ihm aus, so daß er als ein todtkranker Mann nach Haus kam, und gleich den folgenden Tag ein Bote an seinen Sohn nach Grumbach geschickt wurde. Dieser folgte demselben sogleich nach Niederwiesen, und traf seinen Herrn Vater sehr schwach an, der ihm dann alles dasjenige, was

er

er zu Grumbach mit ihm geredet, nochmals wiederholte, und seinen schon genommenen Abschied bestätigte. Nach diesem war er eine lange Zeit ganz stille und ohne Bewegung, so daß auch die Umstehenden meyneten, er seye todt, und anfiengen, ihn zu schütteln. Allein er that die Augen auf und sagte: **Lasset mich jezt ruhen, denn ich habe es mit meinem Hohenpriester zu thun.** Er lag darauf wieder eine Zeit lang stille, und brach endlich auf einmal in folgende merkwürdige Worte aus: **GOtt Lob! meine Rechnung ist richtig befunden**; verschied auch nicht lange darnach, in der Nacht vom 24. auf den 25. May 1727. in den Armen unsers seligen Herrn Senioris sanft und selig. Dieser wurde dadurch innigst gerührt, und sonderlich giengen ihm gedachte nachdenkliche Worte sehr zu Herzen. Er machte daraus den Schluß: daß GOtt auch mit seinen rechtschaffenen Kindern öfters noch auf ihrem Todesbette ein ganz besonderes Gericht und Abrechnung vornehme, welches aber ihnen nicht zum Schrecken, sondern zur Läuterung und desto gröserer Freudigkeit bey ihrem Uebergang in die Ewigkeit gereichen müsse. Und da er letzteres von seinem Herrn Vater gewiß versichert war, so wurde sein Herz nicht sowol in traurige, als vielmehr freudige Bewegungen gesetzt, so daß er, da alle andere sich des Weinens nicht enthalten konnten, voll geistlichen Vergnügens, zu jener Ermunterung, gleich nach dem Erblassen seines seligen Vaters, in das schöne Loblied ausbrach: **Was GOtt thut, das ist wohl gethan** ꝛc.

Die

Die Merkwürdigkeit der Umstände bey diesem Todesfall hat uns bewogen, uns ein wenig dabey aufzuhalten. Wir kehren aber zu der Folge unserer Beschreibung zurück.

Unser von neuem durch eine wichtige Probe im Glauben und Vertrauen auf GOtt geübter, von dem HErrn aber gestärkter seliger Lehrer reisete wieder nach Grumbach, um in seinem Beruf treulich fortzufahren, und unternahm darauf, auf gnädigsten Befehl, mit den ihm anvertrauten beyden jungen Herren Grafen eine Reise nach Saarbrücken, Metz und Thionville, wo damals die französische Kriegsvölker stunden, von welcher er den 29. Julii 1727. nach Grumbach zurück kam. Da er aber kaum diese Station aufs neue angetreten, und überhaupt noch kein völliges Jahr verwaltet hatte, so fügte es die weise und gnädige Vorsehung GOttes, daß er zu gleicher Zeit einen doppelten Beruf zum Dienste in seiner Kirche bekam. Denn da er noch auf der Reise mit den jungen Herren Grafen begriffen war, so wurde er von des Herrn Herzogs von Zweybrücken Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit in Königlich-Französische Dienste als Feldprediger begehret; erhielte aber auch zu gleicher Zeit, nemlich den 14. Julii 1727. eine ordentliche Vocation zur Pfarrey nach Niederwiesen, an die Stelle seines Herrn Vaters. Diese konnte er aus guten Gründen nicht anders als göttlich ansehen. Er entschlosse sich daher, derselben im Namen GOttes zu folgen, nahm darauf, nachdem er nach seiner Rückkunft von der Reise noch eine kurze Zeit sich zu Grum-

bach

bach aufgehalten, von dem Hochgräflichen Hofe und seinen Untergebenen einen sehr zärtlichen und mit vielen Thränen begleiteten Abschied, und trat im Vertrauen auf GOtt, der ihn bisher so herrlich und wunderbar geführet hatte, den 22. August 1727. die Reise nach Niederwiesen wirklich an.

Und siehe, ehe er noch daselbst angelangt war, mußte er von neuem eine herrliche Hülfe von der allmächtigen Hand GOttes über ihm, zur Stärkung seines Glaubens zu seinem neuen Amte, erfahren. Dann er geriethe durch die Zulassung GOttes auf dieser Reise in eine sehr grose Lebensgefahr, aus welcher ihm aber GOtt recht augenscheinlich und herrlich geholfen. Ein gewisser vom Satan verblendeter Mensch, der in seinen gottlosen Wegen von dem Seligen ware gestöret worden, wurde dadurch so gegen ihn erbittert, daß er ihm den Tod geschworen. Gleichwie er sich nun nach einer bequemen Gelegenheit umsahe, sein gottloses Vorhaben auszuführen, so brachte er auch jetzo in Erfahrung, daß Herr Fresenius nach Niederwiesen reisen würde, und wußte auch den Tag und die Stunde, welche zur Abreise anberaumet ware. Da ihm nun der Weg nach Niederwiesen, und sonderlich ein gewisser sehr einsamer Platz, über den man kommen mußte, wohl bekannt war, so glaubte er hier am besten seine Bosheit ausüben zu können. Er reisete also präcis um die bestimmte Zeit ab, um an gedachtem einsamen Ort unsern Seligen zu erwarten. Dieser dachte nicht an den bösen Menschen, und

wußte

wußte nichts von allen diesen Anstalten desselben, wolte daher zur bestimmten Zeit von Grumbach abreisen. Durch die weise und wunderbare Fügung des über ihn ganz besonders wachsamen Auges GOttes aber wurde er von des Herrn Rheingrafen Hochgräflichen Gnaden noch etliche Stunden länger aufgehalten, so daß dem erbosten Menschen auf der gedachten Heide die Zeit zu lange ward, und er also auf dem Wege nach Niederwiesen weiter fortritt. Als aber der Selige, nach Verlauf derselben, wirklich abgereiset war, und an den Platz kam, wo ihm sein Feind das Leben nehmen wolte, so überfiel ihn auf einmal eine ganz unbeschreibliche Angst und Beklemmung, ohne daß er im geringsten wußte, woher dieselbe kommen mögte, indem er sich weder irgend einer andern Ursache, noch auch aller dieser Nachstellungen nach seinem Leben bewußt war. Diese Angst war so gros, daß er auch kaum zu GOtt zu seufzen vermogte. Kaum aber war er an dem fatalen Ort vorbey, so wiche alle Angst auf einmal, und ein ganzer Strom von Lob und Dank drunge sogleich aus seinem Herzen und Munde hervor, so daß er nicht aufhören konnte, GOtt für seine treue Vorsorge zu preisen, ob er schon abermals nicht begreifen konnte, woher ihm doch diese Gnade kommen möge. Er ritte fort, und unterwegs traf er Leute im Feld an, die ihm sagten, es seye vor kurzem jemand diesen Weg geritten, der habe sie gefraget, ob nicht jemand vorbey gekommen wäre, den er ihnen nebst seinem Pferd denn just so beschrieben, wie

sie

sie es an ihm sähen, mit dem Zusatz, er sey ein alter Freund von demselben, und habe ihn lange nicht gesprochen, und seye daher sehr begierig, ihn hier anzutreffen; wenn derselbe etwa noch kommen würde, so mögten sie ihn doch in dem nächsten Ort in das und das Wirthshaus bestellen, wo er ihn erwarten wolle. Unser Seliger konnte sich auf keinen solchen Freund besinnen, es kam ihm seltsam vor, daß ihn derselbe so lange nicht wolte gesehen haben, und doch so genau zu beschreiben wußte, er ritte aber doch stärker zu, um ihn noch einzuholen, kehrte auch in dem benannten Wirthshaus wirklich ein, und fragte nach, ob jemand hier wäre, der ihn zu sprechen begehrte. Der unruhige Mensch war aber schon wieder weggeritten. Zwey Stunden lang darauf konnte der Selige nichts von dem vorgegebenen Freund erfahren, bis ihm endlich nahe vor einem gewissen Flecken die am Weg sitzende Bettler sagten: kaum seye jemand vorbey geritten, der nach ihm gefraget habe. Sogleich sahe er sich aller Orten nach ihm um, und erblickte ihn auch wirklich auf einer Anhöhe. Er erkannte ihn aber zugleich vor denjenigen, dem er einmal in der Ausübung seiner Sünden so und so hinderlich gewesen, und die Erinnerung, daß ihm derselbe deswegen den Tod geschworen, erklärte ihm auf einmal alles, was ihn bisher auf der Reise betroffen hatte. Er machte daraus den Schlus, daß ihn derselbe jetzo ohnfehlbar würde ermordet haben, wann es GOtt zugelassen hätte, daß dieses ohne Zweifel durch die unbeschreiblich-

liche Todesangst, die ihn überfallen, angezeiget worden, daß er deswegen, weil ihn GOtt davor bewahret, Ihn so besonders habe loben und preisen müssen, und daß es endlich nicht ohne sonderbare göttliche Schickung geschehen, daß er von des Herrn Rheingrafens Hochgräflichen Gnaden, wider seine Absicht, noch so lange seye aufgehalten worden. Unter diesen Ueberlegungen befande er sich an einem Scheideweg, wo sowohl der ordentliche Fahrweg, als auch ein näherer Fusweg, auf Niederwiesen führete. Er bedachte, was nun zu thun sey. Das erste, was ihm einfiel, war dieses, ob er, (wie ehemals der selige Nicolaus Lang gethan*) auf seinen Feind losgehen solte, um ihn auf bessere Gedancken zu bringen, oder ob er statt des Fusweges, auf welchem jener ritte, den Fahrweg erwehlen, und ihm also entgehen solte. Er wolte nichts nach eigenem Willen thun. Deswegen wendete er sich in herzlichem Gebet zu GOtt, und rief ihn an, daß Er selbst sein Pferd auf den rechten Weg lencken mögte. Er ließ sodann dem Pferd den Zügel fallen, welches denn, ob es schon bey öfteren Reisen den Fusweg war gewohnt worden, gerade nach dem Fahrweg gienge. Um des göttlichen Willens noch deutlicher versichert zu werden, so lenckte der Selige das Pferd durch einen Umschweif wieder auf den Fusweg. Es wolte aber denselben nicht betreten, sondern kehrte wieder um nach dem Fahrweg. Und so gieng es mehr-

* Siehe hievon des Herrn Grafens von Henckel letzte Stunden, im 3. Theil p. 210. u. f.

mehrmalen. Er versuchte, es mit Gewalt auf den Fusweg zu bringen. Es ließ sich aber schlechterdings nicht zwingen, bäumete sich in die Höhe, brüllete und schnaubete und wendete sich gerad wieder auf die andere Seite. Daraus erkante er die Absicht GOttes deutlich genug, welcher diesem unvernünftigen Thiere widerstunde, um ihn vor der Hand des Mörders zu bewahren. Er ließ also dem Pferd völlig seinen freyen Lauf, und kam endlich auf der ordentlichen Landstrase kurz nach dem falschen Freund in den vorliegenden Flecken. Hier kehrte er bey bekannten Leuten ein, dieser aber hatte sich gerade gegen über logiret. Und als er erfuhr, daß Herr Fresenius da seye, schickte er zu demselben und ließ ihm sagen: er seye hier angekommen, und willens nach N. zu reisen, wo er in Herrschaftlichen Geschäften etwas auszurichten hätte, er mögte doch zu ihm kommen, und wenn es ihm gefällig wäre, die Reise in seiner Gesellschaft fortsetzen. Unser Seliger aber ließ ihm sagen: die vorgegebene Absicht seiner Reise seye gantz ungegründet, ihm seye dieselbige besser bekant, und er würde deswegen keinesweges in seiner Gesellschaft weiter reisen. Dieser war damit nicht zufrieden, sondern kam endlich selbst, und trug seine Bitte vor. Der Selige aber, dem GOtt nun auf eine so wunderbare Weise seine Bosheit entdecket hatte, stellte ihm sein gottloses Vorhaben auf das nachdrücklichste und so deutlich nach allen Umständen der Zeit, des Orts u. s. w. vor, daß derselbe ganz verstummen muste und erblassete;

er redete ihm darauf aufs ernstlichste ins Gewissen, ermahnete ihn sehr eifrig zur wahren Bekehrung, und schlug ihm übrigens seine unverschämte Bitte gänzlich ab, so daß er endlich, nachdem derselbe allein wieder fortgeritten, er aber von neuem eine ausserordentliche Probe der ganz besondern gnädigen Aufsicht seines GOttes erfahren hatte, unter sicherem Geleite noch denselben Abend zu Niederwiesen glücklich ankam. Nachgehends, da er wieder einmal nach Grumbach kam, fügte es sich, daß, als er Morgends aufgestanden war, er ein starckes Schnarchen eines tiefschlafenden gewahr wurde, und als er sich umsahe, so fand er, daß aus der Stube, worin er geschlafen hatte, eine offen stehende Thür in eine Nebenkammer gieng, in welcher eben der Mensch, der ihm hier so nach dem Leben gestanden hatte, auf dem Bett lag und harte schlief. Dis erinnerte ihn auf eine lebendige Weise an die vormalige Errettung aus der Hand dieses Menschen, und bewog ihn zu der innigsten Verehrung und Preis der weisesten Vorsehung, die diesen Menschen, der nun die gewisseste Gelegenheit und eine offene Thür gehabt hätte, seine Rache noch jezt an ihm, als einem Schlafenden, ganz ohnfehlbar auszuüben, durch einen so tiefen Schlaf, den sie über ihn fallen lassen, selbst daran verhindert, und es gab ihm solches einen tiefen Eindruck auf sein ganzes Leben, und einen starcken Bewegungsgrund, einem so treuen und grosen GOtt und Beschützer sich aufs neue gänzlich zu ergeben, sonderlich aber das Vertrauen auf ihn,

auch in der grösten Noth, niemals fahren zu lassen. Wir hoffen nicht, daß diese kleine Ausschweifung den Lesern werde unangenehm seyn, da uns dieser Vorfall ganz augenscheinlich auf die herrlichen Spuren der göttlichen Vorsehung führet, welche in den Lebensbeschreibungen treuer Knechte GOttes vor allen andern Dingen angemerket zu werden verdienen. Wir könten derselben noch viele anführen. Doch man sehe nur dieses einige Exempel an, erkenne daraus die nicht gemeine wichtige Proben und Vorbereitungen, die GOtt gleich bey dem Antritt des Lehramtes unsers seligen Herrn Senioris mit ihm vorzunehmen vor gut erkante, und mache endlich einen Schlus auf die dadurch vorbedeutete grose Dinge, die er in seinem folgenden ganzen Amte und Leben durch ihn auszurichten beschlossen hatte.

Dieses zeigte sich denn auch schon zu Niederwiesen, woselbst er, nachdem er den 13. September 1727. in der Behausung seines gnädigen Herrn, des **Herrn Barons von Hunolstein**, von Herrn M. **Hofmann** Pfarrern zu Merxheim, als Præside, Herrn M. **Reinwald** Pfarrern zu St. Julian, und Herrn Pfarrer **Klubr** von Gauersheim examinirt worden, und vollkommen bestanden war, den 14. ejusdem als am 14. Sonnt. nach Trinitatis von gedachten Herrn Examinatoribus, in Gegenwart noch etlicher anderer Herren Geistlichen, öffentlich ordiniret worden, und den 21sten darauf durch seine Antritts-Predigt über Ezech. 3, 17. 18. 19. wie auch durch den ersten Tauf-Actum an 2. Kindern sein Amt

wircklich angefangen, nicht weniger den 24. ejusdem, nach gehaltener kurzen Sermon über Joh. 10, 14. von der sämtlichen Gemeine Handtreu genommen hat. Er ware damals noch nicht völlig 22. Jahr alt, und verwaltete dieses Amt beynahe 7. Jahre lang mit groser Treue und besonderm Eifer. Gleichwie er sich von Kindheit an der erleuchtenden Gnade des Heiligen Geistes übergeben hatte, so konte er auch nun in seiner Gemeine scheinen und leuchten als ein helles Licht in der Finsternis, und die in der Schule dieses guten Geistes erlangte Gnadenkräfte zum Heil der ihm anvertrauten Seelen wieder gebrauchen und anwenden. Diese lagen ihm beständig sehr am Herzen, und der ausserordentliche Trieb, an den Seelen zu ihrer Errettung zu arbeiten, der ihn schon von seiner zarten Jugend an belebet hatte, trieb ihn nun mit doppelter Kraft an, sich seiner ihm anvertrauten Heerde auf das ernstlichste anzunehmen. Er suchte ihnen daher jederzeit nicht nur in Predigten, sondern auch in dem besondern Umgang den Weg des Heils recht deutlich und eindringlich vorzustellen, ermahnete sie sehr ernstlich zur wahren Bekehrung, und unterlies überhaupt nichts, wodurch er nur glaubte ihnen zu ihrem Heil beförderlich seyn zu können. Ja sein innigstes Mitleiden gegen das Verlohrne trieb ihn auch an, daß er sich der Irrgläubigen, mit denen er ganz umringet war, treulich annahm, und sie bey aller Gelegenheit auf den Weg der Warheit zu führen suchte, wie er denn auch insbesondere zu deren Ueberzeugung und

anderer Verwahrung den obenangeführten bekanten Tractat: Antiweislingerus, worin er Johann Nicolai Weislingers schändliche Schmähschrift: Friß Vogel oder Stirb genannt, widerleget, geschrieben hat. Ueber das unterließ er keinesweges, sich ernstlich zu bemühen, durch unermüdete fleißige Fortsetzung seiner Studien, so viel ihm nur seine Amtsgeschäfte erlaubten, zum Dienst des HErrn immer tüchtiger zu werden. Vor allen Dingen aber suchte er allen und jeden durch einen unsträflichen Wandel vorzuleuchten, und daher nicht nur in seinem eigenen Christenthum, sonderlich aber im lebendigen Glauben und Vertrauen auf GOtt täglich zu wachsen, sondern auch denselben durch die wahre Liebe des Nächsten, und vornemlich in einer aufrichtigen und herzlichen Mildthätigkeit, thätig zu beweisen, wie er denn insbesondere, was das lezte betrift, ohnerachtet seiner sehr geringen Besoldung, doch immer den vierten Theil derselben, nach einem eben deswegen gemachten genauen Verzeichnis, den Armen austheilete. Auch vergaß er keinesweges, in seinem eigenen Hause das Werck des HErrn zu treiben, und arbeitete mit gantz besonderer Treue an seinen jüngeren Geschwistern, welches auch dieselbige, und besonders seine noch lebende, in geistlichen Aemtern stehende, beide Herrn Brüder, noch nach seinem Tode, mit zärtlichen Thränen der Danckbarkeit bezeugen. Und so war er also wircklich ein brennendes und scheinendes Licht in diesem seinem Amte.

Doch bekante der Selige selbst manchmal, daß er daſſelbe damals aus noch nicht genugſamer Erfahrung auf eine allzu geſetzliche Weiſe geführet, welches zum Theil die Urſache ſeyn mochte, daß er den Segen und die Frucht davon nicht ſo bald wahrnehmen konte, als es wohl ſonſt hätte geſchehen können, wodurch denn ſein Herz, wie leicht zu vermuthen, in die größte Betrübnis verſetzet worden. Er redet ſelbſt hievon im erſten Theil ſeiner Paſtoral-Sammlungen, p. 62. in der Note, * wo er ſagt, daß ihn ſeine Bekümmernis und Anfechtung über den Mangel des Segens ſo weit getrieben, daß er auch, (nach Erwegung des Befehls Chriſti: **Wo euch jemand nicht annehmen wird noch eure Rede hören: ſo gehet heraus von demſelbigen Hauſe oder Stadt und ſchüttelt den Staub von euern Füſen**, Matth. 10, 14.) ſein Amt niederlegen wolte; wovon er aber durch die daſelbſt angeführte Urſachen damals noch abgehalten wurde, beſonders aber dadurch, daß er auf der Rückreiſe aus einer gewiſſen Stadt, wohin er eben in der Abſicht gereiſet war, um ſich mit rechtſchaffenen Seelen zu erquicken, daß er auch erlan-

* Welche zu denen mit einem * und NB. bezeichneten Anmerckungen gehöret, wovon er in der Vorrede ſagt, daß er in dergleichen Noten immer von einem gewiſſen ihm wohlbekanten Prediger rede. Aus Beſcheidenheit wolte er damals ſeinen Nahmen nicht nennen. Nun aber dürfen wir zum Preiſe der Gnade GOttes nicht mehr verſchweigen, daß er dieſes ſelbſt ſeye.

erlanget, in einem verwilderten Dorfe im Wirthshause, wo er sichs am allerwenigsten vermuthet, ohngefähr einen alten rechtschaffenen und erfahrnen Christen zu seiner grosen Erquickung angetroffen, woraus er denn den Hofnungsvollen Schlus gemacht: wie? wenn dergleichen Christen auch in deiner Gemeine verborgen wären? Und so dachte er nicht ohne Grund. Denn obschon der Segen nicht so groß war, als man ihn nach Maasgab seines grosen Ernstes hätte hoffen sollen, so hatte er sich doch das Uebel gröſſer vorgestellet, als es wircklich war. „ Bald darauf, heißt es an gemeldetem Ort, kamen verschiedene seiner Zuhörer aufs Todtenbette, bey denen er mit Verwunderung sahe, wie herrlich der Same des Wortes im Verborgenen an ihnen gearbeitet. Es folgete auch noch mehr sichtbarer Segen nach, und er wurde völlig überzeuget, daß seine Treue nicht umsonst gewesen. „ Dieses dienete ihm denn zur besondern Glaubensstärckung, wie er ferner selbst zum Beschlus versichert, und die Gnade darüber preiset, wenn er sagt: „ Er (der bekante Prediger, nemlich er selbst) gewöhnete sich von derselben Zeit an, nur im Glauben zu arbeiten, und je mehr er dieses thate, je gröſſer wurde der Amtssegen. So hat GOtt Gedult mit seinen schwachen Knechten. So weis er sie stärcker zu machen, wenn sie in Gefahr stehen, in ihrer Unruhe auf Abwege zu gerathen. „ Um nur mit wenigem einige besondere Proben anzuführen, wie GOtt sein Amt hat kräftig wer-

den lassen, so verweisen wir unsere Leser auf die zwar theils betrübte, theils aber auch erfreuliche Beweise des Zornes, des Ernstes und der Güte GOttes, welche der Selige in gedachten Pastoral-Sammlungen im 1. Theil p. 170. in der Note, von einem vorsetzlichen und sehr widerspenstigen Liebhaber der heydnischen Kirchmeß-Greuel, und im 12. Theil im 6ten Stück von einem anfangs sehr störrigen, und von GOtt hart gestraften, nachher aber wunderbar bekehrten Uebertreter des vierten Gebots, erzehlet hat. Hierher gehöret nicht weniger eine bey besonderer Gelegenheit gehaltene und von GOtt mit vielem Segen begleitete Predigt, da er im Jahr 1732. auf gnädigsten Befehl Ihro Hochgräflichen Gnaden des Herrn Rheingrafen zu Grumbach, welche alle unter Dero Schutz wohnenden Juden hatten zusammen kommen lassen, um der Taufhandlung eines Juden und der zugleich zu haltenden Predigt beyzuwohnen, dieser Versammlung der Unglaubigen, wobey sich auch viele Christen einfanden, eine Vorstellung aus dem Worte GOttes, nemlich über Hagg. 2, 7-10. zu ihrem Heil thun mußte. Die Wirckung davon bliebe zwar bey den meisten Juden selbst verborgen, war aber auf andere Weise desto gesegneter und offenbar, „ indem eine gewisse vornehme Person, welche in der Predigt zugegen war, „ durch die Kraft des Worts dermassen gerühret „ worden, daß sie von gewissen grosen Irrwe„ gen, auf welchen sie wandelte, sich bekehrete, „ und bald darauf noch zehen andere Seelen zum

„ Licht

„ Licht der Warheit brachte, „ wie hievon die Vorrede zu der dritten Betrachtung von Christo weiter nachzulesen. Sonst hatte der Selige auch in Niederwiesen noch einen besondern und mit verschiedenen ausserordentlichen Umständen begleiteten Segen bey der wunderbaren und herrlichen Bekehrung einiger grossen Missethäter, die bis zu dem äussersten Grad der Verstockung schienen verhärtet zu seyn, vor ihrer Hinrichtung aber, zu seiner unaussprechlichen Erquickung, noch freudige Liebhaber und Bekenner des grosen Sündenfreundes worden sind. Diese und dergleichen Exempel aber leidet der Raum nicht weiter auszuführen. So fehlete es also unserm seligen Lehrer keinesweges an herrlichen Früchten seiner ernstlichen Treue und Arbeit in der Gemeine zu Niederwiesen.

Doch dis war noch nicht alles. Der HErr, sein GOtt, zeigete ihm auch noch auf andere Weise, daß er ihn lieb habe, und würdigte ihn, auch um seines Nahmens willen Schmach und Verfolgung zu leiden. Es fehlete nicht an solchen Feinden des Creutzes Christi, denen dieser treue Knecht des HErrn, eben deswegen, weil er sichs einen Ernst seyn liesse, JEsum unter den Seelen zu verklären, ein Dorn in den Augen war, und die ihm deswegen auf alle Weise vielen Verdrus und Schaden zuzufügen suchten, und bis zu wircklichen Verfolgungen ausbrachen. Insonderheit suchte der arge Feind, dem der Selige so manchen Raub aus dem Haufen der Irrgläubigen abgenommen hatte, sich des Verfol-

gungs-Geistes der Römisch-Catholischen Geistlichen zu bedienen, und dieselbe dazu anzureitzen, daß sie ihn mit Hülfe der bey dem damaligen Kriege am Rhein, in der dortigen Gegend befindlichen Soldaten, aufheben wolten. Er konte aber seinen Endzweck keinesweges erreichen. Denn indem die Sache ausgeführet werden solte, lief eine gegenseitige Ordre zur Rückkehr der abgeschickten Soldaten ein, und wurde also aller Schade und Gefahr von dem Seligen wunderbarlich abgewendet. Doch bey diesen Umständen war es nicht rathsam, länger zu Niederwiesen zu bleiben. Er entfernete sich daher mit Rath und Consens seiner evangelischen Obrigkeit von seiner Gemeine, und gienge nach Darmstadt, in der Hofnung, bald wieder nach Niederwiesen zurück zu kommen. * Allein der HErr hatte es anders vor, und ließ diese Umstände dazu ausschlagen, daß er durch einen neuen anderweitigen Beruf in ein weiteres Feld geführet, und also seine Treue über dem wenigen mit vielem herrlich belohnet wurde, zum deutlichen Beweis, wie wenig ihm der Feind Schaden zu thun im Stande war, als dem er nun vielmehr, durch eben diese Proben von neuem im Glauben gestärket und geübet, bey einer gröseren Gemeine desto mehr Abbruch zu thun vermochte.

Es

* Die Rechtmäßigkeit und übrige Umstände bey dieser Entfernung hat der Selige unter dem Nahmen Alethophili, selbst dargethan und beschrieben in dem 1sten Band der hessischen Hebopfer, im vierten Stück, p. 416. seqq. 430. seqq.

Es fügte sich nemlich durch die wunderbare Vorsehung und herzlenckende Kraft des grossen HErrn der Erndte, daß er von des Hochseligen Herrn Landgrafen zu Darmstadt, Ernst Ludwigs Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit nach Giesen als zweiter Burgprediger gnädigst berufen wurde. Unser Seliger hatte sich nichts weniger vermuthet. Er hatte sich nur zu dem Ende nach Darmstadt begeben, um daselbst in der Stille so lange abzuwarten, bis er mit mehrerer Sicherheit nach Niederwiesen zurück kehren könte. Er liesse sich eben deswegen in gar keinen weitläuftigen Umgang ein, ja er entschlosse sich, um diese Zwischenzeit nicht ohne Nutzen zuzubringen, eine Reise nach Holland vorzunehmen, und hatte den Tag zur Abreise schon bestimmet. Eine gewisse Person zu Darmstadt aber bat ihm aus besonderm Trieb sehr inständig, nur noch 8. Tage damit zu warten. Und siehe, dieses war die Zeit, da ihm GOtt durch gedachten Hochfürstlichen Beruf seinen gnädigen Willen und eigentliche Absicht mit ihm entdecket hat. So deutlich die Spuren der göttlichen Vorsehung hierbey waren, so wenig konte er sich der Führung derselben widersetzen, und er nahm daher, nachdem er schriftlich von seinem gnädigen Herrn und Gemeine zu Niederwiesen Abschied genommen hatte, im Vertrauen auf GOtt diesen Beruf an.

Seine Abreise von Darmstadt geschahe den 6. Aug. 1734. und er langte den folgenden Tag zu Giesen glücklich an, hielte darauf Dom. 8. p. Trin. in

der

der Burgkirche seine Antrittspredigt über Jerem. 15, 19. und fieng also seine neue Arbeit im Predigtamte im Namen GOttes freudig an, und führete dieselbe nachgehends unter der guten Hand GOttes mit allem Eifer und nicht ohne Segen glücklich fort. Und da auch hier der Feind der Seligkeit nicht feyerte, sondern dem Guten auf mancherley Weise, und sonderlich durch den von der Welt auf das wahre Christenthum gelegten Spott und Widerspruch, auch bey redlichen Seelen, grose Hinderniſſe zu machen suchte; so widersetzte er sich dessen Anläufen mit grosem Ernſt, vertheidigte die gute Sache gegen den Haß und Spott der Welt, und nahm sich der rechtschaffenen Seelen, als ein treuer Hirte, sowol öffentlich als auch in besonderm Umgang und Unterweisung, aus zärtlicher Liebe zu ihrem Heil, auf das sorgfältigſte an. Auſſer dem aber zeigte ihm auch GOtt eine schöne Gelegenheit, an der studirenden Jugend zu arbeiten, indem er nicht nur bald darauf, nemlich im Jahr 1735. in dem Pædagogio illuſtri daselbſt als *Collegia Primarius* bestellet, und den 30. Martii gedachten Jahrs, darin introduciret worden, sondern auch nebſt dem beſtändig sowol philoſophiſche als theologiſche, sonderlich exegetiſche und aſceriſche Collegia lesen, und dadurch denen Herren Studioſis Theologiæ zur gesegneten Vorbereitung auf ihren künftigen Dienſt in dem Weinberge des HErrn nützlich werden konnte. Auch erhielte er, auf sein unterthänigſtes Anſuchen, von des hochseligen Herrn Landgrafens Hochfürſtl. Durchlaucht die gnädigſte Erlaubnis, an

den

den Gefangenen in dem dasigen Stockhaus zu arbeiten, und ihnen wöchentlich des Sonntags und Mittwochs aus dem Worte GOttes zu ihrem Heil eine Vorstellung zu thun, welche Bemühung der HErr auch mit herrlichen Proben seines Segens bekrönet hat, worunter sonderlich das Gnadenwerk GOttes an einer aus der grösten Verzweiflung herrlich erretteten Kindsmörderin, wie auch an einigen bekehrten Ziegeunern sehr merkwürdig und erfreulich gewesen; ob ihn wol auch der HErr auf der andern Seite seine schreckliche Gerichte an beharrlich unbusfertigen, und vornemlich an einem gewissen in verhärtetem Sinn durch das Schwerdt hinweggeraften Menschen, zu seiner innigsten Betrübnis, doch zum Preise der göttlichen Gerechtigkeit, sehen lassen.

Uebrigens achtete es unser Seliger bey seinem Aufenthalt in Giesen vor eine besondere Wohlthat GOttes, daß er daselbst einen sehr vertrauten und gesegneten Umgang mit einem der grösten Gottesgelehrten und treuesten Knechte des HErrn zur damaligen Zeit, ich meyne, mit dem seligen Herrn D. Rambach, geniesen, und dadurch sowol in seinem Christenthum nicht wenig gestärket und gefördert, als auch in der wahren Gottesgelahrheit, sonderlich der eigentlichen Moraltheologie und Erfahrungslehre, wie er solches selbst mehrmals zu sagen pflegen, immer mehr gegründet, und zu weitern Einsichten gebracht worden konnte. Doch, kaum hatte er sich die herrlichen Gaben und Einsichten dieses Mannes zu Nutze zu machen angefangen, so wurde derselbe durch den

Tod in seine Ruhe eingeführet, und er selbst mußte ihm schon im Jahr 1735. den 22. April, mit betrübtem Herzen die Leichpredigt halten, welche auch nachher, so wie verschiedene Schriften des des sel. Herrn D. **Rambachs**, deren Ausgabe unser sel. Herr Senior besorget, gedruckt worden.

Was sonst noch die äusserliche Umstände des Seligen in Giesen anlangt: so fügte es hier der treue und barmherzige GOtt, daß er sich, nach vorherigem innigsten Gebet um seinen Segen, im Jahr 1735. den 27. Junii, in den Stand der heiligen Ehe begab mit weil. Herrn **Laurentii Miltenbergers**, Fürstl. Nassau-Siegischen Evangelisch-Lutherischen Cammer-Directoris, wie auch Regierungs- und Consistorial-Raths, hinterlassenen zweiten Jungfer Tochter, **Charlotta Friderica**, der nunmehro schmerzlich betrübten Frau Wittwe, mit welcher er auch bis an sein sel. Ende, in die 26. Jahr lang, eine sehr gesegnete und vergnügte Ehe geführet, und 10. Kinder gezeuget, nemlich 6. Söhne und 4. Töchter, von welchen noch 6. Söhne und 2. Töchter, deren die jüngere kurz vor seinem Ende an Herrn **Jacob Christian Walther**, Evangelisch-Lutherischen Prediger und Rector zu Homburg vor der Höhe verheurathet worden, am Leben sind, und ihrem treuesten und geliebtesten Vater mit empfindlich gerührtem Herzen in die Ewigkeit nachsehen.

Nachdem nun der Selige noch nicht völlig zwey Jahre seine Heerde in Giesen mit aller Treue geweidet hatte, so gefiel es dem grosen Erzhirten, JEsu Christo, der auch noch andere Schaafe

hatte, die er durch seinen Dienst herzuführen wolte, sein gegenwärtiges Amt schon wieder zu endigen, und ihm an einem andern Ort seine Arbeit und Sorge vor das Heil der Seelen anzuweisen. Darmstadt war der Ort, wo ihn sein HErr nunmehro vornehmlich als ein gesegnetes Werkzeug brauchen wolte. Er lenkete daher das Herz Sr. Hochfürstl. Durchlaucht, des hochsel. Herrn **Landgrafens, Ernst Ludwigs**, das Sie ihn, aus gnädigstem Vertrauen, zum **Diacono** bey der dasigen Fürstlichen Hofgemeine, zu berufen geruheten. Wie schwer aber diese Sache unserm sel. Herrn Seniori Anfangs auf das Herz gefallen, und wie sehr er sich vor diesem Beruf, indem er dessen ungemeine Wichtigkeit, und die grose Gefahr, die ein Lehrer dabey leichtlich selbst an seiner Seele nehmen könnte, lebendig einsahe, gefürchtet habe, das hat er selbst gegen den seligen Herrn Ober-Hofprediger **Berchelmann**, dessen College er damals worden, deutlich erkläret in der Zuschrift an denselben vor dem achten Theil der **Pastoral-Samlungen**, wo er zugleich anzeigt, wie er eben denselben aus gedachten Bedenklichkeiten auf das allerinständigste gebeten, diese Vocation, wo möglich, von ihm abzuwenden. Allein, da Se. Hochfürstl. Durchlaucht höreten, wie wichtig er die Sache ansehe, so blieben Sie um so viel mehr fest auf Dero Vorsatz bestehen, und der HErr liese es zu, um seine Absichten durch den Seligen zu erreichen. Er konnte also, da er die Hand GOttes deutlich darunter merkte, ohnmöglich widerstehen, sondern folgte dem gnä-

digen

digsten Ruf in kindlichem Vertrauen auf seinen Heiland, und fande sich den 12. Junii im Jahr 1736. zu Darmstadt wirklich ein. GOtt stillete auch seine Furcht, und schenkete ihm Kraft und Freudigkeit, daß er sein Amt nicht nur getrost anfangen, sondern auch eifrig und mit überschwenglich grosem und vielem Segen fortführen konnte, und selbst davon an gedachtem Ort bekennen mußte: Darmstadt seye für ihn eine rechte geistliche Erfahrungsschule gewesen. Wenn auch GOtt keine andere Absicht gehabt hätte, warum er ihn hieher geführet, als daß er ihn zu einem gesegneten Werkzeug an der theuersten Seele des hochsel. **Herrn Landgrafens Ernst Ludwigs**, brauchen wolte, so wäre dieses einige schon Beweis genug gewesen, daß ihn GOtt nicht umsonst hieher geführet. Es wird hoffentlich zur gesegneten Erbauung dienen, wenn wir das innige Vergnügen, das ihm GOtt hierdurch erwecket, mit seinen eigenen Worten auszudrücken suchen, da er am angeführten Ort gegen den Herrn Ober-Hofprediger **Berchelmann** sich verlauten lässet: „ Wie werden wir uns vor dem Throne GOttes „ freuen, wenn wir so viele begnadigte Seelen „ auch von Darmstadt, und unter denselben auch „ den theuresten **Herrn Landgrafen, Ernst „ Ludwig**, den GOtt zu seinem Ende noch so „ herrlich zubereitet hat, in dem Glanz der Herr„ lichkeit antreffen werden? “ Doch wir müssen nun seine Amtsführung und den darauf gelegten Segen noch etwas näher beschreiben. GOtt schenkte ihm Gnade, daß er auch hier den ihm

anver-

anvertrauten Seelen nichts verhielte von alle dem Rath GOttes zu ihrer Seligkeit. Er that dieses sowol öffentlich als insbesondere, sowol in den ordentlichen ihm bestimmten Predigten und Betstunden, (worin er ganze Bücher der H. Schrift ganz kurz und porismatisch zu erklären pflegte*) als auch in dem Privat-Umgang mit einzelen Seelen und in verschiedenen häuslichen gesegneten Erbauungsstunden. Und ob ihn schon der HErr kurz nach dem Anfang seines Amtes mit einer langen zehenwöchigen schweren Krankheit väterlich heimsuchte, so schenkte er ihm doch wieder sein Leben und Gesundheit, daß er dasjenige ausführen konnte, was ihm hier befohlen war. Er arbeitete mit neuer Kraft fort; und suchte mit grosem Ernst täglich dem Reich des Satans mehr Abbruch zu thun, das Reich JEsu aber mit treuen Unterthanen zu vermehren. Und ob er schon dabey auch hier in Absicht auf den Widerspruch und Haß der armen und blinden Welt gar nicht frey ausgieng: so gönnete ihm GOtt doch auch viele Freude, und der Erfolg seiner treuen Bemühungen war grosentheils höchst erfreulich. Viele Seelen liesen sich gewinnen, und wurden bekehret, viele wurden im Guten herrlich gestärket, und durch seine Anweisung zu mehrerer geistlicher Erfahrung gebracht, viele derselben leben noch jetzo, die ihn auch unter der Erden, als ihren geistlichen Vater herzlich lieben und hochachten, manche aber sind ihm schon in die Ewigkeit voran

O gegan-

* Siehe den XVIII. Theil der Past. Saml. p. 245. u. f. in der Note.

gegangen, und zum Theil noch während seines dortigen Amtes selig gestorben. An statt viele besondere Proben dieses Segens anzuführen, wollen wir nur aus der letzteren Gattung unsern Lesern das vor allen andern merkwürdige Exempel der Durchlauchtigsten Prinzeßin, **Louisa Augusta Magdalena**, Landgräfin zu Hessen ꝛc. ꝛc. vorstellen, an welcher GOtt durch unsern Seligen warhafte Wunderhülfe gethan, und welche mit der grösten, durch die Kraft seines Amtes erlangten Freudigkeit durch den Tod in das ewige Leben hindurchgedrungen, wovon aber seine eigene ausführliche Beschreibung in dem ersten Theil der **Past. Saml.** im fünften Stück weiter nachgelesen werden kan. Nebst dem dürfen wir desjenigen grosen Segens nicht vergessen, den GOtt auf seine gewöhnliche Mittwochspredigten, und sonderlich diejenigen, in welchen er die ganze Heilsordnung in ihrem Zusammenhange,* und nach deren Beschlus insbesondere die wichtige Lehren von Christo, doch nur dem Anfang nach, abgehandelt, geleget hat, von welchen letztern auch nachher vier Betrachtungen mit einer weitern Ausführung im Druck erschienen sind. Vornemlich aber brauchte ihn GOtt auch hier zum Heil der verlohrnen Schafe aus dem grosen Haufen der Irrgläubigen auf eine ganz besondere Weise, indem er durch seine Gnade der Urheber wurde von den so bekanten und gesegneten Darmstädtischen Proselyten-Anstalten. Er hatte von Jugend

* Wovon im VII. Theil der Past. Saml. p. 256. in der Anmerck. nachzusehen.

gend auf einen ausserordentlichen Trieb, an solchen armen Seelen zu arbeiten. Er that deswegen auch zu Giesen schon einige Vorschläge zu besserer Versorgung der Proselyten, und rückte solche in das achte Stück des Heßischen Heb-Opfers ein. Nun aber kam die Zeit, da GOtt dieselbige auch wolte ausführen lassen. Eine merckwürdige von dem Seligen 1737. am Gedächtnis-Tage Matthäi gehaltene Predigt, da er auch in der Application von besserer Versorgung der Proselyten redete, und zugleich die gemeinste Einwürfe dagegen widerlegte, war die Veranlassung dazu, und bewegte das Hertz eines sehr rechtschaffenen vornehmen Staats-Ministers und geheimen Raths, daß sich Dieselbe nicht nur mit ihm da über unterredeten und schriftliche Gedancken über die Sache von ihm begehrten, sondern auch solche dem ganzen Hochfürstl. Geheimen Raths-Collegio vorlegten. Dieses aber billigte den ganzen Vorschlag nicht nur einstimmig, sondern sendete auch denselben mit einer sehr Christlichen und gründlichen schriftlichen Vorstellung Ihro Hochfürstl. Durchl. dem Hochseligen Herrn Landgrafen zu, welche denn sogleich, nach Dero gegen bedrängte und nothleidende zärtlich-gesinnten Herzen, die gnädigste Erlaubnis zu einem so nützlichen und löblichen Werck ertheilten, und sobald die deshalben nöthige hohe Verordnungen unter Dero eigenen hohen Nahmen ergehen liessen, auch unserm sel. Herrn Seniori die geistliche Direction und Inspection dieser Anstalten gnädigst anvertrauten.

Man fieng also im Jahr 1738. das Werck im Nahmen GOttes an, und machte solche weise und nützliche Einrichtungen, die den armen Proselyten auf alle Weise förderlich und gesegnet seyn konten, und welche der Selige selbst in seiner ausführlichen Beschreibung der neuen Proselyten-Anstalten zu Darmstadt schon weitläuftig angezeiget hat. Hier hatte er nun eine seinem langen und innigsten Wunsch vollkommen gemäse und höchst-erfreuliche Gelegenheit, an einer grosen Anzahl verirreter Schäflein aus den Unglaubigen und Irrglaubigen, die ihre Zuflucht nach Darmstadt nahmen, treulich zu arbeiten, und der überschwängliche Segen des HErrn ware die beständige Belohnung seiner Treue und Mühe, so daß viele arme Seelen aus ihren irrigen Wegen errettet und zur lebendigen Erkentnis JEsu Christi gebracht, viele aber, die bisher dem Reich Christi zur Last und Hindernis gewesen, in ihrer Unlauterkeit entdeckt und fernerer Schade verhütet wurde. *

Doch es ist genug gesagt worden, um uns zu überzeugen, daß er auch in Darmstadt das Evangelium von JEsu Christo als ein rechtschaffener Knecht des HErrn treulich und glücklich geprediget habe; und deswegen fehlete es ihm auch nicht an Freudigkeit, nach Verlauf seiner dortigen siebend-

* Von solchen, die von Irrwegen abgeführet und in den Schoos unserer Kirche aufgenommen worden, zehlete man über 400. Seelen, von solchen aber, die als Betrüger entdeckt worden, belief sich die Zahl ohngefehr auf 600.

hendhalbjährigen Amtsführung, in seiner Abschiedspredigt, (welche auch gedruckt worden, und worin er selbst von seinen dortigen Arbeiten und Bemühungen Rechenschaft ableget,) frey und öffentlich zu sagen, daß er rein seye von aller Blut. Dieses geschahe im Jahr 1742. den 28. Octob. als am 23. Sonntage nach Trinitatis, nachdem es GOtt und seinem gnädigsten Fürsten gefallen hatte, den Nutzen seines Amtes noch allgemeiner zu machen, und ihn abermals nach Giesen, und zwar als ausserordentlichen Professorem, Definitorem, wie auch zweiten Stadt- und Burgprediger zu berufen. Ein gleicher Ruf nach Giesen, zum Professore Theologiæ ordinario, war ihm zwar schon vormals bestimmet worden, allein damals wolten ihn Se. Hochfürstl. Durchlaucht noch lieber bey Dero Fürstl. Hofgemeine behalten, und erst jetzo war es der Wille des HErrn, ihn hieher zurückzuführen. Er folgte demselben auch zwar nicht ohne Betrübnis, eine solche Gemeine zu verlassen, in welcher er so viel Gutes ausgerichtet hatte und noch auszurichten hoffete, und die deswegen über seinen Abschied empfindlich gerühret war, doch weil er die Hand GOttes darunter erkante, gerne und willig, und nachdem er seine bisherige Arbeiten dem ferneren göttlichen Segen empfohlen hatte, die Direction des Proselyten-Instituti aber dem damaligen Herrn Superintendenten Panzerbieter ware aufgetragen worden; so reisete er im Nahmen des HErrn von Darmstadt ab, und kam den 2. Novemb. zu Giesen, wo

man ihm mit Freuden entgegen sahe, glücklich an. Er fieng nun an, von neuem an der ihm schon bey der ersten Giesischen Amtsführung bekant gewordenen, nun aber noch ansehnlicheren Gemeine mit allem Eifer zu arbeiten, und bauete auch durch GOttes Gnade mit vielem Segen auf den damals gelegten guten Grund. Und da ihm nun zugleich die ordentliche Sorge vor die academische Jugend mit anvertrauet war, so schickte er sich alles Ernstes zu diesem Geschäfte an, und bahnete sich den Weg dazu, bey dem öffentlichen Antritt seines Professorats, durch seine nachher in dem ersten Theil der **Pastoral Sammlungen** p. 37 f. seqq. gedruckte Orationem inauguralem de limitibus rationis & fidei

Kaum aber hatte er einen Anfang seiner Arbeiten gemacht, und erst ein halbes Jahr diesen neuen Aemtern vorgestanden, so gefiel es dem allweisen GOtt, ihn schon wieder von Giesen hinweg zu ziehen, und **Franckfurt** solte der lezte Ort seyn, in welchem ihn der HErr zur Ausbreitung seines Reichs und Errettung vieler Seelen noch auf eine recht herrliche Weise brauchen, und zu seinem vollen Gnadenlohn seliglich zubereiten wolte. Daß dieses der gnädige Wille GOttes seye, ließ ihm derselbe auf eine ganz besondere Art offenbar werden. Anfangs zwar, nachdem ihm die Vocation nach Franckfurt ware angetragen worden, konte er lange Zeit keine Versicherung hievon bekommen, und war deswegen in seinem Gemüth nicht wenig bekümmert. Endlich aber, nach langem ernstlichem

Gebet

Gebet und reifer Ueberlegung wurde er auf einmal von einem hellen Lichtesstrahl durchdrungen, und auf das gewisseste und so deutlich überzeuget, es seye GOttes Wille, daß er nach Franckfurt gehe, daß er auch die Zeit, wenn er die ordentliche Vocation erhalten würde, und die Gewißheit seiner Dimißion pünctlich voraus sagen konte. Denn an diesem so wichtigen Tag, da ihm GOtt solche Ueberzeugung schenckete, kame er des Morgens zu den Seinigen, und sagte zu ihnen: Wisset ihr was neues? Ich komme nach Franckfurt; heute Abend um 4. Uhr wird die Vocation ankommen, und ich bin überzeuget, daß ich von Ihro Hochfürstl. Durchl. dem **Herrn Landgrafen** auch die Dimißion erhalten werde. Und so geschahe es. Um 4. Uhr kam die Vocation worin er von E. Hoch-Edl. und Hochweisen **Magistrat, als Evangelischer Prediger** an die St. **Peters-Kirche** berufen worden, wircklich an, des andern Tages schickte er ein unterthänigstes Schreiben um seine Dimißion an den **Herrn Landgrafen** nach Darmstadt, und erhielte auch solche ohne Anstand. Er reisete darauf im Vertrauen auf den, der ihm einen so augenscheinlichen Befehl dazu gegeben, nach Franckfurt ab, kam den 9. May 1743. daselbst glücklich an, wurde den 12. ejusd. als am Sonntage Cantate von Herrn D. und **Seniore Walther** in der Barfüser-Kirche der Gemeine öffentlich vorgestellet, wobey er auch das Heil. Abendmahl zum erstenmal austheilen half, und hielte 8. Tage darauf, nemlich am Sonntage Rogate zu St.

Peter seine Antrittspredigt über 1 Cor. 2, 1-5. von der Apostolischen Lehrart, als dem besten Muster, nach welchem ein Prediger des Evangelii seine Lehren einzurichten hat *

Hiemit setzte ihn nun GOtt in ein neues und zwar sehr groses und weites Feld, darin er auf eine sehr ausgebreitete Art nicht nur vor seine ihm anvertraute ansehnliche Gemeine, sondern auch vor das allgemeine Beste des ganzen Evangelischen Zions zu sorgen vielfältige Gelegenheit fande. Er erkante die Wichtigkeit und Weitläuftigkeit dieser Arbeiten und Geschäfte gar wohl, sahe es aber auch hinlänglich ein, wie vieler Ernst und Eifer, Mühe und Beschwerlichkeit, Ringen und Kämpfen, Flehen und Beten damit nothwendig verbunden seyn müsse. Dadurch aber ließ er sich nicht abschrecken, sondern nur zu desto grösserer Treue ermuntern. Er opferte sich daher gänzlich seinem Amte auf, machte sich keine gute Tage, sondern verzehrte seine Kräfte mit Freuden in dem Dienste seines Heilandes. Er arbeitete immer auf seinen Hauptzweck, nemlich das Reich JEsu zu erweitern, los, und was damit keine Verwandtschaft hatte; das konte er freylich nicht immer so beobachten, wie es wohl manche gerne gehabt hätten. Wir erachten dieses bey dieser Gelegenheit anzuführen für nöthig, um manche ungleiche Urtheile, die zuweilen über den Seligen gefället worden, hiedurch abzuweisen.

Er

* Dieselbige ist auch nachher, nebst dem bey seiner Vorstellung abgelesenen kurzgefaßten Lebenslauf im Druck erschienen.

Er war ein treuer Hirte, und nahm sich seiner Heerde auf alle nur mögliche Weise an. Er weidete sie beständig mit dem süssen Evangelio, und predigte die Versöhnung JEsu Christi nicht nur allen insgemein in seinen öffentlichen Vorträgen, sondern sahe auch dabey, nach dem Vorbilde seines Oberhirten, Ezech. 34, 16. immer auf die besondere Seelen-Umstände einer jeden Gattung von Menschen, und theilete das Wort auf das genaueste, so daß ein jeder immer das Seinige darin finden konte. Vornemlich aber nahm er sich auch der einzelen Seelen in dem besondern Umgang an. Er verstattete jedermann einen freyen Zutritt, hörte eines jeden Anliegen und Vorträge mit der grösten Gedult an, und riethe alsdann einem jeden nach allem Vermögen, das ihm der HErr darreichte, und mehrentheils mit gesegnetem Erfolg. Dieses alles nahm ihm, wie leicht zu erachten, die meiste Zeit hinweg; ja es geschahe gar manchen Tag, daß ihm kaum eine halbe Stunde zur Erquickung übrig bliebe. Er wurde aber niemals müde, und wendete auch alle noch übrige Zeit treulich zum Besten der Schafe an, indem er in derselben seine gründliche und erbauliche Schriften zum Druck ausfertigte, und dadurch den Segen seines Amts für das ganze Evangelische Zion allgemein zu machen suchte. Nebst dem allem hatte er beständig ein wachsames Auge auf die Feinde der Warheit, und schützete durch die Kraft GOttes die ihm anvertraute Heerde mit grösiem Ernst gegen die Anfälle aller reissenden Wölfe. Er muste sich dabey freylich einer unange-

genehmen Arbeit und manchen Streitigkeiten unterziehen, wurde aber jederzeit aus dringenden Ursachen dazu bewogen, und erndtete dafür auch manchen Segen ein. Dis ist kürtzlich der Plan, nach welchem der Selige auch hier in Franckfurt arbeitete, und auf diese Weise führete er Anfangs sein Amt, an der St. Peters-Kirche mit aller Treue, und versahe zugleich die Mittwochs Predigten in der Hauptkirche zu den Barfüssern, worinnen er eben so, wie vormals zu Darmstadt, die ganze Heilsordnung, unter überschwänglichem Segen, vortrug. Auch vicarirte er vom Jahr 1744. an, nebst andern Herrn Predigern, in der St. Catharinen-Kirche für den sel. Herrn M. Johann Andreas Pfefferkorn. Und in eben dieser Zeit gab er auch sein so beliebtes und ungemein gesegnetes Beichtbüchlein heraus, und setzte sich in verschiedenen andern hinlänglich bekannten Schriften der andringenden Gefahr von der Herrnhutische Secte eifrigst entgegen. In dem Jahr 1747. wurden ihm von einem Hoch-Edlen und Hochweisen Magistrat die ordentliche Sonntags-Predigten in der St. Catharinen-Kirche, welche bishero wechselsweise waren gehalten worden, allein aufgetragen, und versahe dieselbige, nebst seinem übrigen Amte, bey anderthalb Jahre mit fortgesetztem Eifer. Während dieser Zeit schiene es, als solte er auch Franckfurt wieder verlassen, und in ein noch weitläuftigeres Feld gesetzet werden. Denn er wurde nicht nur von Sr. Hochfürstl. Durchlauchtigkeit, dem regierenden Herrn Her-

zog von Sachsen-Meinungen als General-Superintendent des Herzogthums Sachsen-Meinungen, sondern auch bald darauf von Sr. Hochfürstl. Durchlauchtigkeit, dem Herrn Herzog von Braunschweig-Wolffenbüttel als Professor Theologiæ ordinarius und Abt zu Marienthal und Michaelstein, nach Helmstädt, an die Stelle des berühmten Herrn Canzlers von Mosheim, gnädigst begehret. Sein Gemüth kam auch anfangs, sonderlich über den letzten gnädigsten Antrag in groses Gedränge, was er wehlen solte, da auf der einen Seite in vielen Ermahnungs-Schreiben, theils von hohen Orten, theils von rechtschaffenen Knechten Christi sehr in ihn gedrungen wurde, sich diesem gnädigsten Ruf ja nicht zu entziehen, auf der andern Seite aber gegenseitige Urtheile, und eigene gleichwichtige Gründe anriethen, bey seiner gegenwärtigen Gemeine zu bleiben. Da er aber GOtt ernstlich und glaubig um die Erkentnis seines Willens und Befestigung des Herzens anrief; „ so erhörete derselbe sein Flehen, und lenckete „ sein Hertz zwey Tage vorher, ehe er seine Ent„ schliessung berichten solte, auf eine so überzeu„ gende Weise, daß er mit der gröstẽ Gewiß„ heit und Freudigkeit den Schlus fassen konte, „ den gnädigsten Ruf zu depreciren, und bey „ seiner lieben Gemeine zu Franckfurt zu blei„ ben,„ * Dis geschahe denn auch, und er gewann darauf Franckfurt aufs neue ganz besonders

* Wie er selbst erzehlet in der Vorrede zum ersten Th. seiner Past. Samml.

ders lieb. Unterdessen lag ihm doch ein gewisser Bewegung-Grund, der ihm zur Annehmung der gedachten lezten Stelle ware vorgeleget worden, in dem Sinn, daß er nemlich als ein academischer Lehrer, durch die nähere Vorbereitung junger Leute zum Predig-Amte, und sonderlich durch die Gründung in den geistlichen Erfahrungs-Wegen, vielmehr ins Gantze, oder zur gemeinen Wohlfart der Kirche GOttes arbeiten könne, als in einem Pastoral-Amte. * Dieses machte den schon vorher gefaßten Vorsatz, nach und nach erbauliche Sammlungen heraus zu geben, von neuem in ihm rege, und bewegte ihn, daß er den Anfang machte zu der Ausgabe seiner bisher sehr gesegneten und beliebten **Pastoral-Sammlungen**, als wodurch er gedachten Endzweck eben sowohl zu erreichen hoffte, als es auf einer Universität würde haben geschehen können. GOtt wies ihm auch gar bald darnach auf eine andere Weise ein weiteres Feld zur Arbeit an. Denn nachdem es seiner Weisheit gefallen hatte, den sel. Herrn D. **Heinrich Andreas Walther** zu seiner Ruhe einzuführen, so lenckete er die neue Wahl **Eines Hoch-Edlen und Hochweisen Magistrats** zu Ersetzung dieser Stelle auf unsern sel. Lehrer, und legte ihm damit das wichtige Amt eines Senioris **Ministerii, wie auch Consistorial-Raths und ordentlichen Sonntags-Predigers in der Hauptkirche zu den Bar-**

* (Siehe den angeführten Ort.)

Barfüssern, auf. * Dieses geschahe im Jahr 1748. den 12. Decemb. und er wurde darauf den 18. Jan. 1749. von der Löbl. theologischen Facultät zu Göttingen zum Doctore Theologiæ creiret. Seine bey dieser Gelegenheit verfertigte Inaugural-Dissertation handelte de prudentia pastorali ad signa hujus temporis composita, und ist nicht nur besonders gedruckt, sondern auch dem 16. Theil der Pastoral-Sammlung einverleibet worden.

Je gröser und wichtiger nun das ihm aufgetragene neue Amt, seinem ganzen Umfang nach, gewesen, destomehr opferte er alle ihm von GOtt verliehene Kräfte, mit verdoppeltem Ernst, demselbigen auf, und suchte es täglich mehr auf eine GOtt wohlgefällige Weise zu verwalten. Sein Eifer für die Ehre GOttes und das Heil der Seelen wurde täglich gröser, und äuserte sich in vielen sehr heilsamen Bemühungen auf gar mancherley Weise. Je mehr er durch alle seine bisherige Führungen und Arbeiten in dem Werk des HErrn ware geübet und zu so wichtigen Geschäften recht augenscheinlich vorbereitet worden: desto sorgfältiger suchte er nun aus dem erlangten herrlichen Schatz seiner geistlichen Erfahrung den ihm anvertrauten Seelen alles dasjenige mitzutheilen, was sie auf die beste, leichteste, sicherste und gewisseste

* Seine Abschieds-Predigt in der Catharinen- und Antritts-Predigt in der Baarfüsser-Kirche sind beyde gedruckt zu finden in seinen heilsamen Betrachtungen über die Sonn- und Festtags-Evangelia, in dem Anhang p. 1525. u. f. 1541. u. f.

wisseste Weise auf die Wege des Friedens leiten und in dem Lauf nach der Seligkeit fördern konte. GOtt hatte ihn von seiner Jugend an, sowol durch seine eigene Führungen, als auch durch das Aufmerken auf die Wege GOttes mit andern Menschen, besonders auf den wichtigen Punkt von den Seelenführungen angewiesen,* und ihm darinnen vorzügliche Einsichten geschenket. Und hiernach war seine ganze Seelenpflege eingerichtet. Seine gesalbte Lehren waren mit besonderer Gründlichkeit verbunden, und so beschaffen, daß dabey vor alle Umstände immer der gehörige Unterricht gegeben, zugleich aber auch allen irrigen Gedanken und gefährlichen Abwegen sorgfältig vorgebeuget wurde. Seine ernstliche Warnungen und Bestrafungen begleitete er jederzeit mit solcher Ueberzeugung, die aus den innersten Gründen der Sache herflosse, und denselbigen allein das rechte Gewicht geben konte. Verirrete konte er mit besonderer liebreicher Anmuth herbeylocken und zur Offenherzigkeit bewegen, daß sie nicht nur ihre Fehler und Verirrungen gerne erkannten und bekannten, sondern auch seine väterliche Anweisungen desto eher annahmen. Seine aus blos evangelischen Gründen herrührende Ermahnungen und Aufmunterung waren aus eben dieser Ursache sehr rührend und eindringlich. Vornemlich aber hatte ihm GOtt eine ausnehmende Gabe verliehen, mit den angefochtenen und bedrängten Seelen

* Man sehe hievon die Vorrede des 17. Theils der Pastoral-Sammlungen, wie auch des Beicht- und Communion-Büchleins mit mehrerem nach.

Seelen umzugehen, ihnen die rechte Begriffe von der Beschaffenheit, von den Ursachen und Absichten ihres Zustandes aus dem Worte GOttes beyzubringen, ihren wankenden Glauben zu stärken, und ihre Hofnung durch die kräftigste Trostgründe von neuem aufzurichten und zu bevestigen. Doch es ist unsere Absicht nicht, eine weitläuftige Abbildung von den Vorzügen unsers seligen Herrn Senioris zu machen, vielweniger seine Verdienste mit eitlen Lobsprüchen zu erheben. Die eigene gesegnete Erfahrung seiner rechtschaffenen Zuhörer, und der tiefe Eindruck, den sie in ihrem Herzen von ihm haben, ist hiervon das beste Zeugnis. Diese kurze Vorstellung soll uns nur zu einer heilsamen Erinnerung dienen, daß wir bedenken, nicht sowol, was er war; als vielmehr, was für Gutes uns der HErr, nach seiner grosen Erbarmung, durch ihn erwiesen habe. Wir haben auch sonst von seiner letzten Amtsführung weiter nichts zu bemerken, als daß er auch, während seines Seniorats bemühet gewesen, die Rechte der Kirche und Gemeine GOttes gegen alle dieselbe bedrohende, sowol äuserliche als innerliche Gefahr weislich und ernstlich zu vertheidigen.

So viel von der Art und Weise, wie unser seliger Lehrer sein letztes Amt zu verwalten bemühet gewesen. Gleichwie aber eine wahre Treue niemals ohne Segen bleibet, so fehlete es dem Seligen auch in diesen letzten Jahren seines Lebens keineswegs an der erfreulichen Erfahrung der herrlichsten Proben davon. Und da wir in dem vorhergehenden immer dieses Hauptstück unter

seinen

seinen Lebens-Umständen zu betrachten angefangen, so dürfen wir auch hier nicht gänzlich davon stillschweigen. Alles aber, was wir hiebey zu thun haben, wird, da uns die Umstände alle Weitläuftigkeit verbieten, nur darauf beruhen, daß wir uns die ohnedem schon theils allgemein, theils besonders dem hiesigen Zion bekante Exempel von neuem zur gesegneten Ermunterung ins Gedächtnis zu bringen suchen. GOtt hatte nicht nur überhaupt hier in Franckfurt bey dem grösten Theil der Zuhörer des Seligen eine herzliche Liebe und Zuneigung zu ihm erwecket, so daß sie ihn gerne höreten, und aus seinen Vorträgen viele Erbauung schöpfeten, sondern auch dasjenige, was dadurch an den Herzen einer grosen Anzahl derselben gewürket worden, zu verschiedenen Zeiten auf eine besonders erfreuliche Weise offenbar werden lassen. Vornemlich gelunge es dem HErrn im Jahr 1747. durch seinen Dienst, viele, sonderlich junge Personen, so kräftig zu erwecken, daß man darunter eine besondere Gnaden-Zeit, welche auch einige Jahre nach einander anhielte, erkennen mußte. Und da der Selige die wenigste unter diesen Seelen von Person oder sonst genauer kannte, auch niemals durch stürmendes Treiben die Gemüther in Schrecken zu setzen gewohnt war: so mußte man alle diese gute Bewegungen um so viel mehr lediglich als eine Würkung des lebendigen Wortes GOttes ansehen, dadurch eins nach dem andern in die selige Verlegenheit gesetzet wurde, zu fragen: Was soll ich thun, daß ich selig werde? Manche unter den damals erweckten,

und

und meistens auch nachmals redlich bekehrten Seelen waren vorher von so feinen Sitten und unsträflichem Wandel, daß sie sich selbst vor längstens bekehrt ansahen, wie sie denn auch wol von andern davor angesehen worden, und wäre es möglich, mit blos äuserlicher Erbarkeit selig zu werden, so wären es gewiß diese Personen worden. Da aber der HErr durch den sanft durchdringenden Vortrag unsers seligen Lehrers sie ermunterte, ihren so scheinbaren guten Zustand genauer zu prüfen, so giengen ihnen bald die Augen auf, und sie erkannten, nebst andern, die etwa nicht so ruhig, wie sie, in ihren blos natürlichen Tugenden geschlafen, daß nichts, als eine neue Creatur vor GOtt gelte; und in dieser Erkenntnis suchten denn auch die meisten die Bekanntschaft und den Rath unsers seligen Herrn Senioris, und o! wie treulich nahm er sich dieser Seelen an, und wie gesegnet war seine Unterweisung? Die meisten davon drungen bald zu einer gänzlichen Sinnes-Aenderung durch, und zerrissen mit grosem Muth und Ernst die subtile Bande der weltlichen Eitelkeiten, (wobey es zwar, wie leicht zu erachten, nicht ohne Aufsehen unter ihrer vorigen Gesellschaft, und daher entstehenden Spott und Verachtung abgieng, welches aber jene redliche Seelen vielmehr zu neuem Eifer, auf dem schmalen Wege fortzulaufen, anreizte) und an manchen hat der Selige noch selbst das innige Vergnügen erlebet, daß er sie in beharrlichem Glauben durch einen seligen Tod ihre theure Seelen in die Hände ihres Erlösers überliefern sahe, ob man gleich auch

im Gegentheil betrübte Exempel erfahren mußte von solchen, die mit Demas die Welt wieder lieb gewonnen, und wol mit stärkeren Schritten, als zuvor, auf dem breiten Weg zu wandlen angefangen, welchen aber die verscherzte Gnade zu einem immerwährenden Zeugnis in ihrem Gewissen, und, GOtt gebe, noch zu völliger Errettung gereichen kan. Dieser Segen breitete sich in nachfolgenden Jahren mehr und mehr aus, und insbesondere machte sich eine ziemliche Anzahl der den Studiis gewidmeten Jugend auf, ihre erste Kräfte demjenigen aufzuopfern, in dessen Weinberg sie einmal gröstentheils arbeiten solten. Erst wurden einige wenige kräftig erwecket; sie nahmen in ihrer Bekümmernis um ihre Seligkeit ihre Zuflucht zu unserm seligen Lehrer, und wurden durch desselben treue Anweisungen so gestärket, daß sie auch andern konten zum Segen werden, und mehrere herbeylockten, die sich mit ihnen verbanden, den HErren, ihren GOtt zu suchen, der sie so theuer erlöset habe. Einer suchte dem andern im Guten mehr und mehr beförderlich zu seyn, alle aber sahen den Seligen als ihren geistlichen Vater an und wendeten sich mit dem Anliegen ihres Herzens zu ihm. Dieser wurde durch das innige Vergnügen, das ihm durch dieses Gnadenwerk des HErrn erwecket wurde, bewogen, sich die Bearbeitung dieser zarten Pflanzen des HErrn näher angelegen seyn zu lassen, und setzte zu dem Ende Sonntags Abends eine besondere Stunde zu deren ferneren Unterweisung und Aufmunterung aus, welche mit überschwenglichen Segen begleitete Bemü-

hung

hung er auch nachher, da sich immer einige fanden, die begierig waren, etwas Gutes zu hören, mit väterlicher Treue fortgesetzet hat. Die Zahl der besondern Proben des göttlichen Segens, welche der Selige während seines hiesigen Amtes, sonderlich bey Kranken und Sterbenden erfahren, ist zu gros, als daß wir uns in eine weitere Erzehlung derselben einlassen könten. Es ist genug, daß wir diese angenehme Betrachtungen damit beschliesen, daß wir nur etliche nunmehro schon allgemein-bekannte erfreuliche Exempel dieser Art anführen, ich meyne, die herrliche Exempel von der wunderbaren Bekehrung des Herrn Baron von Wunsch und des Herrn Generals von Dyhern, zweyer grosen Naturalisten, bey welchen die allmächtige Kraft der Gnade GOttes auch die härtesten Fesseln des Unglaubens zersprenget, und einen der wichtigsten Siege davon getragen hat. Die beyde gedruckte Nachrichten hievon, welche schon an vielen Seelen reichlich gesegnet gewesen, können in dem 1. und 24. Theil der Pastoral-Samml. weiter nachgelesen werden. Beyde sind aber auch sowol einzeln als zusammen vielfältig nachgedruckt worden.

Es ist nun Zeit, daß wir auf den Beschluß dieser Lebens-Beschreibung denken, und nur noch mit wenigem der letzten Umstände des Segensvollen Laufes unsers sel. Herrn Senioris Erwehnung thun. Die beständige grose Arbeiten und ausserordentliche Anstrengung der Gemüths- und Leibes-Kräfte, welche seine Natur von Jugend an erlitten hatte, verursachte endlich, daß die

schwache Hütte anfieng, ihre Vestigkeit zu verliehren und mürbe zu werden. Gleich nach Zurücklegung des fünfzigsten Jahres verspürte der Selige eine merkliche Abnahme dieser Kräfte, welche nach und nach immer gröser wurde, und ihm viele Beschwerlichkeiten erweckte. Und eben diese seine Schwächlichkeit war eine von den vornehmsten Ursachen, daß er einen sehr ansehnlichen Beruf, der ihm nur zwey Jahre vor seinem seligen Ende angetragen wurde, von sich ablehnete. Es hatten nemlich **Ihro jetztregierende Königliche Majestät in Dännemarck** ein allergnädigstes Vertrauen zu dem Seligen gefasset, um ihm das wichtige Amt eines **Generalsuperintendentens über die beyden Herzogthümer Schleswig und Holstein** anzuvertrauen. Allein da der Selige nach reifer Ueberlegung und ernstlichem Gebet des göttlichen Willens nicht konte versichert werden, und im Gegentheil die wichtigste Gründe, welche die Annahme dieses Berufs widerriethen, vor sich hatte, vornemlich aber, weil er seine Kräfte zu so grosen und weitläuftigen Geschäften nicht mehr zureichend fand: so entschloß er sich, diesen allergnädigsten Antrag allerunterthänigst zu depreciren, und seine noch übrige Tage mit der Arbeit in unserm Franckfurtischen Weinberge nach aller Treue, zuzubringen. Die Folge der Zeit überzeugte ihn auch ganz deutlich, daß er hierinnen dem Willen GOttes gemäs gehandelt habe. Denn seine Schwachheit wurde täglich gröser, und stieg sonderlich seit dem letzten Winter vor seinem Ende so hoch, daß er öfters die empfindlichsten Schmerzen aus-

ausstehen mußte, und kaum so viel Vermögen übrig behielt, ohne Beyhülfe der Seinigen zu gehen. Deme ohnerachtet bliebe er in einer beständigen stillen und geduldigen Fassung, und arbeitete in seinem Amte immer treulich fort, ob es wohl nicht zu leugnen ist, daß er durch diese Umstände genöthiget worden, sich in seinen öffentlichen Vorträgen aller möglichsten Kürze zu befleissigen, und daß auch die sonst an ihm gewohnte Lebhaftigkeit und Munterkeit dadurch zimlichermassen niedergeschlagen worden. Diejenigen, welche von der Ursache davon nicht unterrichtet waren, liessen sich zum Theil dadurch zu manchen ungleichen Urtheilen verleiten, ja es wurde hin und wieder schon der übereilte Schluß gemacht, als seye der Selige von der vorigen Kraft des Christenthums herunter gekommen. Er erfuhr in diesem Stücke, was vielen der rechtschaffensten Knechte GOttes begegnet ist, und obschon alle diese Nachreden ihm selbst nicht den geringsten Schaden brachten, so konten sie doch manchen Schwachen zu schaffen machen, und den Segen vermindern, welchen sie sonst von ihm hätten haben können, wann ihre Schwachheit mit Beybringung solcher Vorurtheile gegen seine Person wäre verschont geblieben. Um eben dieser willen achten wir es für nöthig, dieser Sache hier Erwehnung zu thun. Und da der Selige selbst diese Beschuldigung gegen eine ihn, aus Antrieb einer darüber bekümmerten Freundin, befragende Person beantwortet hat: so hoffen wir, es werde nützlich und erbaulich seyn, wenn wir eine Nach-

richt davon, so wie sie gedachte Person aufgezeichnet, hier mittheilen, welche auch zugleich einen hinlänglichen Abriß von der Beschaffenheit seines ganzen letzten Seelen-Zustandes wird geben können: Sie lautet also: „Ungefehr fünf Wochen „vor dem Tod unsers geliebten Herrn Senioris, „fügte es die Vorsehung des HErrn, daß er „gegen eine ihm in Christo genau bekannte Per„son, ein kurzes aber sehr nachdrückliches Be„kenntnis von seinem Seelen-Zustand ablegte. „Die Veranlassung dazu war folgende: Eine „auswärtige Christliche Dame, welche den „Seligen ehemals auf einer Reise durch Franck„furt hatte kennen lernen, und nach Würden „zu schätzen wußte, schrieb an obgedachte Person, „und entdeckte ihr im höchsten Vertrauen mit „vielem Kummer, daß in ihrer Stadt die Rede „gienge: ob stehe dieser theure Knecht Christi nicht „mehr in der rechten Gnade, und dieses zu be„weisen, setzte man hinzu, er habe einen sehr „grosen Reichthum zusammen gebracht, welcher, „wie man fürchte, seiner Seelen grosen Schaden „bringe. - - Weil nun dieser Dame sehr viel „daran gelegen war, den eigentlichen Grund von „dieser Nachrede zu erfahren, so fragte sie ihre „Freundin auf das ernstlichste darüber, und bat „sehr, ihr solches doch recht offenherzig zu beant„worten. Ob nun gleich die gefragte Person hier„auf ohne Anstand und auf das gewisseste zu ant„worten vermögend war, so fand sie es doch vor „gut, unserm nun seligen Lehrer das Zeugnis zu geben, „das diese Gewissens-Frage enthielte, selbst zu

„über-

„ überreichen. Welches der theure Mann auch
„ mit seiner gewöhnlichen Anmuth laut durchlas,
„ und, ohne den geringsten Verdruß darüber zu
„ bezeigen, auf folgende Art beantwortete: Es
„ befremde ihn diese Nachrede gar nicht, indem
„ er dergleichen seit einiger Zeit gar manche er-
„ dulden müssen. Was den Beweis seines Rück-
„ gangs beträfe, so wäre solcher so offenbar falsch,
„ daß er keiner Antwort bedürfe: denn wer ihn
„ und seine häusliche Umstände genau kennte, der
„ wüßte wohl, daß er vor dem jähen Reichthum
„ noch keinen Schaden zu besorgen hätte. In
„ Absicht der Hauptsache aber drückte er sich mit
„ folgenden Worten aus, welche man aus seinem
„ Munde, so wie sie sich dem Gedächtnis der
„ Fragenden tief eingedrückt, hier mittheilet:
„ **Ich genieße** (sprach er) **die Seelen-Ruhe**
„ **ungestöhrt und unverrückt, nach meinen**
„ **ehmaligen vielen und schweren Anfechtun-**
„ **gen, und ungeachtet der starken Versu-**
„ **chungen des Satans, womit er mich jetzo**
„ **viel öfter als sonsten anfällt, aber sie kön-**
„ **nen mich nun nicht mehr beunruhigen.**
„ Dieses waren, wie schon erwähnet, die eigene
„ Worte des schon damals so nahe an der Ewig-
„ keit stehenden Knechtes Christi, welche man in
„ eben der Ordnung, wie er sich, ohne auf die
„ Zierlichkeit des Zusammenhangs zu sehen, in
„ diesem freundschaftlichen Gespräch ausdrückte,
„ hieher zu setzen vor gut gefunden hat. Seine
„ ganze Gestalt war dabey so vergnügt und hold-
„ selig, daß man daraus die Stille und Zufrie-

„ denheit seines Geistes am deutlichsten sehen
„ konte. Die fragende Person ermangelte auch
„ nicht, dieses schöne Bekenntnis an gehörigen
„ Ort zu berichten. Nunmehro aber ist es ihr
„ doppelt angenehm, dieses Zeugnis aus dem
„ Munde ihres Lehrers, so kurz vor dessen Ueber-
„ gang in die Ewigkeit, gehört zu haben.“

So weit obige Person. Diejenige, welche näher um den Seligen zu seyn Gelegenheit hatten, wissen es ohnedem, wie sehr er auch unter seiner gröſten Schwachheit um das Heil der Kirche GOttes besorgt gewesen, wie manchen Kampf er über das Elend und Verderben in Zion noch ausstehen müssen, und wie heftig und flehentlich er oft zu GOtt um Erbarmung und Hülfe dagegen gerufen habe, und es gereichte ihnen zu grosem Trost, wenn sie daraus den Schluß macheten, daß der HErr in unsern höchst-verderbten Zeiten doch noch hin und wieder seine treue Knechte habe, die im verborgenen auf ihrem Angesicht liegen und vor den Riß stehen.

Doch wir kehren zu unserer angefangenen Erzehlung zurück. Da sich bey der täglich zunehmenden Schwachheit des Seligen, so manche betrübte Vorboten seines baldigen Abschiedes sehen lieſſen, so merkte er solches auch selbst, da er auf alles, was in seiner Natur vorgieng, genau acht zu geben gewohnt war, gar wohl, wie man aus den Reden, welche er zuweilen von sich hören lieſſe, deutlich schlieſſen konte. Als er zu einer gewissen Zeit mancherley besondere Bewegungen in seinem Körper verspürete, so lieſſe er sich, unter andern

erbau-

erbaulichen Reden, also gegen die Seinige vernehmen: „Ich fürchte mich weder vor einem „Schlagfluß, noch vor einer andern Art des „Todes. Denn ich bin bereit. Dieses aber „weis ich daraus, weil ich die Kennzeichen der „Buse und des Glaubens, nach dem Worte „GOttes, an mir finde.“ Zu andern Zeiten bezeugte er manchmal, er seye völlig bereit zum Sterben. Nur seine Kinder und Familie, setzte er hinzu, lägen ihm noch sehr am Herzen; aber GOtt würde dieses auch wegnehmen. Und dis geschahe auch. Denn auf seinem Krankenbette hatte er nicht die geringste sorgliche Bekümmernis darüber, obwol die Seinigen immer um ihn waren und mit ihm sprachen. Ein gewisser auswärtiger, mit dem Seligen wohlbekanter Knecht des HErrn, der ihn nicht lange vor seinem Ende besuchte, schriebe nach seinem Tode, den Hinterlassenen zum Troste, folgendes von ihm: „Er „hatte des Tages Last und Hitze genug getragen; „der Abend, die Zeit der Ruhe, der Erquickung „vor dem Angesichte des HErrn, des Genusses „seines Gnadengroschens, war da. Das wußte „er. Und das sahe ich, ja das empfand mein „Herz, als ich noch, nur vier Wochen vor sei„nem seligen Ende, als wie gedrungen, nach „Franckfurt reisen, und meinen Abschied mit „ihm machen mußte. Ich bin fertig, sprach „er, (und wir weinten beyde) und habe grose „Freudigkeit, daß, wenn mein HErr kommen „wird, ich aus Gnaden gewiß werde selig wer„den.“ Und gegen einen andern ließ er sich

verlauten: „Ich sehne mich zu meiner Ruhe, „wann mein GOtt wolte, wie gerne? Ich bin „müde.“ Ja der HErr hatte es beschlossen, dieses sein Verlangen bald zu erfüllen. Denn gar nicht lange darnach, nemlich am 5. Sonntag nach Trinitatis, ließ er ihn schon zum letztenmal unter seiner Gemeine auftreten, und aus den Worten Pauli, Gal. 1, 4. das merkwürdige Zeugnis ablegen **von der grosen Gnade GOttes, da er uns aus der argen Welt erlöset hat;** gleich als hätte er zu erkennen geben wollen, daß ihn nun GOtt auch bald würde aus dieser argen Welt erlösen.

Schon vorher und selbst an diesem Tage verspührete er starke Ueblichkeiten, hielte aber dem ohnerachtet gedachte lezte Predigt, worinn er der Gemeine zugleich einen neuen Prediger vorstellete, und fieng den folgenden Tag, als den 22. Junii, seine gewöhnliche Schwalbacher Wasser-Cur, von welcher er sich dismal mehr als jemals eine gute Wirkung versprach, mit grossem Appetit zu trinken an. Doch wurde er darauf ausserordentlich matt, und seine Schwachheit vermehrte sich vielmehr täglich, bis sie endlich 8. Tage darauf, nach öfteren schlimmen Zufällen, bis zu einer gänzlichen Entkräftung und völligen Krankenlager ausbrach. * Sonntags den 28. Junii, war er

* Von dieser lezten Krankheit hat der Herr D. Burggrave, der ihm darin treulich beygestanden, folgendes Urtheil gefället:
Was die lezte Krankheit, und daraus erfolgte Absterben des wohlseligen Herrn Senioris betrift: so hatte derselbe

er zwar des Morgends ziemlich munter, um die Mittagszeit aber bemerkte man ein starkes Erblassen

selbe, durch seinen ohnermüdeten Fleiß beständig angetrieben, schon von Jugend an, sich allzuviel vom Schlaf abgebrochen, indeme er wenige Stunden zu schlafen, und kaum die Woche einmal auszuschlafen, alle solche Zeit aber zu seinem Studiren und Amts-Geschäften anzuwenden pflegete. Es konte also nicht fehlen, die allzulange und allzustarke Anstrengung des Hirns im Nachdenken mußte beständig mehr von denen Nervengeistern, so zur lebhaften Spannung des Hirns erfordert werden, verzehren, als durch den Kreyßlauf des Bluts im Leibe wieder konte zubereitet werden. Hierdurch wurden eines Theils die schwehrere erdigte und öhlichte Theile des Geblüts gehäufet, welche nach denen Gesetzen der Bewegung des Bluts, sich in denen Grösadern sammleten, und endlich ein ohngangbares dickes schwarzes Blut daselbsten ausmachten, welches die alte Aerzte schwarze Galle nennten; andern Theils, erschlappte davon das Hirn, daß es denen Gemüthskräften nicht hinlänglich mehr dienen konte. Dieses zusammen, würkte endlich durch die Länge der Zeit, eine solche Entkräftung des Leibes und des Gemüths bey dem Herrn Seniore, daß ihn die Füsse kaum mehr tragen, noch das Gedächtnis gnüglich dienen konte. Er hatte daherohero heute vor vierzehen Tagen, mit Einstimmung des um Rath gefragten Medici, angefangen, das Schwalbacher Wasser zu trinken, das ihme schon mehrmalen sehr herrliche Dienste gethan, und diese heranwachsende Krankheit aufgehalten hatte. Allein diese ware nunmehro zu stark worden; sie machte ihn bettlägerig, bedusterte ihm den Kopf, und machte ihn, ohne besonder merkliches Fieber, mit starker und schneller Bewegung des aufgetriebenen Unterleibs, kurz

oder

blassen an ihm, und gleich darauf fand sich eine völlige mit einem sehr heftigen Zittern und Bewegen der Hände und Füsse und des ganzen Leibes begleitete Ohnmacht ein. Man brachte ihn, da er sich wieder erholet hatte, zu Bette. Des folgenden Tages versuchte er zwar verschiedenemal aufzustehen, muste aber immer wieder zur Ruhe gebracht werden, und ist seit dem Nachmittag dieses Tages nicht wieder aufgestanden. Von eben dieser Zeit an schlummerte er fast beständig, man merkte eine grose Schwäche des Gedächtnisses an ihm, die Empfindung verlohr sich nach und nach gänzlich, und man fieng an, diesen treuen Knecht des HErrn nach und nach so sterben zu sehen, wie man es von einem solchen vermuthen konte, bey dem schon zum Voraus alles seine völlige Richtigkeit erlanget hatte. Er lage beständig, ohne die geringste Unzufriedenheit, ganz still und gelassen in dem Willen GOttes da, als ein solcher, der nur darauf wartete, wenn ihm sein HErr rufen würde. Die herrliche Gnadenwirkungen des Geistes GOttes an seiner Seele konten sich zwar wegen der allzugrosen Entkräftung nur durch wenige Worte offenbaren, welche aber alle desto wichtiger und beweg-

odemen. Ob nun gleich, da er binnen diesen vierzehen Tagen, sehr wenige Speise zu sich genommen hatte, ohngemein viele, sogenannte schwarze Galle ausgeführet wurde, so waren doch seine Lebenskräfte zu schwach, weder eine gänzliche Ausführung zu bewürken noch auszuhalten.

weglicher, und mit dem tiefsten Eindruck in den Herzen der Umstehenden begleitet waren. Wir wollen das merkwürdigste davon kürzlich mittheilen.

Als er den folgenden Morgen gefragt wurde, ob man ein Loblied singen sollte, so fieng er mit Thränen an zu sagen: **Der HErr ist noch und nimmer nicht von seinem Volk geschieden** ꝛc. aus dem Liede: **Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut**, welches denn darauf unter vieler Bewegung gesungen wurde. Sein Herr Beichtvater fragte ihn an diesem Tage: Womit er sich beschäftige? Er antwortete: **Mit der** *permutatione vicaria*, d. i. mit dem herrlichen Wechsel, der zwischen dem HErrn JEsu und einer glaubigen Seele vorgehet. Mit dieser wichtigen und trostreichen Warheit und mit der theuren Lehre von der Versöhnung seines Heilandes JEsu Christi, als dem Haupt-Inhalt aller seiner in seinem Leben vorgetragenen Lehren, beschäftigte er sich in seiner ganzen Krankheit am allermeisten, und hörete sehr gern davon sprechen. Als ihn sein Herr Beichtvater einsmals ermahnete, getrost zu seyn, so versetzte er darauf: „**Ja das ist ganz** „ **gut, in sofern es sich auf die** *permutationem* „ *vicariam* **gründet.**„ Ein andermal wurde er gefragt: ob es ihm wohl sey? Er antwortete: „**Ja, aber nicht anders, als in der Mitt-** „ **lersgerechtigkeit Christi.**„ Um die zeitliche Umstände bekümmerte er sich gar nicht. Als er daher

daher verschiedenemal gefragt wurde: ob er nicht Hofnung habe, wieder aufzukommen, so antwortete er nichts darauf, sondern, da man sagte, er würde sich ohne Zweifel dem Willen GOttes überlassen, so bekräftigte er nur dieses mit Ja. In Ansehung der Seinigen hielt er sich der Vorsorge GOttes vollkommen versichert, und sprach ihnen selbst, zu ihrer innigsten Bewegung, die trostreiche Worte des HErrn JEsu zu: **Ich will euch nicht Waisen lassen.** Dienstags Nachmittags waren viele Personen bey ihm, und es wurde seine Krankheit und vermuthlicher Abschied mit vielen Worten bedauert. Hierbey sagte er: „ **In dem Willen des Menschen ist ein bö-** „ **ses Ding, das heißt Abgötterey,** „ und wolte dadurch ohne Zweifel zu verstehen geben, daß man Unrecht thue, wenn man seinen Verlust allzusehr bedauerte, als welches ein Zeichen seye, daß man sein Herz zu viel an Menschen hänge. Ueberhaupt sprach er denselben Tag fast immer von der Güte des Willens GOttes, in welchen man sich ergeben müsse.

Der folgende Mittwoch war besonders merkwürdig. Denn an demselben gefiel es GOtt, ihn in einen Kampf zu führen. Er schiene ziemlich beängstiget zu seyn, und fragte: „ ob denn „ **nicht ein Wort des HErrn für ihn da** „ **seye?** „ Hierauf sagte ihm jemand: Der HErr JEsus ist bey Ihnen, und sagt zu Ihnen: Sey getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!

geben! Er fragte denselben darauf mit Thränen: ob er glaubte, daß ihn dieses auch angienge? Dieser stellte ihm hierauf die Kennzeichen der Buse und des Glaubens, die er an sich befinde, vor, und führte ihn sonderlich darauf, daß er ja von keiner eigenen Gerechtigkeit wisse, welches er auch alles herzlich bekräftigte. Man erinnerte ihn ferner an die permutationem vicariam, wovon er den Tag vorher gesprochen, und mußte ihm hierauf einige Sprüche davon anführen, z. E. Jes. 53, 5. Hohenl. 6, 2. 1 Joh. 2, 1. 2. ꝛc. Es wurde ihm auch unter andern Trostgründen, insonderheit nachdrücklich versichert, daß Christus für alle seine Sünden genug gethan habe, wobey er denn einigemal anfieng zu weinen und zu sagen: **Das ist schön.** Hierauf beruhigte er sich wieder, und verlangte, ihm ein Gebet aus seinem Beichtbuche von der permutatione vicaria vorzulesen. Indessen kamen andere Dinge dazwischen, wobey aber der Patiente noch immer von der permutatione vicaria sprach, und solches auch zwischen andere Reden einmischete. Man urtheilte von ihm, daß er irre und in keiner Connexion rede. Er hörte es und sprach: **Ja, aber ausser der Connexion ist es doch wahr?** Man siehet hieraus, wie sehr sein Geist mit diesen theuren Warheiten beschäftigt gewesen, und was für herrliche Nahrung er darinnen müsse gefunden haben. Ueberhaupt wendete er öfters das, was von leiblichen Dingen vorkam, aufs geistliche an. Einmal schmeckte ihm das Wasser sehr gut, und

er

er lobete es und verglich es mit dem Wasser des Lebens. Es wurde der Spruch angeführt: Offenb. 22, 17. aber dabey die Worte ausgelassen: Wer da will. Diese wiederholte der Patient mit besonderm Nachdruck. Man fragte ihn: ob er auch von diesem Wasser des Lebens haben wolte: Er antwortete: Ja recht viel. Und ein andermal sprach er: er wolle davon für sich und sein ganzes Haus kaufen ꝛc. Des Nachmittags und folgenden Morgen lag er meistens im Schlummer. Es wurden ihm aus dem Liede: Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld ꝛc. die Worte vorgesagt: Erweitre dich, mein's Herzens Schrein, du solist ein Schatzhaus werden ꝛc. Er verlangte diesen Vers zu singen, welches auch geschah, und er sung sowol diesen, als auch einige andere, so viel ihm seine Schwachheit zulies, aus innigster Bewegung mit. Weil man aber meynete, es möchte ihm zuviel werden, so hörete man auf. Er aber fragte: Ists genug? und gab zu erkennen, daß man noch fortfahren könnte, da man denn noch einige Verse hinzusetzte. Ueberhaupt vergnügte er sich sehr am Singen, und es musten ihm daher zu mehrmalen einige schöne Lieder, als: JEsus meine Zuversicht; Ist GOtt für mich, so trete, u. s. w. vorgesungen werden.

Die folgende Zeit nahm seine Schwachheit immer mehr zu, und da sich sonderlich der Odem sehr verkürzte, so konnte er sehr wenig mehr sprechen.

chen. Er bliebe aber darauf beständig in einer ruhigen und stillen Fassung seines Gemüthes. Sein Glaube hielte sich vest an die theure Verheissungen des Wortes GOttes, welche er sich mit innigster Begierde zueignete und immer sehr nachdrücklich mit den herrlichen Glaubens-Worten bekräftigte: Der Glauben hält ewiglich; wie auch: Des HErrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusaget, hält er gewiß. Endlich erschien die wichtige Stunde, da er aller seiner Schwachheit entledigt, und in die ewige Ruhe eingeführet werden solte. In der Nacht von dem Freytag auf den Sambstag als den 4. Julii gegen 4. Uhr vermerkte man den herannahenden Todeskampf. Das Gehör und alle Empfindung verlohr sich. Man betete mit ihm, redete ihm zu und fragte ihn, worauf er aber nicht mehr antworten konnte. Man betete deswegen, unter unzehligen Thränen, um seine selige Auflösung, segnete ihn ein, und sahe ihn darunter auf eine sehr sanfte Art um 5. Uhr eine theure Seele in die Hände seines Heilandes überliefern, dem er in seiner ganzen sehr merkwürdigen Lebenszeit von 55. Jahren, 8. Monaten und 18. Tagen so treulich und ernstlich gedienet hatte. Die Umstehenden, bey welchen Wehmuth und Freude über dem Anschauen des Todes dieses Gerechten abwechselten, begleiteten ihn mit Anstimmung folgender Worte in die Ewigkeit, die wir zum Beschluß unserer Nachricht zur allgemeinen Ermunterung noch anführen wollen:

Da wird seyn das Freuden-Leben;
Da viel tausend Seelen schon
Sind mit Himmels-Glanz umgeben,
Stehen da vor GOttes Thron,
Da die Seraphinen prangen,
Und das hohe Lied anfangen:
Heilig, Heilig, Heilig heißt
GOtt der Vater, Sohn und Geist.

Kurze

Kurze Nachricht von des Seligen herausgegebenen Schriften.

I. Grössere Schriften.

1. Antiweislingerus, oder gründliche Widerlegung der Schmähschrift Joh. Nicolai Weislingers, Friß Vogel oder stirb, genannt. 1731. 8.

2. Betrachtungen von Christo, erster Band, welcher vier Betrachtungen enthält. Züllichau, 1743. 8.

3. Vorläufige Antwort, welche er denjenigen zu ertheilen pfleget, die ihn fragen, ob sie zu der Herrnhutischen Gemeine übergehen, oder in derselben bleiben sollen? Franckfurt am Mayn, 1745. 2te Edit. Leipzig und Görlitz, 1746. 8.

4. Bewährte Nachrichten von Herrnhutischen Sachen. Franckf. am Mayn, 8. Erster Band 1746. Zweyter B. 1747. Dritter B. 1748. Vierter und lezter Band 1751.

5. Beicht- und Communion-Buch, in zwey Theilen. Frankf. am Mayn, 1746. 12. Zweyte Auflage 1748. Dritte Auflage 1753. Vierte Auflage 1758.

6. Pastoral-Sammlungen, Frankf. am Mayn, 8. XXIV. Theile, und ein Beytrag. 1748-1760.

7. Heilsame Betrachtungen über die Sonn- und Festtags-Evangelia. Frankf. und Leipz. 1750. 4.

8. Heilige Reden über die Sonn- und Festtags-Evangelien. Frankf. und Leipzig, 1754. 4.

9. Heilige Reden über die Epistolische Texte. Frankf. und Leipzig 1755. 4.

II. Kleinere Schriften und Abhandlungen.

10. Theses de justificatione, welche er zu Strasburg sub præsidio D. Joh. Michaelis Lorenzii, vertheidiget. Argent. 1725. 4.

11. In dem Heßischen Hebopfer, dessen Fortsezung er nach dem Tode des sel. Hrn. D. **Rambachs**, eine zeitlang, nemlich vom 7-10. St. mit dem sel. Hrn. D. **Neubauer** besorget, (siehe die Vorrede zum 7. Stück p. 129. seqq.) hat er verschiedene Beyträge eingerücket, als: Im ersten Band p. 416. u. f. Eine Erörterung zweyer Gewissens-Fragen: 1) Ob ein Prediger, welcher mitten unter den Irrgläubigen wohnet, im Gewissen verbunden sey, die Irrthümer derselben fleißig zu widerlegen, seine Zuhörer dagegen zu bevestigen, die Irrende selbst zu suchen, und wenn sie sich finden lassen, zur öffentlichen Gemeinschaft der wahren Kirche auf- und anzunehmen? 2) Wenn sich deswegen eine grosse Gefahr der Verfolgung über ihn erhebet, ob er sich mit gutem Gewissen, so lange die Gefahr währet, von der ihm anvertrauten Gemeine entfernen, und anderswo

wo seine Sicherheit suchen dürffe? Desgleichen p. 877. u. f. Unmasgebliche Gedanken, wie die äusserlichen Hindernissen, welche denen, so sich von andern Religionen zu uns wenden, in dem Wege stehen, daß so wenige zu einem rechtschaffenen Wesen des Christenthums gelangen, removiret, und zugleich das Publicum der grösen Last, die ihm von dergleichen Leuten öfters zuwächset, überhoben werden könte.

12. Ein Tractätlein von der Ewigkeit der Höllenstrafe, welches sowohl besonders gedruckt, als des sel. Hrn. D. Rambachs Rath GOttes von der Menschen Seligkeit p. 1357. u. f. eingerücket worden.

13. Kurze Nachricht, von den neuen Proselyten-Anstalten zu Darmstadt, nebst einer wohlgemeinten Einladung zu einem milden Beytrage vor dieselbige. Wurde zu Darmstadt in 4to zweymal abgedruckt, und auch dem 21. Stück des Heßischen Hebopfers eingerücket. Bald darauf kame heraus: Ausführliche Beschreibung der Proselyten-Anstalten zu Darmstadt. 3. Auflagen 1739. 4to. wie auch eine geheime Liste, oder Nachricht von solchen Personen, die sich bey den Proselyten-Anstalten zu Darmstadt als Proselyten angegeben, aber in ihrem Betrug und Unlauterkeit daselbst entdecket worden. Erstes Stück, 4. 1739.

14. Diss. inaug. theologica de prudentia pastorali, ad signa hujus temporis composita. Goettingæ

1749. 4. Ist auch den Pastoral-Samml. im XVI. Th. p. 195. u. f. eingerücket worden.

15. Abwiegung der Gründe, welche theils widerrathen, theils anrathen, daß man den Reformirten eine Kirche in der Stadt Frankfurt erlauben solle. Worin die Widerrathungs-Gründe das Uebergewicht behalten. Frankf. am Mayn 1750. 8.

16. Merkwürdige Nachricht von der Bekehrung eines Naturalisten, (des Hrn. Baron von Wunsch) welcher darauf als ein glaubiger Christ gestorben, Frf. 1750. 8. Steht auch in den Pastoral-Samml. 1. Th. p. 247. u. f.

17. Actenmäßige Anmerkungen über Hrn. Joh. Hildebrand Withofs, P. P. O. zu Duisburg ungegründete Nachricht, wie es mit Valerando Pollano, ersten Reform. Prediger zu Frankfurt am Mayn, und dessen Aufnahme daselbst zugegangen, Frankf. 1752. fol.

18. Beleuchtung der sogenannten Vertheidigung und Widerlegung, welche der Herr Professor Withof gegen die Actenmäßige Anmerkungen über seine Nachricht von Pollano, herausgegeben; wobey zugleich sowol die erste Nachricht des Hrn. Prof. Withofs, als die Actenmäßige Anmerkungen von neuem abgedruckt worden. Frf. 1754. fol.

19. Merkwürdige Nachricht von der wunderbaren Bekehrung eines grosen Naturalisten, an dem

dem Exempel des Herrn **Georg Carl, Baron von Dyhern**, gewesenen General-Lieutenants des Churſächsischen Corps. Frf. 1759. Steht auch in den Pastoral-Samml. XXIV. p. 47. u. f. und ist oftmals theils mit theils ohne Anmerkungen nachgedruckt worden.

20. Sieg der Warheit über den Unglauben, den die Barmherzigkeit GOttes offenbar werden lassen an dem Herrn Baron **von Wunsch**, an dem Herrn General **von Dyhern**, an einem in Zweifel verwirreten Beamten, und an verführten Bauern, von neuem ans Licht gestellet. Frankf. 1760.

III. Einzele Predigten.

21. Die wohlbelohnte Treue eines rechtschafnen Lehrers, aus Offenbarung 3, 7-13. vorgestellt bey der Beerdigung des sel. Hrn. D. **Joh. Jac. Rambachs**. Gieſſen 1736. 4. u. f.

22. Die Freudigkeit eines Lehrers, der bey dem Abschiede von seiner Gemeine mit Warheit sagen kan, daß er rein sey von aller Blut, in einer Abschiedsrede, zum Schluß seines Predigtamts, bey der Fürstl. Hofgemeine zu Darmstadt, am 23. Sonnt. nach Trinitatis, als den 28. Octob. 1742. vorgestellet. Darmst. 8.

23. Antrittsrede von der Apostolischen Lehrart, als dem besten Muster, nach welchem ein Prediger des Evangelii seine Lehren einzurichten

hat; bey Uebernehmung seines öffentlichen Lehramts zu Frankfurt am Mayn, in der St. Peterskirche am Sontage Rogate 1743. gehalten. 8.

24. Gedächtnisrede, welche bey Beerdigung des Herrn Schöffen, Co r. Hieronymus Eberhard, genannt Schwind, den 6. Julii 1744. gehalten worden. Frankf. 1745. fol. und in 8. nebst dem Portrait des sel. Hrn. Schöffen.

25. Wahl- und Krönungs-Predigten, nebst dem Anhang einer Predigt von der Gestalt eines wahren Christen in der Liebe, auf gnädigsten Befehl der verwittibten Frau Herzogin zu Braunschweig ꝛc. zum Druck befördert. 1746. fol.

26. Der gesegnete Feyerabend der Knechte GOttes, aus Matth. 25, 21. vorgestellet bey Beerdigung des sel. Hrn. D. Heinr. Andr. Walthers Frankf. 1748. fol.

27. Treue Lehrer als brennende und scheinende Lichter, in einer Leichenrede auf den sel. Hrn. M. Joh Andr. Pfefferkorn, vorgestellet. Frf. 1749. fol.

28. Predigt von den Stufen des Glaubens, welche zu einer höheren Seelen-Ruhe führen. Ueber Offenb. 22, 17. Frf. 1751. 4to.

29. Plötzliche Todesfälle, als Erweckungs-Mittel für die Lebendigen, bey Beerdigung des

Herrn

Herrn Schöffen Friederich Maximilian von Lersner, vorgestellet. 1753. 4.

30. Zwey Eigenschaften, welche eine Gemeine haben muß, wenn sie ein Haus GOttes seyn soll, bey der Einweihung in der neuen Kirche zu Bornheim vorgetragen. Frf. 1753. 4.

31. Das Lobopfer, welches die Glaubigen ihrem GOtt bringen für den Religionsfrieden; am 18. Sonnt. nach Trinitatis den 28. Septemb. 1755. als an dem zweyten hundertjährigen Jubel-Fest des den 25. Sept. 1555. zu Augspurg geschlossenen Religions-Frieden vorgetragen. Frf. 1755. 8.

32. Bus-Gedanken bey den grosen Erschütterungen, die GOtt im Reich der Natur entstehen lässet; an dem ausserordentlichen Bus- und Bet-Tage wegen des grossen Erdbebens, den 16. Jan. 1756. vorgetragen. Frankfurt 1756. 8.

33. Die Klugheit derjenigen Menschen, die recht bedenken, daß sie sterben müssen, bey Beerdigung der Frau Schöffin Justina Sibylla von Kayb, vorgetragen. Frf. 1756. 4.

34. Drey wichtige Trost-Gründe für sterbende Christen, bey Beerdigung des seligen Herrn Pfarrers Franz Nicolaus Weiz, vorgestellet. Frankfurt 1758. fol.

IV. Rambachische Schriften, welche er aus denen Manuscripten ediret, und verschiedene Vorreden zu fremden Schriften, welche er auch meistens zum Druck befördert.

35. Rambachs Erläuterung über die præcepta homiletica. Giessen 1736. 4.

36. Rambachs Christus in Mose, oder Betrachtungen über die vornehmsten Weissagungen und Vorbilder in den 5. Büchern Mosis auf Christum. Frankfurt am Mayn. Erster Theil 1736. 4. Zweyter Th. 1737. In der Vorrede werden die falsche Grundsätze des Wertheimischen Bibel-Uebersetzers geprüfet und widerleget. 2te Aufl. 1761.

37. Rambachs Betrachtungen über den Rath GOttes von der Seligkeit der Menschen. Giesen 1737. 4. Eilf Predigten darinn, und das oben n. 12. angeführte Tractätlein hat der Selige selbst ausgearbeitet. Siehe die Vorrede.

38. Vorrede zu der Frankfurtischen Auflage von Rambachs Betrachtungen über das ganze Leiden Christi, 1745. 8. worinn er die Frage abhandelt: Ob man in dem Verstande allein von dem Leiden des Heilandes reden solle, daß man die andern göttlichen Warheiten darüber versäume? Ist auch in seiner vorläufigen Antwort ꝛc. p. 40. seq. wieder abgedruckt.

39. Vor-

39. Vorrede zu M. Friedr. Andr. Walthers, Proben poetischer Uebungen. Frf. 1746. 8.

40. Vorrede zu seines Bruders, Johann Friederich Freseni Abhandlung von der Rechtfertigung. Frankf. und Leipz. 1747. 8.

41. -- Zu Joh. Georg Walchs Theologischen Bedencken von der Beschaffenheit der Herrnhutischen Secte ꝛc. welches der Selige auf Begehren des Herrn Auctoris herausgegeben, und mit einem Anhang begleitet. Frf. 1747. 8.

42. -- Zu dem Tractat eines Ungenannten: Nöthige Prüfung der Zinzendorfischen Lehrart von der Heil. Dreyeinigkeit, welchen er zum Druck befördert. Frf. 1748. 8.

43. -- Zu Johann Philip Mehrlings Beweis, daß der Herr Graf von Zinzendorf in allen Haupt-Artickeln der Christlichen Glaubens-Lehre höchstirrig sey; welchen er gleichfals zum Druck befördert. Frf. 1749. 8.

44. -- Zu eines Ungenannten Kirchen-Geschichte von denen Reformirten im Frankfurt am Mayn, in welcher die gegen seine Abwiegung der Gründe herausgekommene Prüfung beleuchtet wird. Frf. 1751. 8.

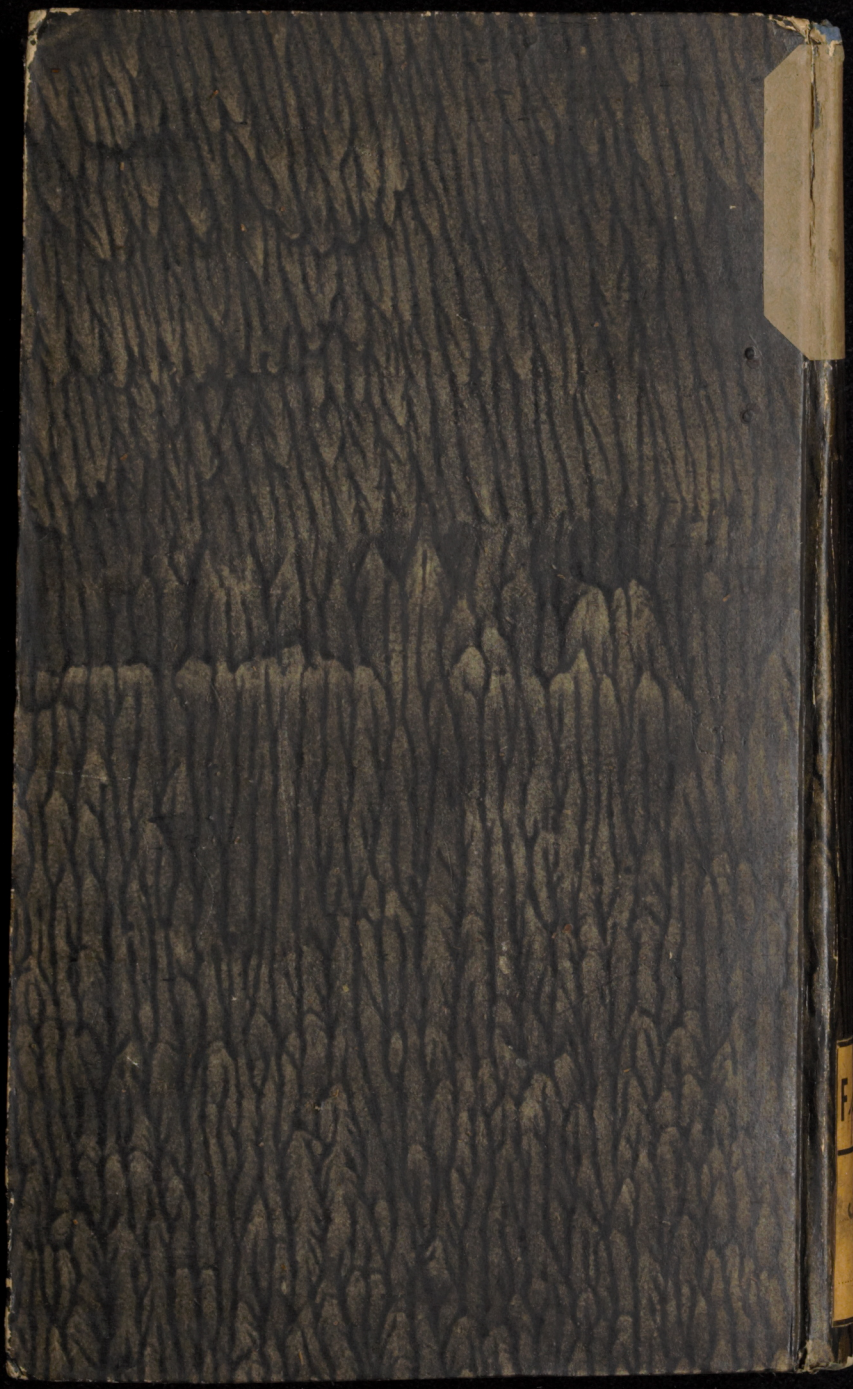
45. -- Zu der Frankfurtischen neuen Ausgabe der Heil. Schrift, worinnen eine kurze Anweisung, wie man die Heil. Schrift zur Erbauung lesen solle, enthalten ist. Frankf. und Leipz. bey Heinr. Ludw. Brönnern. 1751. 8.

46.

46. -- Zu der zweyten Auflage des sel. Herrn D. Walthers erläuterten Catechismi Lutheri. Frf. 1751. 12. Wie auch zu dem kurzen Begrif der Christl. Lehre, nach dem Catechismo des sel. Herrn D Walthers, Frf. 1752. 12.

47. -- Zu Johann Philip Wilhelm Lucks Erklärung des Briefs an die Römer. Frankfurt 1754. 4to.

48. -- Zu M. Georg Lizels Ausführung der Geschichte vom Religions-Frieden; worinn die Veranstaltungen E. Hoch-Edlen und Hochweisen Magistrats auf das Jubel-Fest enthalten. Frankfurt 1755. 8vo.



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn820228915/phys_0280
DFG

riederich Maximilian von
ellet. 1753. 4.

aften, welche eine Gemeine
n sie ein Haus GOttes seyn
veihung in der neuen Kirche
getragen. Frf. 1753. 4.

welches die Glaubigen ihrem
r den Religionsfrieden; am
Trinitatis den 28. Septemb.
n zweyten hundertjährigen
en 25. Sept. 1555. zu Aug-
i Religions-Frieden vorge-
. 8.

i bey den grosen Erschütte-
t im Reich der Natur entste-
em ausserordentlichen Bus-
gen des grossen Erdbebens,
56. vorgetragen. Frankfurt

rjenigen Menschen, die recht
sterben müssen, bey Beer-
Schöffin Justina Sibylla
etragen. Frf. 1756. 4.

Trost-Gründe für sterbende
erdigung des seligen Herrn
Nicolaus Weiz, vorgestel-
8. fol.